

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL

Die gesamte westliche Welt zeigt sich besorgt, erschüttert und verwundert über die Wahl des amerikanischen Präsidenten. Ein Mann, dem man nicht einmal zutraute, die „Primaries“ gewinnen zu können, überrascht nun mit seinem Sieg die ganze Welt. Abgesehen von den kaum durchschaubaren Wahlgesetzen der USA hat er enorm viel Stimmen erringen können. Ich möchte jetzt nicht näher auf seine Wahlziele eingehen – diese sind mehr als bedenklich. Dabei bin ich mir fast sicher, dass viele seiner Ankündigungen nicht verwirklicht werden. Entweder weil Trump sie selbst für nicht realisierbar hält oder die Parteilinien es nicht zulassen werden. Irritierend und deprimierend ist aber vor allem der Stil – mit welcher Primitivität und Präpotenz er gewinnen konnte. Auch der Umstand, dass er bei einer Wahlniederlage diese wegen Unregelmäßigkeiten beanstanden werde, spricht Bände.

Zahlreiche Analysen machen vor allem die Medien und insbesondere die diversen sozialen Netzwerke für dieses Resultat verantwortlich. Zum Teil mag dies auch stimmen, da

WAS NIEMAND FÜR MÖGLICH HIELT

oft unkommentiert und nicht recherchiert seine Aussagen, die zum größten Teil aus Lügen und Übertreibungen bestanden, weder widerlegt noch hinterfragt wurden. Statt sensationslustig seine Auftritte im Fernsehen zu zeigen, vermisste man die Analysen der diversen Kommentare.

Dies beruht zum Teil auf unserer schnelllebigen Zeit, die Sensationen nachläuft, aber es liegt auch zum großen Teil daran, dass viele Menschen gar nicht gewillt sind, den Dingen auf den Grund zu gehen. Viele wurden in der Vergangenheit dazu erzogen unreflektiert den Politikern und Medien zu glauben und ohne den Wahrheitsgehalt überprüfen zu können. Tatsache ist jedoch, dass viele Amerikaner mit dem politischen Establishment und deren Vertretern unzufrieden waren. Auch der Brexit in England war ein Ergebnis dieser Einstellung.

Es scheint so, dass heute die Demagogie vor allen sachlichen Kriterien vorrangig ist. Dieser Trend lässt sich leider auch in Europa feststellen.

Wieso kam es zu dieser Entwicklung? Das Motto heutiger Politik besteht vor allem darin die Aufmerksamkeit der Bevölkerung mit spektakulären Aussagen statt mit Fakten oder konkreten Plänen zu erwecken. Dafür scheinen Lügen, Übertreibungen und Sensationen die geeigneten Methoden zu sein – nicht zur vergessen den altbewährten, römischen Slogan des „Brot und Spiele“, um von den wahren Problemen abzulenken.

Sicherlich sind in einer Demokratie die Mehrheitsverhältnisse anzuerkennen – es gilt aber auch, Voraussetzungen zu schaffen, welche die Möglichkeit bieten, nach sachlichen Kriterien zu entscheiden. Dazu gehören einmal sowohl ein sicheres wirtschaftliches Umfeld als auch ein Urteilsvermögen, das nur mit besserer Ausbildung erreicht werden kann. Leider gibt es derzeit sehr viele Globalisierungsverlierer, die sich nur allzu leicht von Demagogen und Populisten einfangen lassen. Daher gilt es vor allem, Bildung und Aufklärung zu fördern und materielle Voraussetzungen zu schaffen, um ein angemessenes Leben zu bieten. Heute bestimmen nämlich vor allem die Großkonzerne die Politik und Gewinnmaximierung ist eines der wichtigsten Ziele. □

Joanna Nittenberg



Dvora Barzilai, Licht, 2016, Acryl auf Papier, A4

AUS DEM INHALT

WIRTSCHAFT

Einmal Armee und wieder zurück SEITE 4

THEOLOGIE

Interview mit Bischof Dr. Bünker SEITE 6

GESCHICHTE

Unsere Waffen waren Leuchtraketen SEITE 8

GESCHICHTE

Islam und Antisemitismus SEITE 9

TERROR

Frankreich im Schock SEITE 10

SCHACH

Das Wunderkind aus dem Shtetl SEITE 12

FILM

Rama Burshtein SEITE 20

PHILOSOPHIE

Simone Weil (1909-1943) SEITE 24

GEDENKEN

Moshe Jahoda (1926-2016) SEITE 12

www.neuewelt.at Besuchen Sie unsere Homepage mit aktuellen Terminen und interessanten Artikeln

IST ISRAEL NOCH EINE DEMOKRATIE?

GIL YARON

Der Text des Gesetzes, das Israels Verteidigungsminister Avigdor Lieberman in naher Zukunft vorschlagen will, macht Gänsehaut. Sollte es in dieser Form verabschiedet werden, könnte Lieberman in Zukunft Bürgern, die die Sicherheit des Staates gefährden, ein Berufsverbot erteilen, die Ausreise oder den Kontakt zu bestimmten Personen verbieten, und für unbegrenzte Zeit „jede andere Anweisung geben oder Einschränkung auferlegen die notwendig sind, um die nationale Sicherheit aufrechtzuerhalten.“

Es ist nicht die einzige Initiative, die für Unbehagen sorgt: Die Justizministerin will Steuervorteile für Menschenrechtsorganisationen wie *Amnesty International* aufheben, weil die nicht patriotisch genug sind. Die Kulturministerin will Einrichtungen wie Theater oder Fußballstadien dazu verpflichten, die Staatsflagge zu hissen. Theaterstücken, die Israel zu scharf kritisieren und Ensembles, die nicht im besetzten Westjordanland auftreten wollen, will sie alle Zuwendungen streichen. Das Bildungsministerium zensiert Bücher, weil sie „Assimilation“ zwischen Juden und Nicht-Juden propagieren. Der Bildungsminister erklärt, das Studium des Judentums sei wichtiger als Mathematik. Premier Benjamin Netanjahu will eine Medienreform aufhalten, weil es „keinen Sinn macht, eine öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalt einzurichten, die wir nicht kontrollieren“, wie seine Kulturministerin und Parteiführerin empört feststellte.

Kein Wunder also, dass Israels Oppositionsführer Jitzchak Herzog warnt, das Land sei an extremen „Nationalismus erkrankt, und von faschistischen Anflügen befallen“. Ist Israel tatsächlich

noch die „einzige Demokratie im Nahen Osten“? Und wenn ja, wie lange noch?

Vielleicht sollte man mit der Frage beginnen, ob Israel je eine Demokratie war. Denn die Unabhängigkeitserklärung von 1948 verlor kein Wort über das angestrebte Regierungssystem. Sie betont, das jüdische Volk habe „wie jedes andere das natürliche Recht zur Selbstbestimmung in seinem eigenen, souveränen Staat“. Sie legt fest, dass der jüdische Staat „Juden aus der Diaspora aufnehmen wird, das Land zum Wohlergehen aller seiner Bewohner zu entwickeln und auf Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden im Sinne der Propheten basiert“. Sie garantiert „gleiche Rechte ungeachtet Glaube, Geschlecht oder Ethnie“, sowie „Religions-, Rede- und Meinungsfreiheit und Freiheit in der Kultur, Bildung und Erziehung“. Das Wort „Demokratie“ sucht man indes vergebens.

Vier Tage nach Staatsgründung rief Staatsgründer David Ben Gurion den Ausnahmezustand aus und verlieh der Regierung weitreichende Vollmachten. Seither wird dieser Ausnahmezustand alle sechs Monate von der Knesset verlängert, bis heute. Ben Gurion gelobte auch, innerhalb weniger Monate eine Verfassung zu erlassen. Die gibt es indes immer noch nicht – selbst für israelische Verhältnisse eine gewaltige Verspätung. Als Ersatz erließ die Knesset eine Reihe von Grundgesetzen. Doch die kann das Parlament wieder aufheben. So mangelt es in Israels Regierungssystem an gegenseitiger Kontrolle der Judikative, Exekutive und Legislative. Der Premier wird von einer simplen Mehrheit der Knesset gewählt, und ist an der Spitze einer Koalition fast omnipotent.

Meinungsfreiheit gehört zu den unausgesprochenen Grundsätzen, an denen die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung festhält und die Israels Demokratie am Leben halten, wie das Prinzip des Gewaltverzichts in politischen Auseinandersetzungen.

Und wenn man schon von Pressefreiheit spricht: Die wird zwar garantiert. Doch wenn Netanjahu jetzt die Medien kontrollieren will, ist er, historisch gesehen, in bester Gesellschaft. Ben Gurion gründete den „Herausgeberrat“, um, so der Premier: „den Dieb zum Wächter zu machen.“ Im exklusiven Gremium gab er die größten Staatsgeheimnisse preis. Im Gegenzug dazu verpflichteten sich die Herausgeber zu „16 Neins“, darunter auch, Staatsgeheimnisse nicht zu veröffentlichen. Gleichzeitig agiert eine Militäzensur im Land bis zum heutigen Tag, der manche Artikel vor Veröffentlichung vorgelegt werden müssen.

Sieht so eine Demokratie aus? Überraschenderweise ist die Antwort ein definitives, schallendes „Ja!“. Was Israels Wesen als freier, demokratischer Staat garantiert sind nicht trockene Paragraphen, keine theoretische Gewaltenteilung. Ginge es danach, wäre die arabische Welt freier und demokratischer als Europa. Nein, Israels Gesellschaft praktiziert Demokratie – ungeachtet des politischen Rahmens.

Kein Premier hat absolute Macht, weil er niemals über eine absolute Mehrheit in der Knesset verfügt. In der jetzigen Knesset sind 10 Parteien vertreten, die zum Teil aus einem Zusammenschluss von Wahllisten bestehen. Für israelische Verhältnisse ist das noch wenig. Netanjahu steht an der Spitze einer Koalition von sechs Parteien, von der sich mindestens zwei in jeder wichtigen Frage uneinig sind. Die Idee einer „parlamentarischen Diktatur“ ist zwar theoretisch möglich, praktisch aber Illusion. Bislang war es nicht die Opposition, die abstruse Gesetzesvorschläge von

DIE UNESCO-ABSTIMMUNG UND DIE BALFOUR-DEKLARATION

KEN JACOBSON

Es sind viele Kommentare verfasst worden zum Abstimmungsverhalten der UNESCO-Mitgliedsstaaten bei den verschiedenen himmelschreienden Resolutionen zu Jerusalem, die explizit oder implizit die jüdische Verbindung zu Israel und seiner Hauptstadt leugnen.

Es ist angemerkt worden, dass das Abstimmungsverhalten die ablehnende Haltung gegenüber Israel, die den UN-Institutionen eigen ist, widerspiegelt. In der Generalversammlung gibt es beispielsweise eine automatische Mehrheit gegen Israel zu jedem Thema, das im Zusammenhang mit dem israelisch-palästinensischen Konflikt steht. Es ist auch erwähnt worden, dass die zweite Abstimmung des Exekutivkomitees eine Verbesserung gegenüber der ersten darstellt, da einige Länder, unter ihnen Frankreich, ihr ursprüngliches „Ja“ zu einer Enthaltung geändert haben.

Dieses veränderte Abstimmungsverhalten scheint zu bedeuten, dass diese Länder anerkennen, dass eine Resolution, die die jüdische Verbindung zu Jerusalem ignoriert, unangemessen und abträglich ist, wie die Generalsekretärin Irina Bokova es ausdrückte. Allerdings konnten sich diese Länder aus politischen Gründen, wegen des Drucks aus der islamischen Welt oder aus anderen Gründen nicht dazu durchringen, mit „Nein“

Eine Enthaltung verfehlt den wahren Kern dieser Initiativen und ermöglicht die Fortsetzung einer destruktiven Dynamik, die einem israelisch-palästinensischen Frieden und einer notwendigen Zweistaatenlösung entgegensteht.



Klagemauer um 1880

zu stimmen. Eine Enthaltung scheint für viele der sichere Hafen vor den stürmischen Gewässern der internationalen Diplomatie zu sein.

Eine „Enthaltung“ bei UNESCO-Abstimmung ist nicht ausreichend. Denn eine Enthaltung verfehlt den wahren Kern dieser Initiativen und ermöglicht die Fortsetzung einer destruktiven Dynamik, die einem israelisch-palästinensischen

Frieden und einer notwendigen Zweistaatenlösung entgegensteht.

Die palästinensische Leugnung einer jüdischen Verbindung zu Israel ist der Kern des Konflikts, der seit 100 Jahren andauert. Es ist kein Versehen, dass der palästinensische Präsident Mahmud Abbas jetzt – kurz vor dem Jahr 2017 und dem 100. Jubiläum der Balfour-Erklärung – die Briten dazu auffordert, sich für diese historische Verkündung zu entschuldigen.

Das Herzstück dieser Erklärung, die die Geburt des modernen Israels begründet, war die Anerkennung der Tatsache, dass die Rückkehr des jüdischen Volks nach Israel darauf beruht, dass Israel Jahrtausende zentral für die Existenz des jüdischen Volks war.

Balfour verstand, dass man nicht angemessen über Juden und ihre Geschichte sprechen konnte, ohne einen Bezug zu Israel herzustellen. Die Leugnung dessen durch die Palästinenser, ungeachtet der vorhandenen Beweise für das Gegenteil, zu denen auch regelmäßige archäologische Funde gehören, erklärt, dass diese jahrzehntelang den Frieden verhindert und ihrem Volk deswegen so viel Leid verursacht hat. □

Ken Jacobson ist stellvertretender nationaler Leiter der Anti-Defamation League.

Hardliner-Ministern zu Fall brachte, sondern eben jene rechten Parteien selber, die – ihrer höchst problematischen Rhetorik zum Trotz – bislang ein gesundes Demokratieverständnis an den Tag gelegt haben.

Genau wie die Medien, die nicht davon ablassen, über Skandale in der Regierung zu berichten und Missstände aufzudecken. Der Zensor verbietet es, im Land eine Nachricht zu veröffentlichen? Kein Problem. Die Information wird einer ausländischen Zeitung zugespielt und danach – völlig legal – im Land zitiert. Von Maulkorb keine Spur.

Meinungsfreiheit gehört zu den unausgesprochenen Grundsätzen, an denen die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung festhält und die Israels Demokratie am Leben halten, wie das Prinzip des Gewaltverzichts in politischen Auseinandersetzungen. Denn Israelis betrachten sich als Schicksalsgemeinschaft, die durch Jahrhunderte von Verfolgung in Europa und Diskriminierung in arabischen Staaten zusammengeschweißt wurde. Diese Solidarität wird durch die ständige Bedrohung durch die feindlichen Nachbarn gestärkt. Sie verhinderte selbst in Krisen genau die Entwicklungen, die in arabischen

Nachbarstaaten zu Bürgerkriegen führten. Die Armee würde nie Gewalt gegen die eigenen Bürger anwenden, die ihrerseits Soldaten nicht angreifen. Im Gegensatz zum europäischen Demokratieverständnis entspringt dieses Tabu nicht liberalen Werten individueller Rechte, sondern dem Gemeinschaftsgefühl. Selbst als Premier Ariel Sharon 2005 mit fragwürdigen Methoden seinen Beschluss umsetzte, alle Siedlungen im Gazastreifen zu räumen und damit die Grundfesten des Glaubens religiöser Siedler erschütterte, fügten die sich statt Widerstand zu leisten. Zusammengehörigkeit wog schwerer als das Unrecht.

Deshalb wird Netanjahu seinen Gegnern wohl nie den Mund verbieten, seine Widersacher nicht einkerern, seine Rivalen nie unterdrücken können, und Israel demokratisch bleiben. Israel rangiert im Vergleich mit anderen Demokratien auf einem robusten Mittelplatz – zurecht. In einem Kriterium sind Israelis sogar Spitzenreiter: Trotz aller Bedrohungen von außen, ungeachtet sozialer Unterschiede und immenser Lebenshaltungskosten gehören sie zu den zufriedensten Bewohnern der Welt – der Solidarität und einer funktionierenden Demokratie sei Dank. □



Die „Tal-Linie“ (Messilat ha-Emek) wurde offiziell von Ministerpräsident Benjamin Netanyahu wiedereröffnet. Die Linie war ursprünglich Anfang des 20. Jahrhunderts als Nebenstrecke der Heschas-Bahn erbaut worden, die Medina mit Damaskus verband. Nach dem Unabhängigkeitskrieg wurde der Betrieb zunächst noch auf einem Teilabschnitt der teils schwer beschädigten Strecke aufrechterhalten, dann 1951 ganz eingestellt.

65 Jahre später nahm die Israelische Bahn (Rakevet Israel) zunächst einen Probebetrieb auf, bevor die Strecke offiziell eröffnet wurde. Auch der Verkehr von Güterzügen wurde damit offiziell aufgenommen. Die Linie führt nun von Haifa und dessen Hafen über Afula und weitere Stationen nach Beit Shean. In den drei Wochen des Probebetriebs haben bereits 100.000 Fahrgäste die

Bahn genutzt, die Fahrt ist für drei Monate kostenlos.

Bei der Eröffnung erklärte Ministerpräsident Netanyahu: „Ich habe die Brücken über den Jordan und den Jarmuk angeschaut, und ich glaube, dass dieser Zug eines Tages ein Friedenszug sein wird. Wir haben einen Friedensvertrag mit dem Königreich Jordanien, und diese Güter, die jetzt schon vom Hafen Haifas nach Beit Shean transportiert werden, können ganz einfach auch die Brücken über den Jordan erreichen, an wichtige Transportlinien, auch auf der Schiene, angeschlossen werden, und eine neue Zukunft schaffen. Es wird dies nicht in ein oder zwei Tagen geschehen, es könnte ein Jahr dauern, zwei oder ein wenig länger. Ich glaube daran. Ich glaube, der Zug kann uns Hoffnung geben, er kann uns die Früchte des Friedens bringen, nicht nur uns, sondern auch unseren Nachbarn.“ □

BUNDESPRESSEDIENST ■ ÖSTERREICH

Sie haben Fragen ...

- an den Bundeskanzler, an den Bundesminister für Kunst und Kultur, Verfassung und Medien, an die Staatssekretärin für Diversität, Öffentlichen Dienst und Digitalisierung
- zu aktuellen Themen der Regierungspolitik
- zur Europäischen Union
- zur öffentlichen Verwaltung in Österreich
- zum politischen System in Österreich
- zu persönlichen Anliegen
- zu E-Government
- zu Handy-Signatur und Bürgerkarte

Bürgerinnen- und Bürgerservice – Service- und Europatelefon

Servicezeiten: Montag bis Freitag, 8 bis 16 Uhr (werktags)

☎ 0800 222 666
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

@ service@bka.gv.at

✉ Bürgerinnen- und Bürgerservice
Postanschrift: Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1, 1010 Wien

☎ +43 1 531 15-204274

Beim Team des Service- und Europatelefons des Bundeskanzleramtes ist Ihr Anliegen in den besten Händen. Sie bekommen umfassende und kompetente Beratung und Information.

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG



parlamentsklub

Anlässlich des bevorstehenden Chanukkafestes wünscht der gesamte ÖVP-Parlamentsklub den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „Illustrierte Neue Welt“ und den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern von ganzem Herzen ein schönes Fest und ein friedvolles Miteinander.

Möge für Sie und für uns alle eine Zeit voll Menschlichkeit, Verständnis und dauerhaftem Frieden kommen!

Dr. Reinhold Lopatka
ÖVP-Klubobmann



Foto: Parl./Dir./Simonis

Aus Anlass des Chanukka-Festes 5777 möchte das Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres der Lesergemeinde der „Illustrierte Neue Welt“ die besten Wünsche übermitteln.

Möge das Fest der Kerzen und Lichter der Welt Glück und Zuversicht bringen.

Shalom aleichem!

EUROPA
INTEGRATION
ÄUSSERES
BUNDESMINISTERIUM
REPUBLIK ÖSTERREICH

EINMAL ZUR ARMEE UND WIEDER ZURÜCK

Vom GPS bis zur Konserve: Viele Konsumgüter wurden von Militärs erfunden. Auch Israels Armee war eine Brutstätte der Innovation. Doch jetzt soll sie sparen und kauft Technologien am zivilen Markt. Ein globaler Trend?

GIL YARON

Wer Israels nächste Multimillionäre kennenlernen will, muss nur eine Armeebasis nördlich von Tel Aviv aufsuchen. Hier schlafen sie im Augenblick noch zu viert oder zu sechst in kleinen Zimmern in der Kaserne mit Meeresblick, Heimat der legendären *Einheit 8200*. Für einen Sold von monatlich rund 200 Euro erfinden die Rekruten der Einheit für elektronische Kriegsführung hier Tag für Tag neue Algorithmen und Technologien. Nach ihrer Entlassung verwandeln sie ihr Wissen im Zivilleben dann in pures Gold.

Absolventen von *Einheit 8200* haben in den vergangenen Jahren geschätzt mehr als 1.000 Firmen gegründet. Ihre bahnbrechenden Erfindungen brachten Milliarden ein. Doch diese altehrwürdige Praktik – militärisches Knowhow in zivile Patente zu verwandeln – kehrt sich langsam um: Geldnot

Dank der besonderen Ausbildung, die Soldaten bei der Einheit 8200 erhalten, und den Kniffen, die sie hier auf Kosten des israelischen Verteidigungsetats entwickelten, boomt die Wirtschaft.

zwingt Israels Armee umzudenken. Damit wird sie zum Paradebeispiel eines weltweiten Paradigmenwandels: In einer Zeit, in der Forschungsbudgets von Giganten wie *Google* oder *Microsoft* die Verteidigungshaushalte vieler Staaten in den Schatten stellen, sind Militärs gezwungen, von der zivilen Wirtschaft zu lernen statt eigene Technologien zu entwickeln. Bei diesem Trend will Israel wieder eine Vorreiterrolle spielen.

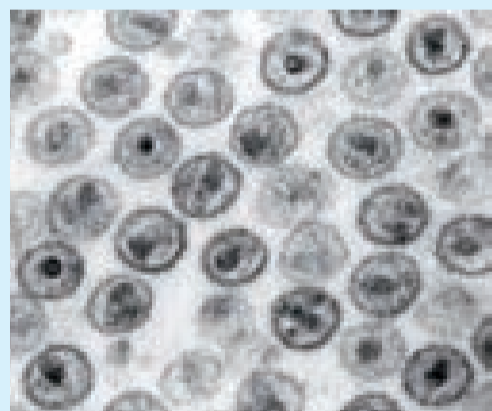
Dabei funktionierte es Jahrhunderte so: Staaten gaben Unsummen aus, um ihrem Militär einen technologischen Vorteil zu verschaffen. Vom GPS, das die USA eigentlich für ihre Soldaten entwickelten, über Radartechnologie und die Mikrowelle, über Nylonstrümpfe, Konserven, Klebeband, der Tampon, Armbanduhren und unzählige andere Dinge wurden eigentlich erfunden, um auf dem Schlachtfeld den Sieg zu erringen. Erst später fand

man für sie auch zivile Anwendungen. Ähnliches lag bislang in Israels anhaltender Hochkonjunktur zugrunde. Dank der besonderen Ausbildung, die Soldaten bei *Einheit 8200* erhalten, und den Kniffen, die sie hier auf Kosten des israelischen Verteidigungsetats entwickelten, boomt die Wirtschaft. Geschäfte der vergangenen drei Jahre zeigen das: *Facebook* verliebte sich *Onavo* für 150 Millionen Euro ein, *Microsoft* erstand *Adallom* für mehr als 300 Millionen Euro, *Google* ließ sich die Navigations-App *Waze* sogar mehr als eine Milliarde kosten – alles Firmen, die von ehemaligen Soldaten von *Einheit 8200* aufgebaut wurden.

Kein Wunder also, dass die Einheit als einer der stärksten Motoren von Israels erstaunlich erfolgreicher Hightech Industrie gilt. Kein Land, außer den USA und China, ist mit mehr Firmen am NASDAQ vertreten, keines hat pro Kopf mehr

Kurznachrichten

■ Möglicherweise Heilung für HIV entdeckt



Gammora verursacht in der Zelle eine Überproduktion der HIV-DNA und damit einen „Selbstmord“ der Zelle, so Professor Zev Stoeber, Leiter der Abteilung für Innere Medizin am *Kaplan Medical Center* in Rechovot.

Gegenwärtig zielen die Therapien für HIV darauf ab, den Ausbruch der Krankheit AIDS bei infizierten Patienten hinauszuzögern. Eine Heilung im Sinne einer Auslöschung des Virus im infizierten Körper ist jedoch nicht möglich. Dies ist nun mit der Entdeckung der Forscher in greifbare Nähe gerückt. □

Israelische Forscher haben möglicherweise eine Methode entdeckt, um eine HIV-Infektion zu heilen. Die Forscher der *Hebräischen Universität Jerusalem* haben ein Protein namens Gammora identifiziert, das das Vorkommen bei HIV-infizierten Patienten um 97% reduzieren kann. Im Gegensatz zu anderen Viren, die mehrere Kopien ihrer selbst in eine Zelle integrieren, inkorporiert das HIV-Virus nur eine oder zwei Kopien seiner selbst in die CD4-Zellen. Dies erlaubt dem Virus, diese Zelle effektiv zu übernehmen und sie als „Fabrik“ zu nutzen, die weitere Viren produziert.

■ Ausschreibung für Gas-to-Liquid-Verfahren veröffentlicht

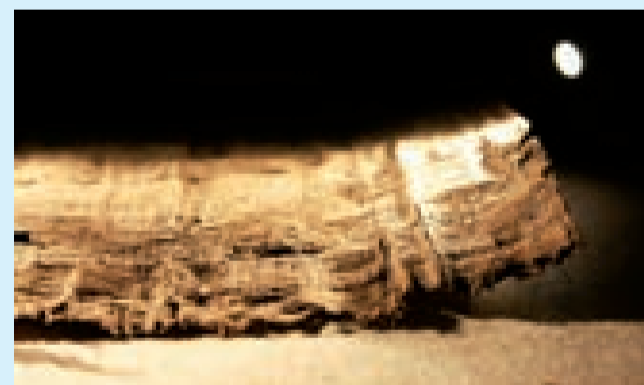
Das *Ministerium für Energie und Infrastruktur* hat eine Ausschreibung veröffentlicht, in der Investoren geworben werden sollen, die in Israel eine GtL-Anlage errichten wollen.

Das GtL (Gas to Liquid)-Verfahren dient dazu, Erdgas in Kraftstoffe umzuwandeln, die als Kraftstoff-Ersatz oder Kraftstoff-Beimi-

■ Wein nach Jerusalem, vor 2.700 Jahren

Die *Israelische Altertumsbehörde* hat einen seltenen Fund vorgestellt: Ein Dokument, das aus der Zeit des Ersten Tempels (7. Jhdt. v.d.Z.) datiert, erwähnt den Namen der Stadt Jerusalem.

Das Dokument, auf Papyrus verfasst, ist damit die älteste außerbiblische Quelle, in der die Stadt Jerusalem auf Hebräisch erwähnt wird.



Der Papyrus war von Plünderern aus einer der Höhlen in der *Judäischen Wüste* entwendet und im Rahmen einer komplexen Operation der *Einheit für die Verhinderung von Antikenraub* beschlagnahmt worden.

Es handelt sich um ein Frachtpapier, das die Zahlung von Zoll oder den Transport von Waren zu Lagerräumen in Jerusalem, der Hauptstadt des Königreichs zu jener Zeit, zum Inhalt hat. Das Dokument spezifiziert den Status der Absenderin (die Dienerin des Königs), den Namen der Siedlung, aus der die Lieferung abgesendet wurde (Na'arat), die Ladung des Schiffes (Wein), die Anzahl der Krüge und ihr Ziel (Jerusalem). □

schung dienen. Israel leitet damit einen weiteren Schritt für die Nutzung seiner Erdgasvorkommen ein.

Die potentiellen Errichter von GtL-Anlagen können bei der Verwirklichung ihrer Vorhaben mit weitreichender Unterstützung des Energieministeriums rechnen. □

Wissenschaftler und Ingenieure, oder zieht mehr Risikokapital an als der Judenstaat, dessen rund acht Millionen Einwohner auf einer Fläche leben, die so groß ist wie Hessen.

Doch das könnte sich nun ändern. Israels Armee steht angesichts der Unruhen in der Region vor immer größeren Herausforderungen. Doch ihr Budget wächst nicht so schnell wie die Herausforderungen. Deshalb müssen die Militärs sparen, dabei aber dennoch Israels technologischen Vorteil erhalten. Wie das funktionieren soll, demonstriert eine Armeebasis östlich von Tel Aviv. Den Kasernen sieht man sofort an, dass an allen Ecken und Enden gespart wird. Soldaten hausen hier in brüchigen Baracken aus der britischen Mandatszeit vor 70 Jahren. Wellblechdächer geben nur dürftigen Schutz vor der brühenden Hitze. Kaum kann man sich einen Weg durch die schmalen, dunklen Korridore bahnen, in denen Kisten und Schränke herumstehen. Dennoch hat die kleine Einheit des Computerkommandos der israelischen Armee am Ende eines langen, düsteren Ganges eine große Aufgabe: „Wir müssen Israels technologische Überlegenheit bewahren“, sagt Major Rotem Baschi, Leiter der Programmierabteilung.

„Moderne Technologien verändern das Schlachtfeld. Die Kriege werden stiller, sie finden zunehmend auf Computerbildschirmen statt“, sagt Baschi. Doch statt hier am Reißbrett neue Technologien zu entwickeln, hat seine Einheit seit zehn Jahren die Aufgaben, „Trends in der zivilen Gesellschaft daraufhin zu untersuchen, wie gut sie für uns

nutzbar sind“. Den neuesten Zugang überprüfen junge Rekruten im Zimmer nebenan: Die Holo-lens von *Microsoft*, eine Brille, die dreidimensionale Bilder auf die Umwelt projiziert, und so eine virtuelle oder erweiterte Realität erstellt. Zwar gibt es längst militärische Systeme die Ähnliches leisten, wie den Q-Warrior oder den ARC4 – Linsen, die man am Helm befestigen kann und die Informationen direkt ins Sichtfeld der Soldaten einblenden. Doch die kosten das Vielfache der Holo-lens – man-

che sprechen von 80.000 US\$, während eine Holo-lens schon für rund 3.000 zu haben sein soll. Und dass, obschon die Brille von *Microsoft*, laut Baschi „die fortschrittlichste Plattform ist, die man heute kaufen kann.“ Statt teure militärische Systeme zu erstellen, modelt die IDF Produkte vom zivilen Markt um.

Mögliche Anwendungen sind vielfältig. Norwegen machte im Mai 2014 einen ersten Schritt, als sie den Ho-

lolens-Konkurrenten Oculus Rift in Panzern einbaute, um es Fahrern zu ermöglichen, bei geschlossenen Klappen rund ums Fahrzeug zu blicken. Im Januar 2015 setzte die britische Armee erstmals dieselben Brillen ein – doch diesmal nur, um potenziellen Rekruten auf ansprechende Weise für sich zu gewinnen. Die US-Marines testeten vergangenes Jahr ebenfalls VR-Brillen für Spezialeinsätze. Baschis Soldaten demonstrieren nach wenigen Monaten Arbeit bereits erste Ergebnisse.

Wer von einem Erlebnis wie beim Holodeck des *Raumschiffes Enterprise* träumt, wird vorerst enttäuscht. Nur ein kleiner Teil des Sichtfeldes ist mit der erweiterten Realität erfüllt, so bleibt

man vorerst noch fest im Hier und Jetzt verankert. Es wird auch noch dauern, bis eine Holo-lens schlachtfeldtauglich würde: Sie funktioniert bei hellem Tageslicht nur dürftig, zudem sei es schwer, „konstant gut abgesicherte Datenverbindungen in ausreichender Bandbreite“ aufrechtzuerhalten. So soll die Brille vorerst dem hohen Offiziersstab helfen, eine bessere Übersicht über das Schlachtfeld zu erhalten.

Wer neben Baschis Büro eine Holo-lens der IDF aufsetzt, sieht plötzlich ein riesiges Modell eines Schlachtfelds mitten im Zimmer. Plötzlich kann man zwischen Bergen in Täler eintauchen, Panzer verschieben und genau die Sichtlinien ihrer Stellungen prüfen. Der Maßstab der Karte lässt sich beliebig verändern: „Ein Instrument, dass die taktische Kriegsführung revolutionieren könnte“, so Baschi. Und er träumt von vielen anderen Anwendungen: Ärzte könnten Sanitätern an der Front vom Krankenhaus aus helfen lebensrettende Eingriffe durchzuführen, Ingenieure einfache Soldaten in die Reparatur von Kriegsgerät einweisen.

In Israels komplexer Realität könnten VR-Brillen, gekoppelt mit Gesichtserkennungssoftware, schon „nächstes Jahr“ – so Baschi – an Grenzübergängen eingesetzt werden. Statt jeden einzelnen Insassen eines Busses mühsam zu überprüfen, werden Soldaten dann nur durch den Mittelgang schreiten. Die Brille zeigt ihnen dann an, welcher Passagier eine Gefahr darstellt. Baschi will Software entwickeln, um Physiotherapeuten bei der Behandlung zehntausender Kriegsversehrter zu helfen, und der Armee so Millionen zu sparen. „Es sieht vielleicht noch aus wie ein Spiel, aber diese Technologie kann Leben retten“, sagt Baschi. Und kehrt dann doch noch zum alten Paradigma zurück: „Ich würde mir wünschen, dass die IDF solche Technologien dann auch eines Tages der Zivilgesellschaft wieder zurückgeben kann.“ □

Ärzte könnten Sanitätern an der Front vom Krankenhaus aus helfen lebensrettende Eingriffe durchzuführen, Ingenieure einfache Soldaten in die Reparatur von Kriegsgerät einweisen.

ERSTE  **SPARKASSE** 
Was zählt, sind die Menschen.

CHECK!

Die Vorsorge- und Veranlagungswochen
der Erste Bank und Sparkasse.

Jetzt gleich
Termin
vereinbaren.

www.sparkasse.at/check
www.erstebank.at/check
☎ 05 0100 - 50500



ERTRAGEN KÖNNEN WIR SIE NICHT

Am 27. Oktober 2016 sollte in der Lutherische Stadtkirche Wien, in der Dorotheergasse, eine Ausstellung über Luther und die Juden eröffnet werden. Auch deswegen führte ich am gleichen Tag ein Interview mit Dr. Michael Bünker, Bischof der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich. Doch diese Ausstellung konnte nicht eröffnet werden, weil ein großer Teil der Ausstellungsgegenstände bei der Post verloren ging. Die Ausstellung soll später nachgeholt werden.

KARL PFEIFER

Bereits im August sah ich in der Evangelischen Akademie Meißen die Wanderausstellung *Ertragen können wir sie nicht*. Auf 18 Schautafeln wird der Reformator gewürdigt, aber es werden auch seine „Kehrseiten“ eingebettet in den schon lange vor Luther bestehenden christlichen Anti-Judaismus.

Angeregt und gestaltet wurde die Ausstellung von der Beauftragten für christlich-jüdischen Dialog, Pastorin Hanna Lehming, im Zentrum für Mission und Ökumene der Nordkirche. Die Evangelische Kirche Deutschland hat seither feierlich auf die Missionierung von Juden verzichtet.

Luther glaubte die Juden – die er kaum kannte – bekehren zu können, und erst die Enttäuschung darüber, dass diese trotz Pogrome, trotz Verfolgung und Vertreibung am Glauben ihrer Väter festhielten, führte zur Änderung seiner Haltung gegenüber den Juden.

Die Ausstellung räumt mit der lange geübten Apologetik auf, Luther hätte nur in seinen letzten Lebensjahren gegen die Juden seiner Zeit angeschrieben. In der Ausstellung wird auch auf die Folgen von Luthers hasserfülltem Wirken gegen Juden eingegangen. Luthers Vorschläge, wie mit Juden umzugehen sei, lesen sich so, wie eine Vorbereitung zum Massenmord:

„Verbrennen ihrer Synagogen
Zerstörung ihrer Häuser und Zwangsunterbringung wie Zigeuner
Wegnahme ihrer religiösen Bücher
Lehrverbot für Rabbiner bei Androhung der Todesstrafe
Aufhebung der Wegfreiheit
Zwangseignung
Zwangsarbeit“

Luthers Judenhass war das genaue Gegenteil von dem, was Christen als zentrale Botschaft ihres Glaubens postulieren, nämlich die Nächstenliebe, ja sogar die Liebe zu den Feinden.

Die Juden waren damals in deutschen Landen (und auch später) keinesfalls Feinde, sondern eine kleine, oft verfolgte und vertriebene Minderheit, die, im Gegensatz zu den Christen, nicht missionierte.

Interview mit Dr. Michael Bünker, Bischof der Evangelischen Kirche A.B.

INW: Freiherr Georg von Schönerer, der deutscher sein wollte als die Deutschen – 1885 prägte er den Satz: „Ohne Juda, ohne Rom wird erbaut Germanias Dom“ – hatte viele evangelische Anhänger. Dann aber gab es in Österreich zwischen 1934 und 1938 den Ständestaat. Danach wurde Österreich zur Ostmark und leider waren viele evangelische Christen anfällig für den Nationalsozialismus. Sicher spielte die Diskriminierung evangelischer Christen bei der Arbeitssuche zwischen 1934 und 1938 eine Rolle, aber auch die Ideen des Deutschnationalismus und des Antisemitismus, die Schönerer in die Köpfe gesetzt hatte. Wie steht die Kirche zu diesem Erbe des Georg von Schönerer zum Großdeutschtum, das sich heute nicht mehr mit dem Nationalsozialismus identifiziert?

BISCHOF DR. MICHAEL BÜNKER: Schönerer selbst war Zeit seines Lebens Katholik, er ist nie evangelisch geworden. Er hat aber die *Los von Rom-Bewegung* initiiert und diese hatte, rund um 1900, mehr als 50.000 Katholiken und Katholikinnen dazu gebracht, sich der evangelischen Kirche anzuschließen. Das führte, so kann man es sagen, zu einer Verdoppelung der Anzahl unserer Kirchenmitglieder. Nach dem Toleranzpatent gab es etwa 60.000 Evangelische. Die Zahl blieb relativ stabil, wuchs ein bisschen in den Städten. Aber die *Los von Rom-Bewegung* war eine massive Eintrittsbewegung. Viele ihrer Angehörigen waren deutschnational geprägt und auch antisemitisch – durch einen biologisch-rassistischen Antisemitismus, wie er Ende des 19. Jahrhunderts entwickelt wurde: Das sieht man an vielen Biographien bis hinein in die Pfarrerschaft. Das hat dann durch die politischen Umstände – Ständestaat, Austrofaschismus, Zusammenbruch der Monarchie davor – dazu geführt, dass in den 1930er Jahren erhebliche Teile der evangelischen Kirche sich für einen Anschluss an das Deutsche Reich ausgesprochen haben. Der Anschluss im Jahr 1938, also die Okkupation Österreichs, und die Machtüber-

gabe an die Nationalsozialisten wurden ganz deutlich begrüßt. Diese Begeisterung, die es hier gegeben hat, auch in evangelischen Kreisen, wirkte sich unmittelbar und sofort aus auf jene Mitglieder unserer Kirche, die nach den damals geltenden Nazigesetzen jüdisch waren. Es gab eine Anzahl von Frauen und Männern, die sich vom Judentum abgewandt hatten und evangelisch geworden waren. Dies ist eine besonders schmerzhafteste Erinnerung.

Es gab ganz wenige Einrichtungen, die nicht dieser vorgegebenen Hauptlinie der Kirche gefolgt sind. Vor allem die *Schwedische Israelmission* in der Seegasse, die ursprünglich eine Einrichtung zur Missionierung war, sich aber dann, nachdem die Nationalsozialisten in Deutschland an die Macht gekommen waren, als gewisses Refugium für Menschen aus Deutschland entwickelt hatte. Sie hat doch ungefähr 3.000 Menschen die Flucht und damit das Überleben ermöglicht, bis sie dann, 1941, von der Gestapo geschlossen wurde. Die Erinnerungen des leitenden Pfarrers sind veröffentlicht worden – auch auf Deutsch – und das ist ein interessantes Dokument, das zeigt, wie hier versucht wurde, in einem bestimmten überschaubaren Bereich, zu helfen.

Schon vor Kriegsende im Jahr 1945 und dann danach gibt es die Erklärungen des damaligen Bischofs Gerhard May, dass die Kirche Schuld auf sich geladen hat, dass die Kirche in die Irre gegangen ist. Es dauerte dann bis zum Jahr 1965, bis es eine erste Erklärung auch zum Verhältnis zum Judentum gab, mit einer deutlichen Absage an jede Form des Antisemitismus. Letztlich ist es dann die Erklärung von 1998 „Zeit zur Umkehr“, die den heutigen Stand und den Entwicklungsprozess der evangelischen Kirche zusammenfasst.

INW: Wird diese Ausstellung über Luther und die Juden, die heute in Wien eröffnet werden sollte, auch von der Kirche H.B. (Helvetisches Bekenntnis) getragen? Und wird es auch ein Begleitprogramm für Gemeinde- und Schulpädagogik geben?

M. B.: Luther ist natürlich nicht die Hauptperson, auf die sich die Reformierten in der Reformationsgeschichte hauptsächlich beziehen, sondern auf Ulrich Zwingli und Johannes Calvin, aber natürlich wird diese Ausstellung auch von

Luther glaubte die Juden – die er kaum kannte – bekehren zu können und erst die Enttäuschung darüber, dass diese trotz Pogrome, trotz Verfolgung und Vertreibung am Glauben ihrer Väter festhielten, führte zur Änderung seiner Haltung gegenüber den Juden.



INW: Die UNESCO hat einen Beschluss über den Tempelberg in Jerusalem verfasst, mit dem der jüdische Ursprung geleugnet wird. Das betrifft auch Christen. Denn laut *Neuem Testament* hat Jesus im Tempel mit den Pharisäern diskutiert, wie denken Sie darüber Herr Bischof?

M. B.: Jerusalem und insbesondere der Tempelberg sind von größter Bedeutung für Judentum, Christentum und Islam. Das kann man immer wieder feststellen, wenn man Jerusalem besucht und selbstverständlich ist dieser Ort für das Christentum von großer Bedeutung. Ich muss gestehen, ich kenne nicht den Text des UNESCO-Beschlusses, weil dieser leider noch nicht verfügbar ist.

INW: Die Christen in den von Israel seit 1967 besetzten Gebieten haben Probleme, die sich aber nicht durch Hass und den Boykott Israels lösen lassen. Das Hauptproblem der Christen fast im ganzen Nahen Osten ist, dass sie von muslimischen Gesellschaften diskriminiert, vom Terror bedroht und aus Syrien und dem Irak verjagt werden. Es ist nicht der jüdische Staat, der sie zum Verschwinden bringt, das wissen wir alle. In Israel mit all seinen Fehlern – und die hat es wie jeder andere Staat –, haben die christlichen Gemeinschaften einen Zuwachs erlebt, schon deshalb, weil so viel Christen aus der ehemaligen Sowjetunion zugezogen sind als Familienangehörige von Einwanderern.

Ich kann mich erinnern an eine Gruppe namens *Dar el Janub* (früher *Sedunia*), die im evangelischen *Albert-Schweitzer-Haus* in Wien ihren Hass gegen Israel ausleben durfte. Dabei hat diese Gruppe vorher einmal eine Wiener Gedenkkundgebung zum 9. November pogrom überfallen. Vielleicht sollte man

da nur diejenigen zu Wort kommen lassen, die keinen Hass verbreiten und nicht den jüdischen Staat boykottieren wollen?

M. B.: Die Frage nach der Existenz Israels ist völlig unbestritten positiv zu beantworten, auch aus evangelischer Sicht und geschieht auch durch die evangelische Kirche Österreichs. Gleichzeitig sind wir als Kirche A.B. natürlich in Verbindung mit den lutherischen Gemeinden von Jordanien bis Jerusalem sowie in den besetzten Gebieten und damit in Kontakt mit den Herausforderungen und mit den Problemen im alltäglichen Leben, die durch die Situation gegeben sind. Das sind Kontakte und Verbindungen, die lebendig und aufrecht bleiben. Seit 2010 ist der lutherische Bischof in dieser Region, Mounib Younan, auch Präsident des *Lutherischen Weltbundes*. Das lässt uns einen Blick machen auf die Schwierigkeiten, denen Christen in der ganzen Region ausgesetzt sind. Und die Befürchtung ist nicht ganz unberechtigt, dass das Christentum dort, wo seine Wiege stand, im gesamten Nahen Osten, womöglich keine Zukunftsaussichten hat. Das wird immer wieder bestätigt und das hat verschiedene Ursachen. Ich denke, da müssen sich die Kirchen weltweit dafür einsetzen, dass es Existenzmöglichkeiten für die christliche Kirchen in Syrien gibt – natürlich derzeit in schwierigen Bedingungen. Sie müssen aber auch schauen, dass die christlichen Gemeinden in den besetzten Gebieten gut leben können. Denn es ist auch für die Jugend schwierig, viele wandern aus.

INW: Wird beim Reformationsjubiläum auch die heikle Frage von Luthers Antijudaismus angesprochen?

M. B.: Wir sind uns dieser Schattenseite Luthers sehr bewusst, vor allem in Deutsch-

land und Österreich, wo im Nationalsozialismus schon 1933 sehr bewusst auf Luthers Äußerungen gegen die Juden zurückgegriffen wurde. Vielleicht ist dadurch der Blick kritischer, weil es nicht genügt diese Erklärungen so quasi in die Zeit einzuordnen, das war im 16. Jahrhundert so. Er sticht natürlich auch ein bisschen im Ton und in der Radikalität ein Stück weit heraus.

Thomas Kaufmann, der sich sehr intensiv damit beschäftigt hat, spricht von einer Art „vor-modernen Antisemitismus“, ein Kunstbegriff, von einem Protoantisemitismus, weil es doch, was wir über Antijudaismus aus der Antike und aus dem Mittelalter kennen, ein Stück weit hinausgeht. Es gibt Äußerungen von Luther, die schon etwas Rassistentes haben.

INW: Herr Bischof, ich danke für das Gespräch. □

Einige Schriften Luthers wurden schon 1555 als „Schriften wider Juden“ eingeordnet. In der 1900-erscheinenden Weimarer Ausgabe der Werke Luthers wurden seine Schriften von 1543 unter dem Titel „Judenchriften“ veröffentlicht und prägen damit ihr Verständnis. Oft werden alle Schriften Luthers seit 1523 so bezeichnet, die sich mit Juden befassen und Ratsschläge zum Umgang mit ihnen enthalten.

Doch Luthers Bezugnahme auf Juden und jüdischen Glauben ist nicht auf bestimmte seiner Schriften beschränkt. Vielmehr betasste sich der Reformator in seiner ganzen Wirkungszeit als Theologe mit dem Judentum: in exegetischen Kommentaren, Predigten, Briefen, Tischreden und besonderen thematischen Aufsätzen.

der Kirche H.B. wahrgenommen. Sie war in Feldkirch auch im Bereich der H.B.-Kirche zu sehen. Ich selbst war bei einigen Veranstaltungen dabei, eine besonders eindrückliche war in Salzburg. Ja, es wird solch ein Programm geben, Schulklassen werden die Ausstellung besuchen.



UNSER HEER


WASSER UND STROM: DAS SCHÜTZEN WIR.

Die Miliz. Bringt mehr Heer: Unsere Milizsoldatinnen und Milizsoldaten leisten unverzichtbare Beiträge für die Sicherheit unseres Landes. Zum Beispiel beim Schutz der Wasser- und Energieversorgung vor terroristischen Angriffen.

Auf unsere Miliz ist Verlass.

MIT SICHERHEIT.

bundesheer.at  

Miliz  **Stolz, dabei zu sein!**

UNSERE WAFFEN WAREN LEUCHTRAKETEN

RITA KOCH



Die Generalversammlung der UNO am 29. November 1947 in New York gibt den Juden Palästina zurück unter der Auflage der Zweistaatenlösung. Zweitausend Jahre nach dem Sieg von Titus Vespasianus, der Zerstörung von Jerusalem und der Vertreibung der Juden nach Rom wird das Heilige Land endlich den Juden zurückgegeben. Emotional gesehen war dieser Tag für alle Juden, die bereits in ihrer alt-neuen Heimat lebten, noch bedeutender und größer als der 15. Mai 1948, als Ben Gurion den Staat Israel ausrief.

Der Jishuv hatte zuvor in den 1930er und 1940er Jahren sehr schwere Zeiten durchgemacht – und trotz der Euphorie und der unbeschreiblichen Glücksgefühle des 29. Novembers ahnten wir, was uns noch bevorstand. In der Tat wurde das Land, das schon so viel gelitten hatte, sofort zum Schlachtfeld. Und selbst Tel Aviv wurde lebensgefährlich: auf den Minaretten von Jaffa standen Scharfschützen, die pausenlos und in alle Richtungen Juden beschossen. Die Engländer, die nunmehr wussten, dass sie ihr Mandatsgebiet bald verlassen werden, stellten sich auf die Seite der Araber und blockierten Schutz- und Verteidigungsmaßnahmen der Juden, wo sie nur konnten. Der große Peripheriebezirk Tel Avivs, Schchunat Hatikwa, konnte nur durch eine schmale Brücke über einen kleinen Fluss erreicht werden. Die Brücke wurde sofort von englischen Tanks besetzt, sodass man

nicht mehr herein oder heraus konnte. Hinter dem nunmehr total abgeschnittenen Bezirk befand sich das große arabische Dorf Salame, mit etwa 10.000 Einwohnern. Uns trennten nur Orangenhaine und Nacht für Nacht verließen Massen von Arabern und besonders laut kreischenden Frauen das Dorf Richtung unseres Bezirks, der, seit Wochen abgeschnitten, kein Schießpulver mehr besaß, um sie abzudrängen. Gott sei Dank hatte unsere Haganah-Truppe Leuchtraketen, die sie nun in großer Anzahl verschossen. Die Araber erschrecken und liefen zurück in ihr Dorf. Das wiederholte sich nächtelang... Als die Engländer den Weg nach Tel Aviv freigaben und ich wieder in die Stadt in mein Herzl-Gymnasium fahren konnte, stand ich vor dem Autobus und fragte mich beim Einsteigen: Rechte oder linke Seite? In welche Richtung werden die Scharfschützen heute zielen?

Aber – Erez Israel war nunmehr auch offiziell unseres und die Haganah würde unsere Feinde bald verjagen. Wenn auch nicht so scharf und gefährlich wie nach Erlass der UNO-Deklaration, hatte es in Palästina schon ab den 1930er Jahren keinen Frieden mehr gegeben. Der Jishuv bestand damals aus etwas mehr als 400.000 Einwohnern, halb so viel wie die in Palästina lebenden Araber.

Der Großmufti von Jerusalem, Haj Amin al Husseini, ein enger Freund Hitlers, hatte nicht nur Palästina, sondern auch den Irak und Syrien

Die Engländer, die nunmehr wussten, dass sie ihr Mandatsgebiet bald verlassen werden, stellten sich auf die Seite der Araber und blockierten Schutz- und Verteidigungsmaßnahmen der Juden, wo sie nur konnten.

gegen die Engländer und Franzosen, die den Irak und Syrien damals verwalteten, aufgewiegelt – und schon Jahre vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in Europa herrschte Krieg im Nahen Osten. Er nahm zuweilen solche Dimensionen an, dass die Haganah, die in Palästina nur illegal den Jishuv schützen konnte, sich an der Seite der Alliierten in Syrien und im Irak am Krieg und gegen Revolutionen der Araber heldenhaft beteiligte, bis der große Krieg schließlich ausbrach und sich unsere Kämpfer offen und offiziell als jüdische Regimenter den englischen Truppen anschlossen, später bekannt als *Jüdische Brigade*.

Es soll nicht vergessen werden, dass lange vor Ausbruch des großen Krieges einer der noch ganz jungen Kommandanten der Haganah in den Nahostkämpfen schwer verwundet wurde und ein Auge verlor. Sein Name war Moshe Dayan.

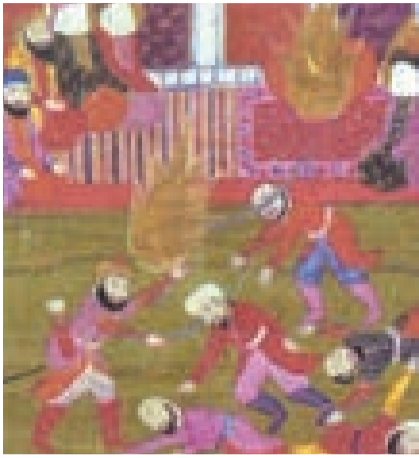
Die politischen Umstände in der Region hatten ab den Dreißigerjahren den Jishuv sehr stark belastet. Die ständig aufbegehrenden Araber beeinträchtigten auch die wirtschaftliche Lage und den Lebensstandard in den Städten. Auch wenn Tel Aviv bereits 180.000 Einwohnern zählen konnte, waren die Unruhen doch einer feindlichen Betrachtung der Zuwanderung aus Europa geschuldet. Bis Hitler kam und sich viele zehntausende deutscher Juden, die ihre Lage sofort begriffen hatten, hauptsächlich in Haifa und Umgebung niederließen, wo sie in Sprache und Gewohnheiten ein kleines Deutschland etablierten. Mitten im Kampf um das tägliche Brot und gegen die aufgehetzten Araber verwandelten die deutschen Juden mit ihrer Kultur und ihren Fähigkeiten und Kenntnissen hinsichtlich Ordnung und Organisation Palästina in ein Abbild Europas. Als der große Krieg vorbei war und die Soldaten das englische Heer verließen, um nach Hause zurückzukehren, wurde dieses kleine Europa durch das, was im großen Europa geschehen war, und von dem man nicht viel wissen wollte, in ein schwarzes Loch gestoßen.

Erez Israel wurde mit der Shoah konfrontiert und begriff, dass alles, was auch sie so lange erliden mussten, im Vergleich dazu das reinste Paradies gewesen war. Vielleicht begriff der Jishuv auch, – und ich will es bis heute hoffen – dass der 29. November 1947 nicht allein dem Kampf, dem Mut, dem Erbe der Väter, den vielen Opfern beim Aufbau des Landes zu verdanken war, sondern den sechs Millionen Juden, die die Nazis mit unsagbarer Grausamkeit ermordet hatten.

Erez Israel, das Land, das unser Vater Abraham uns vererbt hat und das wir am 29. November 1947 zurückbekommen haben, ist heute nicht nur ein in der Welt anerkannter Staat mit über sieben Millionen jüdischen Einwohnern, die mit ihren Fähigkeiten und ihrem Genie zum Fortschritt und Wohlstand dieser Welt beitragen. Erez Israel ist für die Juden in der ganzen Welt, sofern sie sich als solche fühlen, ein Hort der Sicherheit und des Stolzes und ein Beweis dafür, wie Glauben stark macht und wie Stärke auch die Kleinsten zu Giganten machen kann.

Es lebe der 29. November, Tag der Auferstehung des Jüdischen Volkes – weltweit. Wie wäre es gewesen, wenn uns damals Leuchtraketen nicht gerettet hätten...? □

ISLAM UND ANTISEMITISMUS



Es ist für unsere Gegenwart bezeichnend, dass die, von den Professoren Lange und Davidowicz des Lehrstuhls Judaistik, ausgezeichnet organisierte englischsprachige Tagung zu diesem Thema an der Wiener Universität nur unter speziellen Sicherheitsvorkehrungen stattfinden konnte. Ein Tagungsbericht von Karl Pfeifer

Das Thema wurde sehr nuanciert und umfassend behandelt. Alle Vorträge sind auf der Website des Judaistik-Institutes abrufbar.

Prof. Lange berichtete über eine Wiener Untersuchung, die den zuständigen Behörden zu denken geben sollte: 33% aller Jugendlichen haben eine etwas oder sehr negative Einstellung zu Menschen, die der jüdischen Religion angehören. Das geht aus einer vor wenigen Wochen präsentierten Wiener Untersuchung hervor. (<https://www.wien.gv.at/freizeit/bildungjugend/pdf/studie-1.pdf>)

Bei muslimischen Jugendlichen ist der Antisemitismus signifikant stärker zu beobachten als bei Jugendlichen mit christlichem Hintergrund. Fast die Hälfte der Jugendlichen mit muslimischem Hintergrund (47%) wertet Juden und Jüdinnen sehr stark oder stark ab. 27% der Jugendlichen mit christlich-orthodoxem Hintergrund haben antisemitische Einstellungen.

Einzig bei Jugendlichen mit katholischer Religionszugehörigkeit ist dieser Wert relativ niedrig: er liegt bei 7%.

Jane S. Gerber von der *City University New York* wies daraufhin, dass die angeblich jüdisch-muslimische Symbiose ein Mythos ist, der von deutschen Juden im 19. Jahrhundert in die Welt gesetzt wurde, um den Antisemitismus in Deutschland zu bekämpfen. Dan Michman von der *Bar Ilan-Universität* und von *Yad Vashem* widerlegte die Behauptung von Ministerpräsident Benjamin Netanjahu, der Mufti Hadj Emin el-Husseini hätte Hitler dazu bewegt, die Shoah durchzuführen.

Esther Webman von der *Universität Tel Aviv*, Autorin (mit dem gleichfalls anwesenden Meir Litvak) des bahnbrechenden Buches *From Emphathy to Denial, Arab responses to the Holocaust* sieht im arabischen bzw. muslimischen Antisemitismus „eine Symbiose aus islamischen,

antijüdischen Konzepten mit europäischen, ökonomischen, christlichen antisemitischen Motiven. Es regiert hauptsächlich die Wahrnehmung von Israel und den Juden als mächtige Einheit, die die Welt, die westlichen Medien, die Wirtschaft und die Globalisierung kontrolliert“.

Matthias Küntzel aus Hamburg referierte über die Nazipropaganda im Nahen Osten und deren Nachwirkungen. Er sagte mir im Gespräch folgendes: „Nirgendwo anders gibt es einen solch gefährlichen Antisemitismus wie in der muslimischen und speziell in der arabischen Welt sowie in der iranischen Szenerie. Mein besonderer Forschungsansatz ist die Frage, woher dieser Antisemitismus kommt. Baut er auf dem christlichen Antisemitismus auf, dass Juden so mächtig wären, weil sie sogar Gottes einzigen Sohn töten konnten, die Pest nach Europa brachten, überall die Revolutionen und Kriege verursachen würden? Wie kam dieser Grundgedanke, der in den frühen Schriften des Islams nicht verankert war, in die muslimisch-arabische Welt? Spielt da die Politik der Nationalsozialisten zwischen 1937 und 1945 nicht eine ganz zentrale Rolle?“

Küntzels Vortrag beschäftigte sich mit der Broschüre *Die Juden und der Islam*, die zuerst in Kairo in arabischer Sprache herausgegeben und dann von der Nazipropaganda übernommen wurde.

Ich sprach auch mit Dina Porat von der *Universität Tel Aviv* und Chefhistorikerin von *Yad Vashem* und stellte ihr folgende Frage:

INW: Das bis 2010 von Ihnen geleitete Institut der *Universität Tel Aviv* gibt seit Anfang der 1990er Jahre jährliche Berichte über den Antisemitismus in der Welt heraus. Was hat sich seitdem zum Positiven und was zum Negativen entwickelt?

DINA PORAT: Wir haben 1994 unseren ersten Bericht Ministerpräsident Jizchak Rabin übergeben, seither hat sich einiges zum Besseren geändert.

Es gibt viel mehr Bewusstsein von Regierungen und Justizministern, von Parlamenten und sogar von Gerichten bezüglich der Notwendigkeit, Antisemitismus und insbesondere antisemitische Gewaltanwendung als Störung der öffentlichen Ordnung zu betrachten. Denn es handelt sich um Gewalttätigkeit auf ihren Straßen und sie verstehen sehr gut, dass diese sich nicht nur gegen Juden richtet, sondern auch gegen andere. Das ist in Stockholm und in Frankreich geschehen, wo sogar Polizeiautos verbrannt und Polizisten angegriffen werden.

Es gibt Budgets für Konferenzen und Seminare, damit Polizisten und Gerichte verstehen, was Antisemitismus ist. Es gibt eine Definition des Antisemitismus und es werden Gesetze dagegen beschlossen. Diese Besserungen, die von oben kommen, gelangten nicht bis zur Straße. Und da hat sich bei einigen Bevölkerungsgruppen was geändert, es gibt mehr Gewalt und Kriminalität auf der Straße.

2012 wurden in Toulouse Kinder in der jüdischen Schule ermordet, das gab es während der 1990er Jahre nicht. Die Gewalt wird immer grausamer ausgeübt und das gilt auch für die verbalen Hasssorgen in den sozialen Netzwerken. Warum hat sich hier die Situation verschlechtert? Weil diese Tür und Tor öffnen, damit Leute anonym Hass predigen können. So, wie wir uns zeitlich vom Zweiten Weltkrieg entfernen, wächst auch die Ignoranz: Leute demonstrieren gegen Israel wegen Gaza, die nicht einmal wissen, wo Israel und Gaza auf der Landkarte zu finden sind, wie viel Menschen dort leben und was Palästinenser Israelis angetan haben, bevor die Israelis reagierten. Sie wissen nicht, was im Nahen Osten geschieht. Würden sie es wissen, dann würden sie wegen Syrien, Jemen und Irak, dort also, wo vor allem Muslime ermorden, demonstrieren. □

Bei muslimischen Jugendlichen ist der Antisemitismus signifikant stärker zu beobachten als bei Jugendlichen mit christlichem Hintergrund.

Esther Webman



Matthias Küntzel



Dina Porat



FRANKREICH IM SCHOCK

GILA LUSTIGER AUF DER SUCHE NACH ANTWORTEN

NORA NIEMANN



Gila Lustiger: *Erschütterung*. Über den Terror, Berlin Verlag, Berlin 2016, 159 Seiten, 16,00 Euro.

Seit rund 30 Jahren lebt die israelerfahrene, gebürtige Frankfurterin Gila Lustiger nun schon in Paris, doch ihre vertraut gewordene Wahlheimat muss ihr in den letzten Jahren immer befremdlicher, geradezu bedrohlich geworden sein. Das kündigte sich schon in ihrem letzten Roman *Die Schuld der anderen* über einen dreißig Jahre zurückliegenden Mordfall an und wird in ihrem jüngsten Essay *Erschütterung* überdeutlich.

Die situativen französischen Verhältnisse in der auf einem wahren Fall beruhenden Kriminalgeschichte treten in der Reflexion, die Lustiger nach den Anschlägen auf die Redaktion von *Charlie Hebdo* und den jüdischen Supermarkt *Hyper Cacher* am 7. Januar 2015 sowie das mehrteilige Blutbad in der Konzerthalle *Bataclan* in der Pariser Innenstadt, bis zur Fußballarena *Stade de France* am 13. November 2015 anstellte, signifikant zutage: die Grand Nation als Einheit wird zu einer Illusion, die Gesellschaft zerfällt in eine Elite, die keine Bodenhaftung (mehr) hat und Verlierer, zumindest zu viele Einwohner, die sich nicht als anerkannte Bürger, wohl aber als Verlierende begreifen.

Frankreich befindet sich seit den Anschlägen im Ausnahmezustand: Hausdurchsuchungen sind möglich ohne besondere Verfügung, Konzerte können abgesagt, Grenzen geschlossen werden. Die meisten Franzosen nehmen die Einschränkungen ohne Widerspruch in Kauf. Zu tief sitzt der Schock über die Verletzlichkeit ihres Gemeinwesens.

Auch die Schriftstellerin Gila Lustiger geriet nach den Attentaten vom November 2015 erstmal in einen Ausnahmezustand, verwandelte sich in einen Informations-Junkie, „weil ich verstehen wollte, was eigentlich geschehen war, was uns da überrollte und was es zu bezwingen galt.“

Irgendwann rettete sie sich aus der Informationsflut ans Ufer sorgfältiger Analyse, versuchte ihrer *Erschütterung* mit Vernunft zu begegnen.

Eine spannende Momentaufnahme, inklusive Rückblick, auf die schleichenden Veränderungen in der französischen Gesellschaft, welche nicht ernst genommen wurden.

Und was sie dabei zusammentrug, ist eine spannende Momentaufnahme, inklusive Rückblick, auf die schleichenden Veränderungen in der französischen Gesellschaft, welche die Politiker nicht ernst nahmen oder missdeuteten und die Eliten – ob wohlhabend oder gebildet oder beides gleichzeitig – nicht wahrhaben wollten. Nichts von ihren Erkenntnissen ist eins zu eins übertragbar auf die Verhältnisse in Deutschland, Österreich oder andere europäische Länder. Doch wenn man aus den Fehlern anderer lernen könnte, dann wäre manche Entwicklung bei uns vorherzusehen oder gar zu verhindern (gewesen). Denn wenn Europa ein gemeinsamer Organismus ist oder werden will, dann treffen politische Infekte natürlich irgendwann auch alle einzelnen Teile, egal, ob die Diagnose Islamisierung oder Islamphobie, Parallelwelt oder Ausländerfeindlichkeit, Globalisierungsgewinn oder Kinder- bzw. Altersarmut, verlorene Stadtbezirke oder bewachte Reichen-Ghettos umfasst.

Ein frühes Warnsignal machte Gila Lustiger in den wochenlangen Jugendkrawallen des Jahres 2005 in den Banlieues von Paris aus. Die jugendlichen Randalierer waren keine Sozialrebelln, ihr Leben steuerte auf das von sozialen Verlierern zu, die u. a. siebzig Bibliotheken abfackelten (die die meisten von ihnen sowieso nie betreten hatten) und Kindergärten und Bushaltestellen verwüsteten.

„Sie berauschten sich an der eigenen Gewalt“, resümierte Gila Lustiger bei der Vorstellung ihres höchst lesenswerten Buches *Erschütterung* in München, „die französische Linke aber kümmerte sich um das Proletariat und nicht das Prekariat“. Eines der meist bemühten Schlüsselwörter sei „Respekt“. Wer Probleme mit Sexualität und keinen ungezwungenen Umgang mit Frauen habe, keinen Ort habe, wo er sich wohl fühle, dafür aber auf sozopathische Narzissten stoße, die den Islam benutzten, der tue etwas, um sich zu spüren. Und wenn es zerstörerisch ist.

Warum all die wohlgemeinten, hoch alimentierten Förderprogramme scheiterten? Dazu zitiert Gila Lustiger Marcel Mauss, Autor des Standardwerks *Die Gabe*: „Nur wer imstande war, etwas zurückzugeben, und sei es noch so klein, bewahrte sich seine Selbstachtung und erwarb den Respekt der anderen.“ Das galt einmal in archaischen Gesellschaften. Und wie läuft es in prosperierenden Industrienationen? Lustiger scheint es, „dass die Gesten des Gebens, Nehmens und Erwiderns auch heute noch Garanten sozialer Bindung sind. Jedenfalls ist klar, dass der Sozialstaat mit all seinen Förderprogrammen und Geldern weder Unruhen noch Terror verhindern kann. (...) Respekt wird immer durch Gegenseitigkeit geschaffen. Wichtig ist Gila Lustiger auch die Unterschiedlichkeit der beiden großen Außenseiter-Gruppen zu erkennen. Die missglückte Integrationspolitik trete bei den Kindern und Enkeln der Einwanderergeneration zu Tage. Sie sprächen Französisch, besäßen die Staatsangehörigkeit und fühlten sich dennoch abgehängt. Ihr Terror sei die radikalste Form der Integrationsverweigerung. Und das sei genau das Gegenteil von dem, was etwa die afrikanischen Flüchtlinge bewege, die bei Calais in illegalen Zeltstädten hausten. Letztere seien auf der Suche

nach einem Leben unter allen anderen und hoch motiviert, dort, wo man sie aufnehme, Integration und Arbeit zu finden. Gila Lustiger fand übrigens bei der Philosophin Hannah Arendt, die selbst das Emigrantenlos erlitten hatte, „eine der schönsten Definitionen für ‚Gesellschaft‘“. Für sie war die Welt „von sterblichen Händen geschaffen (...), um Sterblichen für eine begrenzte Zeit als Heimat zu dienen.“

Für Gila Lustiger folgt daraus die tröstliche Vorstellung, „zu wissen, dass Menschen tagtäglich ein wenig die Welt einrenken, damit sie uns als Heimat dienen kann“. Und damit ist man dem guten jüdischen Grundsatz von „tikkun olam“ so nahe, wie nur irgend möglich! □



Brühl
Schmiedgasse 12, 8010 Graz
Seilergasse 6, 1010 Wien

House of Gentlemen
Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Trachten Schlögl
Schmiedgasse 12, 8010 Graz

Der Terrorist des einen ist der Held des anderen – auch im Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern. Dabei erheben die Palästinenser Mörder von Zivilisten zum pädagogischen Vorbild.

BEN DANIEL

Urteilt man nur nach der Anzahl der Schulen, die in den palästinensischen Autonomiegebieten nach Salah Khalaf benannt wurden, könnte man denken er sei ein pädagogisches Vorbild. Schließlich ist er einer der wenigen, die selbst den tiefsten Graben der palästinensischen Gesellschaft überbrücken – den Bruderkampf zwischen der radikal-islamischen Hamas und der

säkularen Fatah. Die Islamisten benannten im Gazastreifen drei Schulen nach ihm. Nun zog die von der Fatah kontrollierte Palästinensische Autonomiebehörde (PA) nach und benannte eine Schule in Tulkarem nach dem „großen Kämpfer unserer Nation“, wie der von Präsident Mah-

mud Abbas ernannte Distriktgouverneur bei der Grundsteinlegung erklärte. Khalafs große Leistung: Er plante das Attentat auf die Olympischen Spiele in München 1972, dem elf israelische Sportler und Trainer zum Opfer fielen. Ein Jahr darauf spielte er beim Anschlag auf die US-Botschaft im Sudan, bei dem zwei US-Dip-

ten, Denkmäler gesetzt. Abbas, der auf Englisch sein Bestreben nach einer Verhandlungslösung betont, hält so den Ethos des „bewaffneten Widerstands“ aufrecht.

Vor genau einem Jahr beschloss beispielsweise die an die PA-angeschlossene Rechtsanwaltskammer, Muhannad Halabi, einen Ehren-

Praktik ist nicht nur der Gazastreifen, sondern auch jede Stadt im Westjordanland eine Straßenkarte des Terrors. Aber nicht nur Straßen werden nach Menschen benannt, die unschuldige Israelis töteten, auch Sportturniere, wie der Dalal Mughrabi-Wettbewerb im Januar 2015, zu Ehren der Frau, die das blutigste Attentat in Israels Geschichte verübte, bei dem 37 Menschen, darunter 12 Kinder, starben.

Aktivisten fordern immer wieder von der EU, wegen der sanktionierten Hetze Zahlungen an die PA einzustellen. Brüssel lehnt das ab – im Gegensatz zu Großbritannien: London fror Anfang Oktober Zahlungen an die PA in der Höhe von 25 Millionen Pfund ein, weil die PA internationale Hilfgelder überführten Terroristen oder ihren Hinterbliebenen als Stipendien überweist. □

TERROR ALS VORBILD

lomat und ein belgischer Gesandter starben, eine zentrale Rolle.

Khalaf ist kein Einzelfall: In den vergangenen Jahrzehnten haben die Palästinenser unzähligen Männern und Frauen, die in Israel als Terroristen gelten, weil sie Zivilisten ermorde-

dokortitel zu verleihen. Der Verdienst des 19 Jahre alten Jurastudenten: Er wurde erschossen nachdem er in Jerusalems Altstadt zwei jüdische Männer erstochen und eine Frau und ein Kind verletzt hatte. Sein Heimatdorf benannte eine Straße nach ihm. Dank dieser verbreiteten

ANNE FRANK UND DAS SYRISCHE MÄDCHEN

SENTA ZIEGLER

Bitte gib mir das Tagebuch der Anne Frank zu lesen“, bettelte mich die junge Rosa zum wiederholten Mal an. Rosa ist 13 Jahre alt, Tochter einer syrisch-christlichen Asylantenfamilie, der ich nun schon seit fast vier Jahren in Wien bei verschiedenen Schwierigkeiten helfe. Rosa geht in die zweite Klasse Gymnasium und hatte den Namen der ungefähr gleichaltrigen Anne Frank offensichtlich im Deutschunterricht gehört.

„Ja, ich gebe Dir das Tagebuch“, erwiderte ich, „aber weißt Du, dass es sehr sehr traurig ist?“ Rosa beharrte darauf: „Ja, ja, das macht nichts, ich will es lesen!“

Ich ging erstens davon aus, dass ein Kind aus Syrien wenig von Hitler, Holocaust und KZ gehört hatte. Zweitens ging ich davon aus, dass auch ein syrisches Kind unweigerlich mitgekriegt haben musste, dass Israel für viele Syrer der Feind, das Böse, die Bedrohung schlechthin war. Und drittens ging ich davon aus – was auch schon erhoben wurde –, dass die Mehrheit der in Europa angekommenen Flüchtlinge aus arabischen Ländern, egal ob Muslime oder Christen, nicht nur Antisemitismus, also Resentiments, in sich tragen, sondern regelrechte Feindschaftsgefühle.

„Kannst Du mir die Geschichte der Anne Frank gleich erzählen?“, hatte Rosa es eilig. „Ja“, sagte ich, die ich selbst ein für alle Mal das „Niemals wieder!“ in mir trage, seitdem ich mit ungefähr 13 oder 14 Jahren dieses schmale Büchlein in die Hände bekommen und es – geschockt und in Tränen aufgelöst – gelesen hatte.

Ich erzählte dem syrischen Mädchen also Annes Geschichte. Rosa verstand auf Anhieb

nicht viel: Holland, warum? Verstecken, wieso? Vor wem? SS? Gestapo? Wieso auch Kinder? In der Tat schwer zu erklären.

Schließlich von Rosa die zentnerschwere Frage: „Warum hat man die Juden denn hier umgebracht?“ Mensch! Wie einem Kind den Hass, den Neid, den Rassenwahn, die Wirtschaftskrise, die Arbeitslosigkeit der 1930 Jahre begreiflich machen? Ich nahm Zuflucht bei einer 08/15-Erklärung, die ich am deutlichsten fand; da Rosa Christin ist, so meinte ich, würde sie diese am besten verstehen: „Weil die Juden Christus getötet haben, haben die Christen die Juden von Anfang an dafür angeklagt und gehasst.“ Rosa dachte nach.

Nach einer Weile unterbrach ich vorsichtig ihr Schweigen: „Weißt Du, dass Barbara Jüdin ist, Ruth Jüdin ist, Stefan Jude ist?“, denn Rosa kannte alle drei.

Wir wohnen alle im selben Grätzl und begegnen einander oft auf der Straße. Und im Sommer waren wir mehrfach zu einem köstlichen, orientalischen Mittagessen in meinem Garten zusammengekommen. Rosas Mutter und Großmutter hatten großartig arabisch aufgekocht, mein Freundeskreis war eingeladen gewesen, jeder hatte bald jeden ins Herz geschlossen.

Rosa beendete ihr Schweigen: „Aber wieso denn? Barbara und Ruth und Stefan sind doch so lieb zu uns?“ Darauf ich: „Ja, warum sollten sie nicht lieb zu euch sein?“

Ich hoffe: Schritt für Schritt wird der importierte neue Antisemitismus abzubauen sein. Anne Frank könnte dabei immer noch ein wirksames Hilfsmittel sein. □

„EIN ZUVERLÄSSIGER PARTNER IST OFT NÄHER ALS MAN DENKT.“

SEIT 1824 NEHMEN WIR SORGEN AB.

f/wienerstaedtische
IHRE SORGEN MÖCHTEN WIR HABEN

WIENER STÄDTISCHE
VIENNA INSURANCE GROUP

Demmers Teehaus wünscht allen Kunden ein frohes Fest!

DEMERS TEEHAUS

Tauchen Sie ein in die Welt des Tees & entdecken Sie feinste Teemischungen bei DEMMERS TEEHAUS!

1010 Wien – Mülker Bastei | 1030 Wien – Landstraßer Hauptstraße | 1060 Wien – Linke Wienzeile
1070 Wien – Gerngros CityCenter | 1130 Wien – EKZ Hietzing | 1180 Wien – Währinger Straße
1220 Wien – Donau Zentrum | 2334 Vösendorf – SCS | 3107 St. Pölten – Traisenpark | 4600 Wels – Shoppingcity Wels
7000 Eisenstadt – Hauptstraße | 8020 Graz – Citypark Graz | 9020 Klagenfurt – Aller Platz

www.tee.at

ALS SCHACH EIN JÜDISCHES SPIEL WAR

1. WELTKRIEG DAS WUNDERKIND AUS DEM SHTETL

4. FOLGE

HANS PUSCH

Der Zuzug hunderttausender, meist völlig mittelloser Juden aus den umkämpften Gebieten Galiziens, der Bukowina und Kongress-Polens – allein bis November 1914 waren 140.000 nach Wien und weitere 100.000 nach Prag, Brünn und Graz geflüchtet – heizte die explosive Stimmung zusätzlich auf.

Als Kaiser Franz Joseph am 28. Juli 1914 das in elf Sprachen abgefasste Kriegsmanifest *An meine Völker* publizieren ließ, schwelgte ganz Wien in Sieges euphorie.

„Serbien muß sterben“, lautete die Devise und wer auf sich hielt, eilte zu den Waffen: der Sozialdemokrat Otto Bauer, Einjährig-Freiwilliger aus jüdisch-großbürgerlichem Elternhaus, kämpfte als Offizier der *Tiroler Kaiserjäger* in der Schlacht von Lemberg, der 1,51 m große Theologie- und Jura-Student Engelbert Dollfuß aus dem Mostviertel befehligte eine Maschinengewehrabteilung der *Tiroler Landeschützen* und Oskar Kokoschka, das Enfant terrible der Wiener Kunstszene – auf Fürsprache von Adolf Loos beim prestigereichen *Dragonerregiment Nr. 15* aufgenommen – posierte hoch zu Ross auf Propaganda-Postkarten.

„Jetzt gilt es, bis zum letzten Blutstropfen Einigkeit zu zeigen“, forderte Friedrich Austerlitz, Chefredakteur der *Arbeiter-Zeitung*, nach Abschluss des „Burgfriedens“ zwischen Sozialdemokratie und Kaiserreich in seinem vor Pathos triefenden Leitartikel vom 5. August 1914, und die Parteiführung schwor die zuvor auf Pazifismus und internationale Solidarität getrimmte Arbeiterschaft auf Gott, Kaiser und Vaterland ein.

Doch dem patriotischen Taumel folgte bald Ernüchterung. Drei Feldzüge gegen das wirtschaftlich rückständige, nur 4,5 Millionen Einwohner zählende Königreich Serbien scheiterten kläglich. Erst als der deutsche Generalstabschef Falkenhayn den Österreichern mit 10 Divisionen zu Hilfe eilt und auch Bulgarien gegen Belgrad mobil macht, gelingt es, das Land zu besetzen. Doch der Preis für den vom k.u.k. Kriegspressequartier und der kaisertreuen Presse enthusiastisch gefeierten „Sieg“ ist hoch: Österreich-Ungarn verliert mehr als 200.000 Mann.

An der Ostfront lief es nicht besser. Allein im ersten Kriegsjahr verlor die kaiserliche Armee unter Conrad v. Hötzendorf bei den Schlachten um Lemberg und Przemyśl mehr als ein Drittel ihres gesamten Offizierskorps. Hunderttausende star-

ben den Heldentod, gerieten wie Otto Bauer in russische Gefangenschaft oder kehrten – im Viehwaggon – als Krüppel in die Heimat zurück. Und nicht wenige, vor allem Tschechen und Slowaken, ließen den Kaiser Kaiser sein, warfen die Waffen weg und schlossen sich der auf Seiten Russlands kämpfenden *Československé Legie* an. Nur mit Mühe und unter großen Verlusten gelang es der k.u.k. Armeeführung, wenigstens das Eindringen russischer Truppen nach Ungarn zu verhindern, aber der Krieg, das glaubten viele, war de facto schon 1915 verloren.

Auch in Wien kippte die Stimmung. Täglich trafen aus den östlichen Kronländern, bald aber auch von der Isonzo-Front, neue Verwundetentransporte ein. Die Krankenhäuser quollen über. Eilig wurden Barackenspitäler errichtet, selbst das Parlament, durch Notstandsgesetze ohnehin lahmgelegt, die Sezession oder das Künstlerhaus wurden in Lazarette umfunktioniert.

Nicht minder katastrophal war die Versorgungslage. Brot, Fett, Zucker, Kohle, Kerzen – alles wurde rationiert, nur Kriegsspielzeug war reichlich vorhanden. „Kriegsküchen“, wo es Bohnen- oder Erbsensuppe und wenn es hoch herging, Paradeissauce mit Erdäpfeln gab, schossen wie Pilze aus dem Boden. An 700.000 „Mindestbemittelte“ wurden – je nach behördlich festgestelltem Armutsgrad – weiße, blaue, grüne oder braune Einkaufsscheine ausgegeben, mit denen dann „Wohlfahrtsfleisch“, Pferdewurst oder Konserven bezogen werden konnten; aber die Regale der Ausgabestellen waren meist leer. Wer satt werden wollte, war auf den Schwarzmarkt angewiesen, musste hamstern gehen oder züchtete Kaninchen. Wien hungerte, sogar Hungerrevolten brachen aus. Der Zuzug hunderttausender, meist völlig mittelloser Juden aus den umkämpften Gebieten Galiziens, der Bukowina und Kongress-Polens – allein bis November 1914 waren 140.000 nach Wien und weitere 100.000 nach Prag, Brünn und Graz geflüchtet – heizte die explosive Stimmung zusätzlich auf. Meist kamen die „frenchen

Eindringlinge“ am Wiener Nordbahnhof an, wo sie nach einer amtlichen Perlustrierung dann entweder der *Zentralstelle der Fürsorge für die Kriegsflüchtlinge aus Galizien und der Bukowina* in der Zirkusgasse zugewiesen wurden oder – falls ausreichende Barmittel festgestellt wurden – die Erlaubnis zur freien Ortswahl erhielten. Die *Reichspost*, Zentralorgan aller katholischen Antisemiten, schürte den Unmut: „Was sich am Bahnhof der Galizianer abspielt, spottet jeder Beschreibung. Wie in Tarnopol, zwei Tage vor dem Russeneinfall! Dieser Trubel, dieses Gewirr, dieser Lärm! Juden in großer Menge, schmierige, aber auch bessere, mit schweren, langen Pelzen von einem Werte, der in die Tausende geht. Männer, Weiber, Kinder – Kinder ohne Zahl...“

Eines dieser Kinder, das Anfang 1917 nach langer Odyssee aus dem verwüsteten Kongress-Polen am Wiener Nordbahnhof ankam, hieß Szmul Rzeszewski. Er kam am 6. November 1911 als jüngstes von sechs Kindern in einem Shtetl in der Nähe von Lodz als Sohn des Bettwäschehändlers Jacob Rzeszewski und dessen Frau Schaindel, geb. Eibeschtz, zur Welt und war der Stolz der Familie. Mütterlicherseits zählten die berühmten Talmudgelehrten Rabbi Jonathan Eibeschtz und Rabbi Isaac Luria, Begründer der neuzeitlichen Kabbala, zu seinen Vorfahren und bald zeigte sich, dass auch Szmul über ganz außergewöhnliche Fähigkeiten verfügte.

Bereits mit vier Jahren hatte er durch bloßes Zusehen die Kunst des Schachspiels erlernt und bald gab es weit und breit keinen, der ihn besiegen konnte. Die Parallelen zu dem auch in ganz Polen bekannten Capablanca, der ebenfalls schon mit vier Jahren ein Meister war, selbst Akiba Rubinstein besiegt hatte und mit dem Schachspielen viel Geld verdiente, waren unverkennbar. Da waren sich Jacob Rzeszewski und der Rebbe – beim wöchentlichen Schachabend erbitterte Kontrahenten – völlig einig.

Wenige Wochen nach seiner Ankunft im „irdischen Jerusalem“ tauchte Jacob Rzeszewski



Das Wunderkind aus dem Shtetl 1920



Samuel als 8jähriger schlägt in Frankreich die Schachmeister in einem Simultantunier

mit seinem Szmulik daher im *Neuen Wiener Schachklub* auf. Wer weiß? Wenn er den Rebben von Ozorkow schachmatt setzen konnte, warum soll er nicht auch die Gojim bezwingen?

Wie der chassidische Bettwäschehändler in den noblen, im Palais Herberstein auf zwei Etagen residierenden Klub gelangte, ist nicht belegt. Aber fest steht, dass er plötzlich unter dem großen Luster im Schachzimmer stand und steif und fest behauptete, sein erst fünfjähriger Szmulik könne hier jeden schlagen. Die anwesenden Klubspieler – honorige Mitglieder der Wiener Gesellschaft – reagierten irritiert.

„Gehn's Herr Ober, wer hat denn den Herr'n da einlass'n?“ mokiert sich einer, der sich durch den seltsamen Gast belästigt fühlt. „Da haum's a paar Kronen, aber dann lass'n's uns wieder in Ruh“, versucht ein anderer zu kalmieren, aber Jacob Rzeszewski läßt sich nicht abschütteln. Schließlich legt einer der Herren die *Neue Presse* zur Seite und erklärt sich bereit, gegen den Kleinen zu spielen.

Sofort ist der Tisch, an dem das Duell vonstatten geht, von Kiebitzen umringt. Szmulik ist so klein, dass er am Sessel knien muss, um überhaupt eine Figur ziehen zu können. „No, hoffentlich weiß er überhaupt, wie a Pferdli ziagt!“, bemerkt ein Spaßvogel, als Szmulik einmal längere Zeit nachdenkt.

Aber dann geht's ratzfatz und in wenigen Zügen ist der verdutzte Klubspieler schachmatt. Szmulik strahlt und wischt sich zufrieden die blonden Locken aus der Stirn. Noch glauben alle an einen Zufallssieg, aber auch die zweite, dritte und vierte Partie gewinnt der „Bua“. Schließlich wird der Gegner gewechselt, ein stärkerer Spieler tritt an, aber auch der verliert.

„Der Knabe legte ohne Mühe recht starke Spieler des Klubs, einen nach dem anderen, um... es war ein Vergnügen seinem Spiel zuzusehen“, erinnert sich Großmeister Milan Vidmar in seinen 1961 auch auf Deutsch erschienen Memoiren, und fügte noch hinzu: „Auch die Klubmitglieder waren entzückt, wenigstens in den ersten Tagen des unerwar-

teten Besuches aus dem vom Krieg überzogenen Osten!“

Vater und Sohn Rzeszewski kamen nun täglich in den von der Industriellenfamilie Trebitsch gesponserten Klub. Niemand störte sich mehr an Kaftan, Hut oder „Dreiviertel-Hose“ des strenggläubigen Bettwäschehändlers und Szmulik, die neue Klub-Attraktion, bekam sogar Geld zugesteckt. Doch der kannte keine Gnade. Einen Klubspieler nach dem anderen metzelte er hin, auch härtere Kaliber. Schließlich wurde der bekannte Wiener Schachmeister Siegfried Reginald Wolf, ein Turnierspieler, verständigt, um die Ehre des Wiener Schachklubs zu retten. „Nun, wo is da Bua?“, rief er, als er endlich die Arena betrat und versprach, dem Spuk aus dem Shtetl ein rasches Ende zu bereiten. Aber zur Überraschung aller konnte auch Meister Wolf nicht gewinnen. Sieben Mal hintereinander, so die Fama, soll er gegen den immer kecker werdenden „Buam“ verloren haben, weshalb er aus „Angst vor übler Nachrede“ Monate lang nicht mehr im Klub erschien. Ernstlich um den Ruf seines Klubs besorgt, rief Klubmäzen Oskar Trebitsch schließlich ein paar Großmeister an, mit der Bitte, gegen den von allen geliebten, aber langsam doch ein wenig unheimlich werdenden Szmulik anzutreten. Doch dessen Spielstärke hatte sich mittlerweile schon herumgesprochen. Keiner wollte anbeißen, auch der große Carl Schlechter nicht.

In seiner Verzweiflung wandte sich Trebitsch nun an Großmeister Milan Vidmar, später Dekan der Universität Ljubljana und zwischen 1910 und 1930 einer der stärksten Spieler der Welt. Vidmar sagte zu, er konnte sich nicht vorstellen, dass ein Fünfjähriger ohne jede theoretische Schulung ein ernsthafter Gegner sein könnte. Als er sich im zum

Bersten vollen Turniersaal seinem kleinen Widersacher stellte, wurde er schnell eines Besseren belehrt. „Es war nicht sehr klug von mir, die Eröffnung ohne besondere Aufmerksam-

samkeit zu behandeln“, schrieb er später, „sehr bald fühlte ich nämlich die eiserne Faust meines Gegners. Er fing an, mich einzuschnüren, er drückte fester, fester... und bald war mir klar: ich werde wie in einer Turnierpartie zu kämpfen gezwungen sein. Tatsächlich wurde es eine Turnierpartie. Ob sie zwei, drei Stunden oder noch länger gedauert hat, weiß ich nicht mehr. Dass sie mit schweren

Waffen ausgefochten hat werden müssen, ist mir noch in lebhafter Erinnerung... nun, endlich gelang mir am Königsflügel ein Durchbruch, der die Partie beendete.“

Mütterlicherseits zählten die berühmten Talmudgelehrten Rabbi Jonathan Eibeschutz und Rabbi Isaac Luria, Begründer der neuzeitlichen Kabbala, zu seinen Vorfahren und bald zeigte sich, dass auch Szmul über ganz außergewöhnliche Fähigkeiten verfügte.

Es war das erste Mal, dass Szmul im Wiener Schachklub eine Partie verlor, aber niemand freute sich, auch die um die Ehre des Klubs besorgte Klubführung nicht. Denn „im Augenblick, als er seinen besiegten König umlegte“, berichtet Vidmar, „warf sich der kleine Kerl, der so heldenhaft gekämpft hatte, nach vorne und brach in ein herzhaftes Schluchzen aus. Sein Vater nahm sich nun seines Söhnchens an und führte ihn hinaus.“

Trotz der Niederlage spricht sich die grandiose Vorstellung des fünfjährigen Szmul Rzeszewskis im renommierten *Neuen Wiener Schachklub* in Windeseile in der gesamten Schachwelt herum. Es folgen Einladungen nach Berlin, Budapest und Prag.

Nach dem Krieg – das Wunderkind aus dem polnischen Shtetl hat mittlerweile einen eigenen Manager – gibt er, stets von der Familie begleitet, Simultanvorstellungen in Paris (vgl. Foto), Den Haag, Amsterdam, Warschau und London, ehe er im November 1920 in die USA auswandert. □

Fortsetzung folgt



Hotel
MERCURE
Wien
Zentrum

...einfach phänomenal zentral!

Fleischmarkt 1/a – 1010 Wien

Tel. 01 534 60 0 – Email: h0781@accor.com



Europäische Marktführer und weltweites Unternehmen im Hotel- und Dienstleistungssektor



Synagoge



Rabbiner beim Grab von Esther und Mordechai

SYNAGOGUE HAMADAN

GABRIELE FLOSSMANN

Obwohl heute in Hamadan nur noch etwa 30 Menschen jüdischen Glaubens verteilt auf fünf Familien leben, gestaltet sich das Zusammenleben offensichtlich ohne Probleme.

Eine der ältesten und auch kulturell bedeutendsten Städte des Iran ist Hamadan, am Fuße des Zagros-Gebirges gelegen und rund 300 Kilometer westlich von Teheran. Sie entstand im 2. Jahrtausend vor der christlichen Zeitrechnung und war etwa eintausend Jahre lang unter dem Namen *Ekbatana* die Hauptstadt des Meder-Reiches. Von dort sollen die Heiligen Drei Könige nach Bethlehem aufgebrochen sein. Der heutige Name *Hamadan* ist höchstwahrscheinlich armenischen Ursprungs. Unter den etwa 500.000 mehrheitlich persischen Einwohnern der Stadt gibt es immer noch einige Tausend Armenier und Minderheiten von Aseris, Kurden, Luren – und einige wenige Juden.

Im Zentrum der Stadt, unter einer hohen Ziegeltur, kann man heute noch die wichtigste historische Stätte iranischer Juden besuchen: das Grab der Esther. Das biblische Buch *Esther* ist Teil des *Alten Testaments* und erzählt die Geschichte der Juden in der persischen Diaspora. Der Überlieferung nach hielt Esther als Gattin eines persischen Herrschers (im 5. Jahrhundert v. Chr.) die Hand über die damalige jüdische Minderheit – der Ursprung des Purim-Festes. Esthers Onkel Mordechai hatte von einem geplanten Völkermord an den Juden erfahren und die Nichte gebeten, ihrem Gemahl ihre jüdische Herkunft offen zu legen und den Genozid zu verhindern.

Obwohl heute in Hamadan nur noch etwa 30 Menschen jüdischen Glaubens, verteilt auf fünf Familien, leben, gestaltet sich das Zusammenleben offensichtlich ohne Probleme. Eine so kleine Minderheit könnte sich bedroht fühlen, doch um

Zutritt in die – mitten in einer belebten Marktstraße gelegene – Synagoge zu bekommen, muss man nur eine Klingel betätigen. Anders als in Europa bedürfen jüdische Einrichtungen im Iran keiner Bewachung. Die Synagoge braucht keinen Polizeischutz, die Türen stehen offen. Ein betagter Rabbiner schiebt für Besucher die schwere Steinplatte vor dem Grabraum zur Seite. „Ich bin stolz darauf, dass ich hier in der sichersten Synagoge der Welt sein kann“, betont er in gutem Englisch und gleich darauf noch einmal in einem altmodisch-eleganten Französisch. Trotzdem wirkt der alte Rabbiner resigniert, um nicht zu sagen gebrochen. Nach dem Grund dafür befragt, meint der Rabbiner, dass sich in seiner kleinen jüdischen Gemeinde kein *Minjan* mehr zusammenstellen ließe – jenes Quorum von zehn oder mehr, im religiösen Sinne, mündigen Juden, die nötig sind, um einen vollständigen jüdischen Gottesdienst abhalten zu können. Über den Besuch aus Österreich zeigt er sich höchst erfreut, führt unsere kleine Reisegruppe herum und steht uns für Fragen zur Verfügung. Meine Frage, ob er sich als Iraner oder Perser fühle, verneint er. Er sieht sich als Jude mit einem iranischen Pass. Er steht zum Iran und betont sogar wörtlich, dass er den Iran liebe.

Die jüdische Bevölkerung lebt heute als anerkannte religiöse Minderheit im Iran und hat dort auch einen festen Sitz im Parlament. Die Juden sind beschützt, aber keine gleichberechtigten Bürger. Hohe Posten in Politik und Verwaltung sind ihnen verwehrt, doch es gibt staatliche Hilfe beim Unterhalt der Synagogen, für jüdische Bibliotheken und koschere Restaurants.

Die Einigung im Nuklearstreit mit den USA hatte die Gemeinde herbeigesehnt. Ihre Vertreter begleiteten deshalb sogar Präsident Hassan Rohani zur UN-Generalversammlung nach New York und dieser hatte sich im Gegenzug durch demonstrativ projüdische Gesten revanchiert. Kaum im Amt, schickte er Gratulationen zum Neujahrsfest Rosh-Hashanah in die Welt, subventionierte das jüdische Krankenhaus und gab jungen Juden den Sabbath schulfrei (er fällt in Iran auf den Wochenbeginn).

Als Israel 1948 gegründet wurde, lebten in Iran etwa 100.000 Juden – zur Zeit der Revolution im Jahr 1979 waren es noch 80.000. Danach zogen die Wohlhabenderen in die USA, die Ärmeren nach Israel. Wer jetzt noch in Iran lebt, will bleiben – so wie der Rabbiner von Hamadan. In seiner kleinen Synagoge lässt sich die Zeitgeschichte am Muster der Teppiche ablesen. Die älteren zeigen einen Davidstern, die neueren nur die Menora, den siebenarmigen Leuchter. Sie wurden nach der Revolution geknüpft – und die Islamische Republik half bei der Anschaffung. Der Iran schmückt sich mit seinen Juden – sie passen in das Image als gemäßigte Regionalmacht in einem radikalisierten (sunnitischen) Umfeld. Obwohl der letzte Zensus im gesamten Iran weniger als 10.000 Juden ermittelte, spricht die Regierung von bis zu 25.000. Außenminister Javad Zarif erinnert gern an das uralte Band, das zwischen Persern und Juden entstand, als Kyros der Große die Juden aus der Sklaverei in Babylon 539 v. Chr. befreite. Als er aber gegenüber dem deutschen Fernsehen den Holocaust als Tragödie bezeichnet, wurde er von der konservativen Mehrheit im Parlament gerügt. □

LUNETTERIE

PHILIPP WANEK

TUCHLAUBEN 17
1010 WIEN
TEL. 533 95 79
FAX 533 95 79

www.lunetterie.at

wünscht
allen Kunden
und Freunden
ein schönes
Chanukka-Fest



Die Österreichische Beamtenversicherung wünscht ein schönes und friedliches Chanukka-Fest!

Tel: 059 808, service@oebv.com, www.oebv.com



Keren Kayemeth Leisrael

1010 Wien, Opernring 4/2/7 Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kkwien.at
Bank Austria IBAN: AT64 1200 0104 1262 9600 BIC: BKAUATWW
BAWAG PSK IBAN: AT46 6000 0000 0130 0675 BIC: OPSKATWW

wünscht allen seinen Spendern und Freunden
ein schönes und fröhliches Chanukka-Fest!

HADASSAH ÖSTERREICH

1190 Wien, Hameaustraße 20
e-mail: hadassah-austria@utanet.at, http://www.hadassah.at
Tel. 01/440 55 49, Fax 01/440 55 495

wünscht allen Mitgliedern und Freunden
ein frohes Fest!

Für weitere Spenden zugunsten der Hadassah-Spitäler danken wir im Voraus.
Bankverbindung: Österr. Freunde der Hadassah-Spitäler
BA-CA, BLZ: 12000, Kto.-Nr.: 05210822200
Testamentserrichtung und Vollstreckung, Errichtung von Stiftungen.

Oberrabbiner

Paul Chaim Eisenberg und Familie

wünschen allen Juden Österreichs schöne Feiertage

DER PRÄSIDENT DER IKG

OSKAR DEUTSCH

wünscht der ganzen Gemeinde
ein schönes Fest

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

wünscht allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Chanukka-Fest

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE SALZBURG

wünscht dem Staatspräsidenten und der gesamten Bevölkerung in Israel sowie allen
Mitgliedern und Freunden ein schönes Chanukka-Fest

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK

wünscht der gesamten Bevölkerung in Israel
sowie allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Chanukka-Fest

Oberkantor Schmuel Barzilai und Familie

wünschen allen Verwandten,
Bekanntem und Freunden
ein frohes Fest

Generalsekretär für jüdische Angelegenheiten der IKG Wien Mag. Raimund Fastenbauer und Familie

wünschen allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Claims Conference Committee for Jewish Claims on Austria

wünscht allen Menschen, die an Gerechtigkeit glauben
und dafür kämpfen, ein Chanukka-Fest des Lichtes.

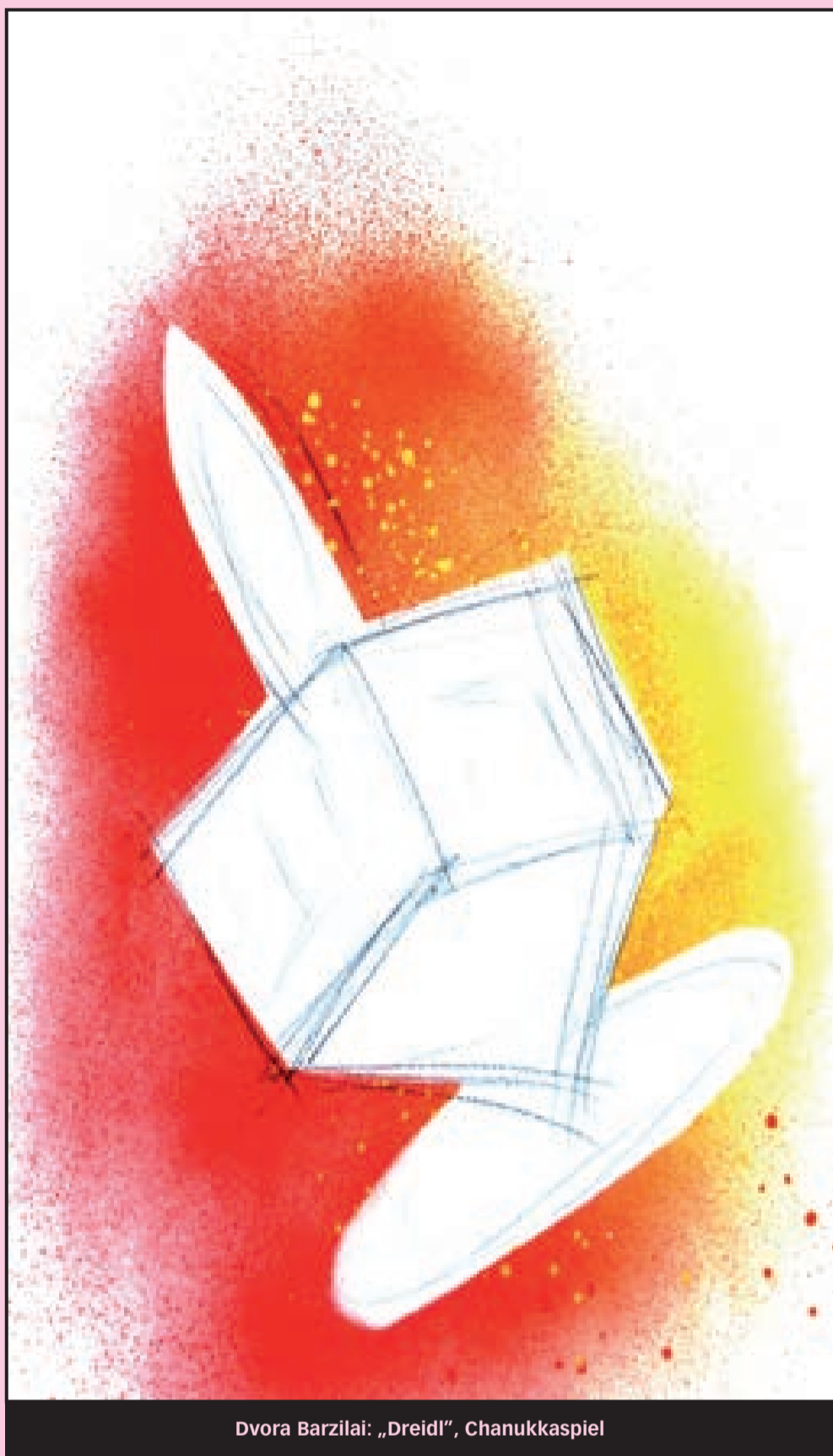


Wizo-Österreich

wünscht allen
Freundinnen und
Freunden ein frohes
Chanukka-Fest

Familie
Brühl

*übermittelt allen
Kunden,
Freunden und Bekannten
zum Chanukka-Fest
die besten
Glückwünsche!*



Dvora Barzilai: „Dreidl“, Chanukkaspiel

EIN FROHES CHANUKKA-FEST WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

Dr. DAN SEIDLER

Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wehlistraße 131-143

Dr. Judith Hutterer

Fachärztin für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

1010 Wien, Blutgasse 5
Tel.: 512 28 21 Fax: 513 78 30
E-Mail: ordination.hutterer@blutgasse.at

wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein frohes Fest!

**Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch
Dr. Esther Fritsch und Familie**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Fest

**MedR. Dr. Timothy Smolka
Professor Dr. Franziska Smolka**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein frohes Fest

Univ.-Prof. Dr. Gerald E. Wozasek

Facharzt für Unfallchirurgie und Sporttraumatologie

Gerichtlich zertifizierter Sachverständiger

1060 Wien, Rahlgasse 1, Top 12 (Lift)

Telefonische Voranmeldung erbeten unter: 585 30 00 oder 0664/3582664

**wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
frohe Feiertage**

Univ.-Prof. Dr. Edvin Turkof

Facharzt für Plastische Chirurgie

Ästhetische Chirurgie
Chirurgie der weiblichen Brust
Verbrennungsbehandlung
Handchirurgie
Ordination:
Rahlgasse 1/12 - 1060 Wien
Telefonische Terminvereinbarung und Information
Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr
Telefon 587 00 00
Wiederherstellende Chirurgie
Chirurgie der peripheren Nerven
Elektrophysiologie
Mikrochirurgie

und Familie wünschen ein frohes Chanukka-Fest

Die Gruppenpraxis

**Dr. Tamir
und**

Dr. Tscheitschonig

wünscht allen Freunden
und Patienten ein schönes
Chanukka-Fest

Allen Verwandten, Freunden
und Bekannten ein frohes Fest

**MR DR. ZEW HORN
UND FAMILIE**

**Univ. Prof.
Dr. Paul Haber**

FA f. Innere Medizin,
Lungenerkrankungen,
FA f. internistische Sportmedizin

Gartendirektor Stöckl
Schloss Schönbrunn 1130 Wien
01 876 90 91

und Hanni Haber

wünschen ein
frohes Fest!

**DR. MICHAEL
GLEICHER**

Facharzt für Kinderheilkunde

1190 Wien, Peter Jordanstr. 51/c/1
Tel. 368 69 67

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Prof. Dr. Thomas, Dr. Paloma und Elsa TREU

**Roi, BA, Dr. Clara, Naomi, Sarah
und Emmanuel FERDINARO**

wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten ein frohes Fest

**Familie
Alexander und Marika
Haraszi**

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein frohes Fest

**Robert Stein und Dr. Sylvia Stein-Krumholz
sowie Vanessa und Oliver**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein frohes Fest

Dr. Robert STILLMANN

FA für Implantologie und Ästhetische Zahnheilkunde

Privat

1010 Wien, Naglergasse 11/1 Tel.: 0676/831 81 586

Alle Kassen & Privat

1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/St. 1/2. St. Tel.: 01/368 21 21

www.stillmann.at

wünscht allen Gemeindemitgliedern, Patienten und Freunden
ein frohes Fest!

Familie

Prof. DDr. Wolfgang Schlossarek

wünscht allen Freunden und Bekannten alles Gute
zu den bevorstehenden Feiertagen.

**Univ. Prof.
DR. ALEXANDER ROSEN**

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25
Telefon +431/33044 92
Alle Kassen

**Univ. Prof.
DR. HARALD ROSEN**

Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchinger-Str. 5
Telefon +43/2272/82122
Alle Kassen

wünschen allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten ein
schönes Fest.

**Dkfm. Viktor Maier
und Dr. Peter Maier
Ges.m.b.H.**

Hausverwalter, Immobilienmakler
und Versicherungsmakler

1030 Wien, Fasangasse 18,
Tel. 798 44 99-0
www.hausverwalter.at
office@hausverwalter.at

wünschen allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Oberarzt

DR. ZWI STEIN

Facharzt für Augenheilkunde und Lidkosmetik

Ordinationsadresse: 1190 Wien, Sieveringerstraße 61/5
Handy: 0664/3360870, Ordination: Di + Do ab 15 Uhr

und Familie

wünschen allen Freunden und Patienten ein frohes Chanukka-Fest

FAMILIE VYBIRAL

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
Chanukka sameach

ALEX SMOLKA, FELIX SMOLKA UND RUTI PORAT

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Gertner Immobilien GmbH

PALAIS SCHÖNBURG DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS WWW.PALAIS-SCHOENBURG.AT

wünscht allen Geschäftspartnern und
Freunden des Hauses ein frohes Fest!

EVA DOMBROWSKI UND FAMILIE

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
frohes Fest

Cathy, Harri, Clara, Arthur, Oscar & Ariel Heller

wünschen allen Freunden und
Bekanntem schöne
Chanukka-Feiertage

MAX STERNFELD UND FAMILIE

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
frohes Fest

Familien NITTENBERG

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Michael, Judith & Nathalie WACHTEL

Daniel, Nicole, Maya und Debbie ROSENBERG

übermitteln allen Verwandten und Freunden die besten Chanukawünsche

FACHÜBERSETZUNGSBÜRO FÜR ALLE SPRACHEN UND FACHGEBIETE

PROF. DR. RITA KOCH

AKAD. ÜBERSETZERIN
AMTSGÜLTIGE, BEGLAUBIGTE ÜBERSETZUNGEN

1010 WIEN, SCHWARZENBERGSTRASSE 8 · TEL. UND FAX: 512 87 40
E-MAIL: drphil.koch@a1.net

WÜNSCHT ALLEN KUNDEN UND GENEIGTEN LESERN EIN FROHES FEST

Architektin Dipl.-Ing. Vera Korab ZT GmbH

Staatlich befugte und beeidete Ziviltechnikerin

1220 Wien, Hirschstettner Straße 19-21/G/4, Tel. 280 02 70

wünscht allen Kunden und Freunden ein frohes Fest

fabienne

FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE

1010 WIEN, WOLLZEILE 5
TELEFON: 01/512 34 22



MASCHU MASCHU

Orientalische Spezialitäten

Restaurant Take Away Catering

www.maschu-maschu.at

1010, Rabensteig 8
1070, Neubaugasse 20

wünscht allen Freunden und Gästen
ein schönes Chanukka-Fest

Amos Schueller

wünscht allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest!



Das Sigmund Freud Museum wünscht allen
FreundInnen und den LeserInnen der
Illustrierten Neuen Welt ein friedvolles Fest!

EHLERS

UHREN · JUWELN · PERLEN

ZENTRALE: 1080 WIEN, JOSEFSTÄDTER STRASSE 70
TEL. 01/406 51 32, FAX 01/406 67 58

FILIALE: UHREN MISCHKE, 1030 WIEN
LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 65, U3-ROCHUSPLATZ
TEL./FAX: 01/712 13 98

FILIALE: 1030 WIEN, LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 113
TEL. 01/713 61 73

**Dr. Danielle Engelberg-Spera
Mag. Martin Engelberg
Sammy, Rachel und Deborah**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

SIMON DEUTSCH

G.M.B.H. UND CO. KG

1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

**DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM
CHANUKKA-FEST**

**Franzi, Edith, Martina, David,
Bärli, Tali, Benni, Dudi, Luschi, Keren, Gili, Lola,
Joel, Aaron, Chawa, David, Giti**

wünschen allen Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

Firma CIROBE

wünscht allen Kunden und
Freunden ein frohes Fest

**Familie
CIEPELINSKI**



KOSCHERES RESTAURANT
Seitenstettengasse 2, A-1010 Wien

**Shalom Bernholtz und
Familie wünschen ein
frohes Fest**

Reservierung unter:
01/533 25 30

HOTEL CARLTON OPERA

1040 Wien, Schikanedergasse 4
Tel. 587 53 02-0, Fax: 581 25 11

und Familie J. und R. Dauber

wünschen ihren Gästen frohe Festtage



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Maimonides-Zentrum
Elternheim der IKG

und dessen Bewohnenden und Mitarbeitenden
wünschen allen ein
glückliches und friedliches Chanukkafest.

Für weitere Spenden, die uns die Umsetzung spezieller Leistungen
zugunsten unserer Bewohnerinnen und Bewohner ermöglichen
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807

Familie Erwin Javor

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein frohes Fest



**HOTEL STEFANIE
WIEN**

SCHICK HOTELS

WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: +43 1 21150-0
email: stefanie@schick-hotels.com
www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im
ältesten Hotel Wiens!

Nur wenige Schritte vom
1. Bezirk entfernt, präsentieren
sich 120 Zimmer,
Tagungsräume sowie das
Restaurant als gelungene
Mischung aus Alt und Neu.

Klimaanlage, Garagenplätze
sowie kostenfreies WLAN
stehen zur Verfügung.

Koscheres Frühstück
auf Wunsch.

**WIR WÜNSCHEN ALLEN
FREUNDEN UND GÄSTEN
EIN GLÜCKLICHES NEUES JAHR**

**Israel
als Erbe**

**Ihnen zur Ehre.
Ihren Lieben zum Gedenken.
Israel zum Leben.**

Der KKL berät Sie ganz vertraulich
in allen Erbschaftsfragen
zugunsten Israels:

Lebendlegate mit Rentenzahlungen
in Österreich und im Ausland

Testamentserrichtungen und
-vollstreckungen

Errichtung von Stiftungen

Keren Kayemeth Leisrael

Jüdischer Nationalfonds in Österreich
1010 Wien Opernring 4/2/7
Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119
info@kklwien.at

**KKL Treuhand-
Gesellschaft AG**

Postfach 2975 · CH-8021 Zürich
Tel +41 44 225 88 00
Fax +41 44 211 50 49
info@kkl-schweiz.ch



**WIR SCHAFFEN EINE NACHHALTIGE ZUKUNFT
FÜR DIE MENSCHEN VON HEUTE
UND DIE KINDER VON MORGEN.**

★★★
**HOTELGRUPPE
ANA ADLER**

Gartenhotel Gabriel *Hotel Drei Kronen*
Landstrasser Hauptstrasse 165 Schleifmühlgasse 25
1030 Wien 1040 Wien
Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54 Tel.: 01/587 32 89 oder 587 82 84
Fax: 01/712 67 54-10 Fax: 01/587 32 89-11
office@hotelgabriel.at office@hotel3kronen.at
www.hotel-gabriel.at www.hotel3kronen.at

Hotel Resonanz Vienna

Taborstrasse 47-49
1020 Wien
Tel.: 01/955 32 52
Fax: 01/955 32 52 35
info@hotel-resonanz.at
www.hotel-resonanz.at

Ein frohes Chanukkafest wünschen
Ana, Gustav und Daniel Adler



**Jüdisches
Museum
Wien**

Ein frohes
Chanukka-Fest
wünschen allen
Freunden
und Bekannten
die MitarbeiterInnen
des

**Jüdischen
Museums
der Stadt Wien**



Apotheke Dr. Brady

**ZUM
ROTEN
TURM**

**Ein frohes Chanukka-Fest
und alles Gute für die
Gesundheit!**

1010 Wien, Rotenturmstraße 23
(Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)

Telefon: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22
E-Mail: office@brady-apotheke.at

TRADEX
Büromaschinen

Susi SCHWARZ und Familie

1020 Wien, Taborstraße 43
Telefon 216 30 87, 216 40 18

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Kunden
ein frohes Fest



Flüge Weltweit
Tel Aviv ab 199 €
New York ab 449 €
Miami ab 499 €
Hongkong ab 519 €

Hotel Grand Beach in Tel Aviv - 4 Sterne inklusive Frühstück, Roof Top
Swimmingpool, ab 65 € Pro Person im Doppelzimmer

Israel Klassische Rundreise – Jerusalem, Galiläa, Totes Meer, Tel Aviv 8
Tage Deutschsprachige Reiseleitung, Halbpension, Transfer p.P ab 899 €

Ihr Reisespezialist für Ihren Urlaub: Flüge, Hotels, Kreuzfahrten,
Rundreisen, Kuren, Reiseversicherungen

BUCHEN SIE JETZT IHREN SOMMERURLAUB ZU GÜNSTIGEN PREISEN

**Wir wünschen allen unseren Kunden, Freunden und Bekannten
Chanukka Sameach**

Informationen und Kontakt unter

Tel.: 01/2125460 E-Mail: itc1@chello.at Webseite: www.itc-reisen.at

Prof. (FH) Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
für Hebräisch

Mobil: +43/699-11788119
E-Mail: julius.dem@chello.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden im
In- und Ausland ein frohes Fest

DIE JÜDISCHE  **האתר היהודי**

„die jüdische“ (www.juedische.at):
der Versuch, jüdisches Leben und alles zu Israel
im pluralistischen Kontext darzustellen.
Seit mehr als 13 Jahren tagesaktuell für Sie da.

Damit es weiter so bleiben kann, bitten wir um Ihre Spende:
Bankverbindung: IBAN: AT26 1200010006999758,
BIC: BKAUATWW

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten
ein frohes Chanukka-Fest!



1000 x TISCHE + STÜHLE

1040 Wien, Margaretenstraße 33
2331 Vösendorf, Marktstraße 4

Service Hotline: 01/586 70 60
Email: verkauf@1000tische.at

Größte Sesselgalerie Europas

www.1000tische.at

F L A M M
INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien · Telefon 512 28 89 · www.flamm.at

wünscht allen Freunden und Kunden ein schönes Fest

:3C!
Creative
Computing
Concepts

**Chava, Lea & Fred
Mandelbaum
Ester Ciciyasvili**

wünschen allen Verwandten,
Freunden, Bekannten
und Geschäftspartnern
ein frohes Fest

ILLUSTRIERTE
NEUE WELT

**Die Redaktion der
Illustrierten Neuen
Welt wünscht allen
Leserinnen und
Lesern sowie allen
Inserenten ein frohes
Chanukka-Fest!**

RAMA BURSHTTEIN: „ICH WAR IMMER AUF DER SUCHE“.

Drei Jahre nach ihrem durchschlagenden Erstlingserfolg mit „Fill the Void“ war Rama Burshtein im vergangenen September mit einem neuen Film bei den Filmfestspielen von Venedig zu Gast. In „Through the Wall“ geht es wieder um Heirat und Tradition – diesmal allerdings mit einem wesentlich unkonventionelleren Zugang zu diesem Thema.

GABRIELE FLOSSMANN

Rama Burshtein ist übrigens eine „baal teshuva“ – eine ursprünglich säkular orientierte Jüdin, die sich wieder dem Glauben zugewandt hat. Nach dem erfolgreichen Festivaldebüt war ihr erster Film *Fill the Void* als israelischer Beitrag für den Auslands-Oscar 2013 eingereicht und international vielbeachtet worden, weil Burshtein etwas ermöglicht hatte, das zu den schönsten Eigenschaften des Kinos gehört: Eine Reise im Kopf – hinein in eine fremde Welt, die ansonsten nur schwer zugänglich ist.

Eine solche Welt ist für viele Menschen das orthodoxe Judentum, das, von außen gesehen, oft irritierend und gerade deshalb auch faszinierend wirkt. In *Fill the Void* war es die Geschichte rund um die arrangierte Ehe einer 18-Jährigen, die entsprechend tiefe Einblicke in die Hierarchien chasidischer Familien vermittelte.

In Burshteins neuem Film *Through the Wall* steht eine attraktive 32-Jährige im Mittelpunkt, die sich selbst als „alte Jungfer“ fühlt, weil sie noch nicht verheiratet ist. Als Drehbuchautorin und Regisseurin präsentiert die Filmemacherin die „tragische Heldin“ ihres Films und deren verzweifelte Suche nach einem heiratswilligen Mann mit an-

teilnehmender Ironie und: Da die Geschichte zur Gänze aus weiblicher Sicht erzählt wird, bekommen auch die Männer ihr verdientes Maß an „Fett“ weg.

Die Geschichte beginnt damit, dass der Verlobte der hübschen Michal – mit warmherziger Ausstrahlung und höchst sympathisch gespielt vom israelischen Bühnen- und TV-Serien-Star Noa Koler – einen Monat vor der Hochzeit kalte Füße bekommt und ihr gesteht, dass er sie nicht wirklich liebt. Michal gerät in Torschlusspanik und beschließt, auf jeden Fall zu heiraten – (beinahe) egal wen. Schließlich ist die Hochzeitsfeier bereits geplant, die Gäste sind eingeladen und – Michal hat immerhin einen ganzen Monat Zeit, um den verschwundenen Bräutigam zu ersetzen.

Ihre erste Maßnahme ist die Konsultation einer Wahrsagerin, die mit spirituellem Sachverstand den bösen Blick ablenken soll, der offenbar den Verlobten in die Flucht geschlagen hat. Die darauf folgende Suche nach einem Bräutigam wirkt wie eine Serie von kabarettistischen Sketches: Michal eilt – den Arrangements eines Heiratsvermittlers folgend – von einem „Blind Date“ zum nächsten. Das Männer-Sammelsurium ist sehenswert: Ein

potentieller Bräutigam weigert sich, sein weibliches Gegenüber anzusehen; ein Taubstummer kommt mit einem „Übersetzer“ seiner Gestensprache, den er auch in den Ehealltag einzubringen gedenkt; ein auf den ersten Blick adretter und gutaussehender Mann erweist sich als hyperaktives Energiebündel, das alle Mitmenschen außer Atem bringt. Und schließlich erscheint auch noch ein Pop-Star auf der Bildfläche, der Michal auf der Stelle heiraten will, um damit seine allzu aufdringlichen weiblichen Fans auf Distanz zu halten.

Dass es letztendlich doch zu einem Happy End kommt, liegt in der Natur einer romantischen Komödie, die in ihrer Skurrilität auch zum Nachdenken anregt, da hinter jedem der potentiellen Brautwerber, hinter jeder von Michals Freundinnen eine Geschichte steckt, die jeweils einen eigenen Film füllen könnte. Regisseurin Rama Burshtein wertet ihre Protagonisten an keiner Stelle, vielmehr konzentriert sie sich auf deren Gefühlswelt, die sich oft auch auf nonverbale Weise Ausdruck verschafft. Alles in allem ist *Through the Wall* ein Film für all diejenigen, die neugierig genug sind, im Kino andere Kulturen und Menschen in all ihren Schattierungen kennenzulernen. □



v. l. n. r.: Noa Koler, Rama Burshtein, Oz Zehavi, Amos Tamam



INTERVIEW

Im Interview erzählt die Regisseurin, wie es sich anfühlt, drei Jahre nach dem großen Erfolg von *Fill the Void* den zweiten Film zu präsentieren und noch dazu – wieder in Venedig.

RAMA BURSHTTEIN: Der zweite Film ist noch eine viel größere Herausforderung. Nach dem unerwarteten Höhenflug meines Erstlingswerks, auf das ich mich fünfzehn Jahre lang vorbereitet habe, könnte ich gleich wieder ganz tief fallen. Bei meinem Venedig-Debüt war ich 46, also auch nicht mehr so ganz jung, aber jetzt könnte ich beinahe schon eine

Großmutter sein und da sieht das Publikum mögliche Fehler nicht mehr als „Jugendsünden“, sondern als Mangel an Sorgfalt oder Begabung.

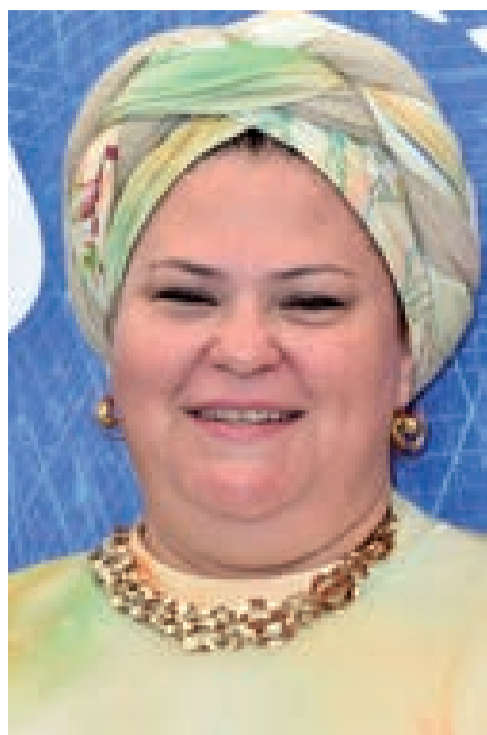
INW: Der Film ist die Geschichte einer Fast-Midlife-Crisis rund um eine intelligente Frau, die berufstätig ist und gelernt hat, ihre Gefühle und Gedanken auszudrücken. Dennoch streben ihr Leben und ihre Gedanken einzig auf eine Heirat zu. Hat dieses Streben nach einer Ehe mit Religion zu tun?

R.B.: Ich denke, da gibt es keine großen Unterschiede zwischen religiösen und säkularen Menschen. Ich kenne ja beide Welten, und es geht schließlich überall darum, den einen Menschen zu finden, mit dem man zusammenbleiben kann. Die Literatur und auch die Filme waren immer

und sind bis heute voll von Geschichten, in denen es in allen möglichen Varianten um „Boy Meets Girl“ geht. Bei uns beschließt man dies mit einer Heirat. Auch die Frau in meinem neuen Film wird von der Familie nicht dazu gedrängt, zu heiraten, sondern wie wird durch ihre eigenen Gefühle dazu gedrängt.

INW: Aber die Frau in ihrem Film ist erst Anfang 30 und empfindet es offenbar als Demütigung, sich noch nicht verheiratet zu sehen. Bedeutet in einer religiösen Gesellschaft die Ehelosigkeit für eine Frau immer noch, dass sie nicht für vollwertig genommen wird?

R.B.: Gegenfrage: Was bedeutet es in der säkularen Welt, unfreiwillig Single zu bleiben? Sie ist keine



tragen. Ich kann nur meine eigene Sicht schildern: In meiner Welt schubst mich niemand zur Seite. Die Verbindung zwischen Mann und Frau hat bei uns eine geheiligte Bedeutung. Ich kann Ihnen versichern, Männer ehren ihre Ehe und setzen sie nicht für einen Seitensprung aufs Spiel. Das habe ich in säkularen Beziehungen anders beobachtet. Außerdem: Warum sollen Frauen nicht den Wunsch haben dürfen, zu heiraten und eine eigene Familie zu haben? Und um einmal von meinem eigenen „Fall“ zu sprechen: Ich als ultra-orthodoxe Jüdin reise in der Welt herum und sitze hier mit ihnen, während mein Mann daheim in Tel Aviv bei unseren Kindern geblieben ist. Ich glaube aber, dass gegebene Unterschiede zwischen den Geschlechtern existieren. Frauen sind kreativer, haben mehr als Männer das Bedürfnis nach Kultur.

INW: Sie sagen, dass Sie säkulare Beziehungen beobachtet haben. War das vor oder nach Ihrer Hinwendung zum orthodoxen Glauben?

R.B.: Ich habe Film studiert, bevor ich religiös wurde. Ich stamme aus einer sehr weltlichen Familie. Mein Vater ist Seemann, meine Mutter war Künstlerin. Ich hatte alle Freiheiten, führte ein wildes Leben, war aber immer auf der Suche. Ein paar Monate nach meinem Abschluss an der *Sam-Spiegel-Schule für Film und Fernsehen* in Jerusalem wurde ich religiös. Und tat erst einmal gar nichts. Dann unterrichtete ich Mädchen im Filmemachen. Und schließlich begann ich für unsere Filmindustrie zu arbeiten.

INW: Was hat sich während Ihres Besuchs der *Sam Spiegel-Filmschule* ereignet, dass Sie religiös geworden sind?

R.B.: Es ist unmöglich, das am Beispiel eines Moments zu beschreiben. Ich war eben immer

auf der Suche. Nie im Leben hätte ich gedacht, dass ich die Antwort im Judentum finden würde. Ich hätte eher angenommen, ich würde irgendwann Buddhistin. Aber letztlich kann man eine Religion nicht so einfach wählen.

INW: Sie sind Filmemacherin, aber auch Ehefrau und Mutter in einer jüdisch-orthodoxen Gemeinschaft. Mit wem können Sie die Probleme besprechen, die diese Doppelbelastung mit sich bringt?

R.B.: Das Ganze ist wirklich sehr, sehr, sehr kompliziert. Aber eine weise, alte Dame hat mir einmal gesagt: „Du kannst auch physisch zu Hause sein, aber in deinem Geiste trotzdem weit, weit weg. Du kannst aber auch weit weg und mit deinen Gedanken zu Hause sein. Du musst nur erkennen, was für dich und deine Familie besser ist.“ Seither ist für mich alles einfacher geworden. Aus meiner Erfahrung kann ich sagen, dass es wirklich für niemanden gut ist, den Geist und die Gedanken ganz woanders zu haben. Wenn ich jetzt nach einem Film nach Hause komme, dann bin ich wirklich ganz Ehefrau und Mutter und serviere meinem Mann gerne einen Kaffee, während er sich ausruht. Ich denke, dass jede Frau Probleme hat, wenn sie sich nicht in irgendeiner Form verwirklichen kann und nur mehr daran denkt, wie sie dem Alltag entfliehen könnte. Dann erst beginnen die wirklichen Probleme und dafür bin ich ein lebendes Beispiel.

INW: Sie verdecken ihre Haare mit einem einem Turban, der aber bunt und attraktiv aussieht und zeigt, dass Sie Wert auf Ihr Aussehen legen. Wie stehen Sie zur religiös begründeten Kopfbedeckung, die bei uns ja auch durch die Diskussion rund um Kopftuch und Burka muslimischer Frauen ein Thema ist?

R.B.: Wie wahrscheinlich jede Frau möchte ich so attraktiv wie möglich aussehen – und das hat nichts mit offenen oder verdeckten Haaren zu tun. Wie ich schon gesagt habe: ich kenne das weltliche und das religiöse Leben aus eigener Erfahrung und weiß daher, dass man sich nackt nicht freier fühlt als in sogenannter „züchtiger“ Kleidung. Ich lebe meine ganz persönliche Freiheit so, wie ich jetzt eben bin.

INW: Wie sind Sie auf Noa Koler für die Hauptrolle ihres neuen Films gekommen?

R.B.: Auch in meinem ersten Film haben ausschließlich professionelle, weltliche Schauspieler mitgewirkt und Noa Koler ist in Tel Aviv zu Recht ein Bühnenstar. Sie ist eine großartige Schauspielerin!

INW: Ihr neuer Film beginnt wie eine „Boy Meets Girl“-Geschichte und wandelt sich dann auf höchst unkonventionelle Weise in eine „Girl Meets Many Boys“-Story, die letztlich auf ein einziges Ziel hinsteuert – auf die Hochzeit. Was hat Sie dazu inspiriert?

R.B.: Der Weg zu Michals Selbsterkenntnis geht über die Selbstanalyse der eigenen Gefühle – ein Stoff also, der mich an Jane Austens Romane erinnert hat. Wie bei ihr gibt es das Mitgefühl mit der Heldin und die Komik. Jane Austen habe ich gelesen, aber schon vor 30 Jahren. Beim Drehen des Films habe ich nicht an sie gedacht. Aber es gibt tatsächlich Gemeinsamkeiten: Austens Erzählweise enthält immer einen Haufen Verwicklungen in der Art: Ich weiß, dass sie weiß, dass er weiß... So ist das in meinem Film auch.

Rama Burshtein, Trough the Wall, Cast: Noa Koler, Amos Tamam, Oz Zehavi, Irit Sheleg, Ronny Merhavi, Dafi Alpern, Oded Leopold, Udi Pers, Jonathan Rozen. □

Ausgeschlossene, aber sie erfährt Mitleid, und das macht ihr zu schaffen. Manche nicht religiösen Freundinnen von mir sind nun 35, 40 Jahre alt, ohne feste Bindung, ohne Kinder. Und erfahren durch ihr Umfeld nun, dass etwas fehlt in ihrem Leben. Die orthodoxe Gemeinschaft ist da viel direkter. Man würde ihr das ins Gesicht sagen.

INW: Sie haben in ihren Filmen immer Frauen in den Mittelpunkt gestellt. Wollen Sie damit die Frauen bei etwaigen Emanzipierungsbestrebungen unterstützen?

R.B.: Ich bin keine Idealistin, ich erzähle Geschichten. Meine Schultern sind nicht breit genug, um eine Diskussion über Frauenrechte zu







Themenausstellung

Verdrängte Jahre

Bahn und Nationalsozialismus in Österreich 1938 – 1945

Tel Aviv Universität, Elias Sourasky Zentralbibliothek, Ramat Aviv, Tel Aviv
 Öffnungszeiten: Sonntag - Donnerstag 8:30 - 20:00 Uhr, Freitag: 8:30 - 12:30 Uhr, Samstag geschlossen









Buch Ecke

Sprachgewandte Erinnerung

Der am 10. Dezember 1921 in Wien geborene und heute in Paris lebende Georg Stefan Troller hat in der *Edition Memoria* sein neues Buch *Unterwegs auf vielen Straßen* publiziert. Seit Jahren schreibt er sein letztes Buch – dies ist mittlerweile sein drittes letztes Buch.

1938 emigrierte er von seinem Heimatort Wien über Tschechien und Frankreich in die USA. Als amerikanischer Soldat kam er wieder zurück nach Europa. *Erlebtes und Erinnertes* lautet der Untertitel, und in der Tat, Georg Stefan Troller hat viel erlebt. Aus seinem Emigrantenkoffer, der jahrzehntelang ungeöffnet in seinem Keller lag, den er nicht gerne betritt, hat Troller längst Vergessenes zu Tage gefördert: Papiere, Briefe, Fotografien. Damit hat er sehr informatives Material für ein neues autobiographisches Schreiben gefunden.

Somit ist *Unterwegs auf vielen Straßen* einerseits eine Autobiographie, andererseits aber auch ein wichtiges Dokument der Zeitgeschichte. Im ersten Kapitel *Hitler kaputt!* beschreibt er sein Überleben in der Zeit des Nationalsozialismus, Kriegserlebnisse: Versteckt im Buchbinderkeller während der Kristallnacht, Granatwerferanschlag, Internierungslager... Ein 18-jähriger im

Lager. „Wofür das? Welche Gefahr stellte ich denn dar?“ Es „war ein großer Schock“.

In *Tramper, Hobbos, Drifter* schreibt der Regisseur, Dokumentarfilmer, Drehbuchautor und Autor über seine Reisen durch den amerikanischen Kontinent. In *Tonkopf unterwegs* schildert er seine Arbeit als Filmemacher, der an die 170 Filme gedreht hat, beispielsweise in den 1970er Jahren das *Paris Journal*.

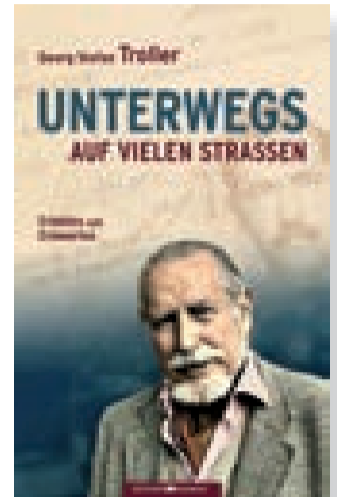
Meine Blamagen, Über Freundschaft und Liebe, Ein Interview oder *Die Kunst des Alterns* sind weitere Kapitel dieses sehr eindrucksvollen Buches.

In der *Edition Memoria* – dem einzigen in Deutschland ausschließlich Exilautoren publizierenden Verlag – des Exilbücher- und Exilkunstsammlers Thomas B. Schumann ist bereits 2014 Trollers sehr lesenswerte Essaysammlung *Mit meiner Schreibmaschine. Geschichten und Begegnungen* erschienen.

Und so wünscht auf diesem Wege die *Illustrierte Neue Welt* dem Autor alles Gute zum 95. Geburtstag! „Lechaim!“, wie das Buch beginnt, oder: „Und lassen Sie mich mit einem Satz schließen, den ich gern meinen öffentlichen Lesungen anhängen, und der so lautet: Was ist Leben – wird man oft von jungen Leuten gefragt, so als wüsste

man's mit weißem Bart besser als ohne. Und natürlich darauf eine schlagfertige Antwort: die Summe der intensiv erlebten Augenblicke...“, wie das Buch endet. □

Petra M. Springer



Georg Stefan Troller: *Unterwegs auf vielen Straßen. Erlebtes und Erinnertes*, Edition Memoria, Hürth bei Köln 2016, 224 Seiten, 25,00 Euro.



Anna Mitgutsch: *Die Annäherung*, Luchterhand-Verlag, München 2016, 442 Seiten, 23,70 Euro, E-Book 18,99 Euro.

Das große Schweigen

Anna Mitgutsch war auf der Shortlist der unter den fünf Nominierten für den 1. *Österreichischen Buchpreis*. Schlussendlich bekam ihn jedoch Friederike Mayröcker. In ihrem politischen Familienroman *Die Annäherung* setzt sich die Autorin intensiv mit der Vater-Tochter-Beziehung auseinander. Die Handlung wird aus deren beider Perspektiven erzählt.

Aufgrund eines Schlaganfalls wurde der sechsundneunzigjährige Theo ins Krankenhaus eingeliefert. Der fortan Pflegebedürftige wird von der illegal arbeitenden, ukrainischen Pflegerin Ludmila betreut, es entsteht eine tiefe Beziehung. Sie steht ihm näher als seine Frau Berta oder seine Tochter Frieda. Frieda zog aus, als der Vater seine zweite

Frau Berta kurz nach dem Tod ihrer Mutter heiratete. Das Schweigen zwischen Vater und Tochter setzte ein. Es ist auch ein Schweigen darüber, was der Vater während des Krieges gemacht hat.

Die eifersüchtige Berta ekelt Ludmila schließlich hinaus, worauf diese in die Ukraine zurückkehrt. Theo bittet nun seine Tochter, ihr nachzureisen, um sie zurück zu holen. Dafür will er ihr Einblicke in sein Kriegstagebuch gewähren und Frieda hofft, nun Antworten auf ihre Fragen zu bekommen, doch auch das Tagebuch schweigt mit seinen Lücken.

Seit sie im Gymnasium Bilder von Kriegsgräueltaten der Wehrmacht gesehen hat, ist sie besessen davon, zu erfahren, was ihr Vater während des

Krieges gemacht hat. Sie fragt ihren Freund, ob sie alle Kinder von Mördern seien. Frieda begibt sich auf eine Spurensuche. Es ist ein Versuch der nie geglückten Auseinandersetzung zwischen der Kriegsgeneration und der Nachgeborenen. Die drei HauptprotagonistInnen kommen aus ihren Rollen und Verhaltensmustern nicht heraus. Sie sind unfähig zu verzeihen. Die fünf Kapitel in *Die Annäherung* sind nach Jahreszeiten eingeteilt, das Buch beginnt und endet im Winter.

In Mitgutschs zehntem Roman geht es um große Themen, wie Liebe, Erinnerung, Alter, Altwerden, persönliche Schuld oder Vergänglichkeit. Sie werden in diesem Buch hervorragend behandelt. □

Helene Maier

Ein liebender und ein böser Blick auf die Welt

Vor 25 Jahren starb einer der bekanntesten deutschsprachigen Schriftsteller: Wolfgang Hildesheimer. Stephan Braese, der Inhaber der *Ludwig-Strauß-Professur für Europäisch-jüdische Literatur- und Kulturgeschichte* in Aachen hat nun eine umfangreiche Biografie über ihn vorgelegt.

Der Schriftsteller Wolfgang Hildesheimer (1916-1991) wuchs als Sohn des Chemikers Arnold Hildesheimer und seiner Frau Hanna Goldschmidt, die aus einer Familie von Buchhändlern stammte, in Hamburg und ab 1923 in Mannheim auf. Arnold, der Enkel des Rabbiners von Eisenstadt und Gründers des orthodoxen Rabbinerseminars in Berlin, Esriel Hildesheimer, war nicht mehr religiös. Die jüdische Religion hatte auch für Wolfgang Hildesheimer nach seiner Bar Mizwa 1929 „keine Bedeutung mehr“, wie er später schrieb. Ab 1930 besuchte er die berühmte *Odenwaldschule* bei Heppenheim an der Bergstraße, in der das Wort Jude nicht vorkam.

Seine Eltern waren hingegen Zionisten; in ihrem Haus in Mannheim verkehrten Chaim Weizmann, Leo Motzkin und Martin Buber. 1933 emigrierten sie nach Palästina, wo sie in Rehavia in Jerusalem und ab 1937 in Haifa lebten und wo Wolfgang Hildesheimer eine Tischlerlehre begann. Von 1937 bis 1939 absolvierte er die *Central School of Arts and Crafts* in London. Ab 1939

lebte er wieder in Jerusalem. In dieser Zeit wurde eine Ausstellung von Hildesheimers Zeichnungen vom damaligen Kritiker der *Palestine Post* unter dem Kürzel „th.f.m“ nicht sehr positiv besprochen. Stephan Braese löst in seiner Hildesheimer-Biografie das Kürzel nicht auf – es handelte sich um den österreichischen Emigranten Theodor F. Meysels.

1941 veröffentlichte Hildesheimer in dem, von Manfred Vogel herausgegebenen, *Almanach Ariel* sein erstes Gedicht. In diesem Jahr heiratete er auch Bella Soskin, deren Vater, Selig Soskin, einer der Gründer von Nahariya war; die Ehe hielt jedoch nur ein Jahr. 1943 wurde Hildesheimer Mitarbeiter des britischen *Public Information Office* in Jerusalem.

1946 kehrte er für einige Monate nach London zurück; Anfang 1947 bis 1949 war er Simultandolmetscher bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen, eine Erfahrung, die sein Werk nachhaltig prägte. Sein Chef war der Wiener Siegfried Ramler.

Bis 1957 lebte Hildesheimer als Maler und Schriftsteller in Bayern. Er war sich bewusst, dass viele seiner Kollegen durch die NS-Zeit kompromittiert waren, und dass er im Umgang mit ihnen Kompromisse schließen musste.

1952 heiratete er die Malerin Silvia Dillmann. Über ihre gemeinsame Israelreise, 1953, publizierte er in der *Süddeutschen Zeitung* einen Bericht. In

Israel lebte auch Hildesheimers um zwei Jahre ältere Schwester Eva Teltsch. 1957 übersiedelten Hildesheimer nach Poschiavo in Graubünden in der Schweiz. Er war ein Mitglied der *Gruppe 47* und besonders mit Günter Eich und Walter Jens befreundet. Paul Celan beschrieb er als den vielleicht einzigen Menschen, „der unser gemeinsames Judesein als etwas Verbindendes empfand.“

1991 erschien eine Gesamtausgabe seiner Werke in sieben Bänden. Sein wohl bekanntestes Buch war seine 1977 publizierte Mozart-Biographie.

In dem 1978 publizierten Essay *Mein Judentum* fand Hildesheimer keine Worte für ein positiv gelebtes Judentum, aber er schrieb: „Juden, die ihr Judentum verleugnen, haben für mich etwas leicht Verächtliches (...)“.

Stephan Braese befasste sich bereits in seiner 2010 publizierten umfangreichen und besonders lesenswerten Studie *Die andere Erinnerung – Jüdische Autoren in der westdeutschen Nachkriegsliteratur* mit Wolfgang Hildesheimer. Mit *Jenseits der Pässe* hat er nun ein genau recherchiertes und gut geschriebenes Werk über einen der bedeutendsten deutschsprachigen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, der 1966 mit dem *Georg-Büchner Preis* ausgezeichnet wurde, vorgelegt. □

Evelyn Adunka



Stephan Braese: *Jenseits der Pässe: Wolfgang Hildesheimer. Eine Biographie*. Wallstein Verlag, Göttingen 2016. 588 S., 44,90 Euro.

Wenn Sonnenstrahlen zu Boden geschlagen werden

Zermürbende Schlaflosigkeit, ein fortwährendes Gefühl der Schwäche, der unaufhaltsame Drang zu weinen: Um den Schleier des Schweigens und der Ungewissheit, der über ihrem Leben hing, zu lüften, beschloss Eva Umlauf sich der schmerzhaften aber identitätsstiftenden Zeit der Recherche zu stellen und den Spuren ihrer bewegten Kindheit nachzuforschen.

Sie schreibt, sie habe sich im Augenblick ihres Herzinfarkts im Februar 2014 dem Tod noch nie so nah gefühlt, obgleich sie als Kleinkind die Schrecken von Auschwitz in der Krankenbaracke überlebt hat. Inmitten des Grauens und der unendlichen Hoffnungslosigkeit wurde Eva Umlauf, entgegen aller Wahrscheinlichkeiten, gesund geboren und überstand, einer Vielzahl von Krankheiten.

Die Nummer auf deinem Unterarm ist blau wie deine Augen ist eine außergewöhnliche Form der Aufarbeitung zuvor unausgesprochener Erfahrungen einer KZ-Überlebenden. Da Eva Umlauf die traumatischen Erinnerungen an die Zeit im Konzentrationslager in sich trägt, aber nicht zu greifen vermag, muss sie die Geschehnisse für sich selbst rekonstruieren. Zu groß war der Respekt vor den emotionalen Narben, an denen ihre Mutter litt, als dass ein unmittelbares Nachfragen hätte gewagt werden können.

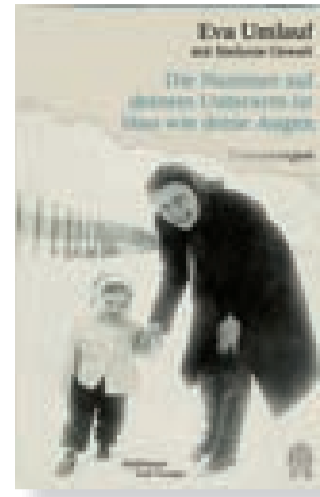
Die Autorin nimmt die Lesenden dabei mit auf eine existenzielle Reise, indem sie es stets schafft, das Allgemeine im je spezifisch Besonderen aufzuzeigen. Als Bindeglied zwischen den Generationen fungierend, nähert sich Umlauf den Toten an, versucht sich deren erschütterndes Schicksal bildlich vor Augen zu führen.

Der Titel des Buches leitet sich aus dem Gedicht *Das Zeugnis* ihres Jugendfreundes Ján Karšai ab. Eva Umlauf beschreibt ungeschönt, wie die blaue Tinte den Weg unter ihre ohnmächtige Haut fand. Die tätowierte Nummer empfindet sie als Auftrag, Zeugnis abzulegen und Frieden mit ihrer Vergangenheit zu schließen. Sie verknüpft politische und historische Fakten mit Menschen und deren Einzelschicksalen, was dem Leser die Vergangenheit und das Leben unter der latenten antisemitischen Bedrohung viel greifbarer und bewusst erlebbar macht.

Wie ein roter Faden zieht sich das Motiv des Schweigens und auch das der wiederkehrenden Vaterlosigkeit durch die Erzählung, gar Umlaufs Leben selbst. Mit voranschreitendem Alter werden ihr die Parallelen zu ihrer Mutter immer bewusster. Eva Umlaufs Niederschrift resultiert in einem Buch der starken und emanzipierten Frauen, die, ungeachtet der ih-

nen widerfahrenen Verbrechen des NS-Regimes, den Weg zurück ins Leben finden und sich ihrem Schicksal mutig und unverwundlich in den Weg stellen. Eva ließ sich weder durch die gefürchtete Obrigkeit, noch durch die patriarchalisch geprägte Männerkultur der Familie ihres ersten Ehemannes, ihren Lebensentwurf diktieren. Auch wenn die Schatten ihrer Vergangenheit sie auf Schritt und Tritt begleiten, hat Umlauf einen individuellen Weg gefunden, ihr Dasein ungebrochen zu gestalten. Und gerade dies scheint ihr fortwährend von besonderer Dringlichkeit zu sein: Ein Sich-Abheben von den anderen, ein Behaupten der eigenen Individualität.

Eva Umlauf wurde am 19.12.1942 im Arbeitslager Novaky geboren, einem der drei Arbeitslager für Juden in der Slowakei. Sie ist eine der jüngsten Auschwitz-Überlebenden, die die braune und die rote Diktatur miterlebt hat, und die sich selbst als Zeitzeugin verschiedener Epochen und politischer Systeme sieht. Sie war zwei Mal verheiratet, hat



drei Söhne, promovierte in Kinderheilkunde in Bratislava und ging kurz vor Ausbruch des Prager Frühlings mit ihrem jüdischen Ehemann Jakob, ebenfalls Überlebender, nach München. Dort arbeitete Eva Umlauf als Klinikärztin, gründete ihre eigene Kinderarztpraxis und ist heute als Psychotherapeutin und engagierte Zeitzeugin tätig.

Mit ihrem Buch *Die Nummer auf deinem Unterarm ist blau wie deine Augen* setzt Eva Umlauf ihren verstorbenen Angehörigen ein literarisches Denkmal. Die in der Lager-Gefangenschaft wurzelnde körperliche Schwäche wird durch die Stärke des Geistes in Form ihrer Autobiographie überwunden: Am Ende haben die Sonnenstrahlen doch noch den Sieg davongetragen. □

Viola Koriat

Eva Umlauf, Stefanie Oswald: *Die Nummer auf deinem Unterarm ist blau wie deine Augen*. Erinnerungen. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 2016, 288 Seiten, 22,00 Euro, E-Book 16,99 Euro.

Eine andere Chiffre für Mauthausen

Beim Wort „Konzentrationslager“ assoziiert man unwillkürlich Juden, die Shoah, vielleicht auch noch die Völker im Osten. Dabei gab es kaum eine Nation in Europa, die nicht in den Fängen der Nazi gelitten hätte. In Mauthausen waren beispielsweise 7.000 Spanier interniert, von denen nur 2.000 überlebten. Dieser Tatsache hat der Katalane Joaquim Amat-Piniella nach dem Zweiten Weltkrieg einen Roman gewidmet: *K. L. Reich*. Erstmals liegt er nun in deutscher Übersetzung vor.

Der Verfasser war von 1941 bis Kriegsende in Mauthausen. Er wählt für die Darstellung seiner Erfahrungen in diesem Lager die Form der Fiktion – eine Form, die gewiss die Gefahr birgt, dass man die Vorgänge eher distanziert betrachtet, und dass es somit an Authentizität zu mangeln scheint. Amat-Piniella gelingt es jedoch, durch die anschauliche Beschreibung der Details des Lagerlebens, diese Klippe zu umschiffen.

Es gab auch im KZ einen Untergrund, nur konnte er begrifflicherweise nicht die Form eines offenen Widerstand gegen die SS annehmen, sondern er bestand darin, im irrationalen Nebeneinander von bestialischer Willkür und bürokratischem Getriebe, das den Nazismus und auch seine Lager kennzeichnete, Schlupfwinkel zu finden und auszunützen.

Denn die SS war ja weitgehend auf die teilweise willige Mitarbeit durch Häftlinge angewiesen und diese wiederum waren bemüht, sich in Seilschaften mit einem starken Zusammengehörigkeitsgefühl zu organisieren, sei es als Kommunisten, als Landsleute wie die Spanier, als Kriminelle.

Es galt, die Mitglieder der Gruppe in leichtere Arbeitskommandos einzuteilen, ihnen Lebensmittel oder ärztliche Betreuung zu verschaffen, besonders gefährdete Kameraden zu verstecken, in Einzelfällen offiziell als tot zu deklarieren – kurz: Das Überleben irgendwie zu bewerkstelligen, es sich zu „richten“. Für die Spanier, alles Flüchtlinge aus dem Bürgerkrieg und der Franco-Diktatur, war dies nicht immer leicht, da sie auf Hilfe durch andere Netzwerke im KZ kaum hoffen konnten.

Innerhalb der Spanier selbst setzte der Konflikt zwischen Anarchisten, Kommunisten, Gewerkschaftern, nationalistischen Katalanen und Basken eine Auseinandersetzung fort, die schon vor dem Spanischen Bürgerkrieg begonnen und sich während des gesamten Krieges fortgesetzt hatte. Selbst unter dem



Druck der Lagerverhältnisse dauerte es geraume Zeit, bis diese Polarisierung überwunden worden war – vor allem die Kommunisten waren weniger bestrebt, sich nach der Solidarität mit den Landsleuten zu orientieren, sondern wollten primär die Parteilinie einhalten. Sie glaubten damit, nach dem Krieg ein bestimmender politischer Faktor in ihrem Land zu sein. Das hinderte dann freilich die Zentrale in Moskau nicht, all jene, die die Nazizeit überlebt hatten, pauschal als Kollaborateure zu verdächtigen.

Amat-Piniella wiederum schien mit seinem Roman bei den spanischen Kommunisten nach dem Krieg einige Irritation verursacht zu haben. Damals ein Bestseller, liegt er, wie bereits erwähnt, nun erstmals in deutscher Übersetzung vor.

Die einzigen, die keine Netzwerke herstellen und es sich nicht „richten“ konnten, waren die Juden. Obwohl der Holocaust nicht Thema des Buches ist, führt der Verfasser immer wieder durch eindruckliche Szenen die Verfolgung der Juden und ihr Martyrium vor Augen.

Mauthausen war an sich nicht als Vernichtungslager im eigentlichen Sinn, das heißt also

nicht schon für die systematische Ausrottung von Juden, konzipiert. In einem von Reinhard Heydrich am 19. August 1941 herausgegebenen Erlass zur Einteilung der Lager in unterschiedliche Kategorien zählten aber Mauthausen und Gusen zur Stufe drei, die härteste Kategorie, in der die Vernichtung durch sogenannte „Arbeit“ Raum greifen sollte. Das Lager Mauthausen mit insgesamt über fast das ganze Gebiet des heutigen Österreich verstreuten 52 Außenlagern (z.B. Ebensee, Gusen, Melk) schreibt sich als ein gewiss leidvoller, aber als ebenso gewiss unabdingbarer Bestandteil in unsere Vergangenheit ein. Die Aussagen darüber sind noch lange nicht erschöpft, besonders, da die Zeitzeugen wegsterben oder schon gestorben sind und man immer mehr auf die Sekundärquellen, auf die Literatur angewiesen ist.

Auch wenn das Buch verhältnismäßig spät aus dem Katalanischen ins Deutsche übersetzt wurde, ist es kein Spätzünder, sondern ein zeitlos wichtiger Beitrag zu diesem Thema. □

Heimo Kellner

Joaquim Amat-Piniella: *K.L.Reich*. Roman. Aus dem Katalanischen von Kirsten Brandt. Mit einem Nachwort von Marta Marín-Dòmine. Cernin Verlag, Wien 2016, 368 S., Euro 24,90, e-book: 14,99 Euro.

Hotel mit Tradition

Das älteste Hotel Wiens wird bereits seit 416 Jahren als Beherbergungsbetrieb geführt. Das Hotel Stefanie in der Taborstraße in Wien-Leopoldstadt wurde am 8. Juli 1600 erstmals als Standort eines „Gastgeb“ urkundlich erwähnt.

Das soeben erschienene Buch schildert mit alten Dokumenten, Fotos und Anekdoten die Geschichte des traditionsreichen Betriebs, der heute in vierter Generation von der Hotelierfamilie Schick geführt wird. Auf rund 90 Seiten hat die Historikern Marion Luger gemeinsam mit den Betreibern alte Ansichten, Pläne,

Theaterzettel, Fotografien und Anekdoten zusammengestellt. Der Leser erfährt etwa, dass das Hotel ursprünglich „Weiße Rose“ hieß und viele spannende Details aus der Zeitgeschichte, die eng mit der Lage des Hotels im jüdischen Viertel Wiens und an einer bedeutenden Einfallstraße der Habsburger Monarchie verbunden ist. So gab es etwa im Hotel zwischen 1908 und 1921 Auftritte des Ensembles *Jüdische Bühne*, auch ein Bethaus war untergebracht.

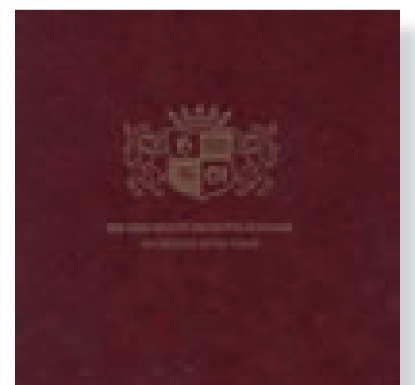
Anno 1829 wurden hier 90 Pferdestellplätze errichtet, um dem damaligen Verkehr-

sauftkommen an einer Hauptverkehrsader der Donaumonarchie Rechnung zu tragen. Heute befindet sich hier die Garage.

Das Hotel Stefanie ist heute ein elegantes, traditionsreiches Vier-Sterne-Hotel und verfügt über 111 Zimmer und Suiten.

Das Buch *Die Geschichte des Hotel Stefanie* ist an der Hotelrezeption käuflich zu erwerben.

Laut Dr. Martin Schick wurden acht Monate für das Buch recherchiert und uralte Dokumente und Baugenehmigungen aus dem Jahr 1830 der Wiener „Baupolizzei“ gefunden. □



Marion Luger: *Die Geschichte des Hotel Stefanie*, Schick-Hotels, Wien 2016, 88 Seiten, 22,00 Euro.

PHILOSOPHIN MIT WEITBLICK

SIMONE WEIL (1909-1943)

Nachstehend bringen wir einen Auszug aus einer sehr interessanten Publikation mit Biografien von Philosophinnen, von der Antike bis in die Neuzeit reichend.

TEXT MARIT RULLMANN/PORTRÄT IRENE TRAWÖGER



Ihr ungewöhnliches Leben fasziniert bis heute, ihr politisches Engagement, das sie bis an die physischen Grenzen ausreizte – und sich am Ende selbst zerstörte.

Am 3. Februar 1909 wurde Simone Weil in Paris geboren. Ihr Vater war Arzt, die Mutter stammte aus Rostow am Don, beide fühlten sich dem jüdischen Freidenkertum zugehörig.

Simone Weil schrieb mit großer Klarsicht und Urteilskraft theoretische Abhandlungen und politische Manifeste. Von 1931 bis 1940 lehrte sie Philosophie für Mädchen und kämpfte als Revolutionärin; die „rote Jungfrau“ wie sie von vielen ihrer Zeitgenossen spöttisch genannt wurde, leitete kostenlose Kurse für Arbeiter und Arbeiterinnen, engagierte sich in linken Gewerkschaften. Ihr Denken ist eigensinnig, nicht frei von Widersprüchen, und ihr Werk trägt Entwurfscharakter. Als Studentin der Philosophie (1925-1931) war sie stark beeinflusst von Émile Chartier, genannt Alain, und dessen sozialphilosophischen Schriften, in denen er von alltäglichen Beobachtungen ausging. Als Skeptiker misstraute er jeder Obrigkeit und befürwortete das Handeln als Teil der praktischen Philosophie. Seine Lieblingsschülerin Simone Weil beherzigte diese Prinzipien ein Leben lang.

Unterdrückung ist eine furchtbare Karikatur des Gehorsams

Wie viele PhilosophInnen haben freiwillig harte Fabrikarbeit auf sich genommen, nur um ihre Theorien zu beweisen?

Simone Weil hat es getan, sie arbeitete ab Ende 1934 ein Jahr lang in drei Pariser Metallbetrieben und 1951 erschien posthum *La condition ouvrière* (dt.: *Fabriktagbuch und andere Schriften zum Industriesystem*, 1978). Darin schreibt sie, „(...) dass die großen bolschewistischen Führer eine ‚freie‘ Arbeiterklasse zu schaffen behaupteten... wahrscheinlich keiner von ihnen ... je den Fuß in eine

Fabrik setzte und folglich nicht die leiseste Ahnung von den wirklichen Bedingungen hatte, die Knechtschaft oder Freiheit der Arbeit bestimmen ...“ (S. 25).

Sie erfuhr am eigenen Leib, wie schwer es ist, dabei das Denken nicht aufzugeben.

In ihren philosophischen Schriften, wie z.B. in dem nach ihrem Tod und 1949 erschienen Band *L'enracinement* (dt.: *Die Einwurzelung, Einführung in die Pflichten dem menschlichen Wesen gegenüber*, 1956) beschäftigt sie sich daher immer wieder mit dem Begriff der „Entwurzelung“, der den Marx'schen Begriff der „Entfremdung“ weiterdenkt.

Durch die Entfremdung von ihren geistigen Bedürfnissen hat die Arbeiterschaft ihre Einwurzelung im Leben verloren – sie sind nur noch Masse ohne revolutionäre Kraft zur Veränderung.

In den Jahren 1937 und 1938 erlebte Simone Weil eine, ihr weiteres Leben bestimmende, religiöse Erweckung. Sie hatte wiederkehrende Visionen, häufig in Verbindung mit starken Migräneanfällen.

Ihre Liebe zu Gott ging einher mit großem Misstrauen gegenüber der hierarchischen Institution Kirche und deren Macht. In ihrer negativen Theologie preist sie das Negative und Destruktive. Gott ist nicht anwesend in dieser Welt, die einzig mögliche Erlösung ist das Nicht-Sein. Ihre Gottesvorstellung hat nichts Tröstliches – sie steht damit in der Tradition der katharischen und gnostischen Lehren. Ihre persönliche Leidensmystik vertieft die politische Haltung bis zur Selbstaufopferung.

1942 musste Simone Weil Frankreich verlassen. Sie ging zunächst nach Amerika, kehrte aber bald wieder nach Europa zurück. Sie starb mit 34 Jahren, am 4. August 1943 in Ashford, in der Grafschaft Kent, an Unterernährung und Lungentuberkulose. Sie hatte am Ende nur noch so viel Nahrung zu sich genommen, wie es den Menschen in ihrer Heimat an Lebensmittelrationen zustand. □

ZITATE VON SIMONE WEIL:

Unterdrückung und Freiheit

Man kann unter Freiheit etwas anderes verstehen als die Möglichkeit, mühelos zu erhalten, was einem gefällt. Es gibt einen anderen Freiheitsbegriff: den heroischen Begriff der Lebensweisheit. Die wirkliche Freiheit wird nicht durch die Beziehung zwischen Wunsch und Erfüllung definiert, sondern durch die zwischen Denken und Handeln. Vollständig frei wäre der Mensch, dessen Aktionen in einer vorherigen Erkenntnis des erstrebten Zwecks sowie der Verknüpfung der für die Erreichung des Zwecks geeigneten Mittel gründeten. Es ist unwichtig, ob diese Aktionen an sich leicht oder schmerzhaft sind, es ist sogar unwichtig, ob sie erfolgreich sind. Schmerz und Misserfolg können den Menschen unglücklich machen, aber sie sind außerstande, ihn zu erniedrigen, solange er selbst über seine Fähigkeit zu handeln verfügt.

Die Machthaber immer als gefährliche Sachen ansehen. Sich vor ihnen hüten, solange und soweit dies möglich ist, ohne sich selbst verachten zu müssen.

Ein Mensch wäre vollständig versklavt, wenn alle seine Gesten einer anderen Quelle als seinem Denken entstammten: entweder den unvernünftigen Reaktionen des Körpers oder dem Denken eines anderen. Der hungrige Primitive, dessen Bewegungen die Krämpfe seines schmerzenden Leibes hervorgerufen, der römische Sklave, stets auf die Befehle eines peitschenbewaffneten Aufsehers harrend, der moderne Fließbandarbeiter: Sie sind diesem elenden Zustande nahe.

Die Einwurzelung

Wie sollte ein Kind, das im Geschichtsunterricht die Grausamkeit und den Ehrgeiz verherrlichen sieht; im Literaturunterricht den Egoismus, die Eitelkeit, die Sucht, von sich reden zu machen; im wissenschaftlichen Unterricht alle jene Entdeckungen, die das Leben der Menschen verändert haben, wobei weder die Methode der Entdeckung noch die Wirkung der Umwälzung in Betracht gezogen wird; – wie sollte dieses Kind die Bewunderung des Guten lernen?

Theoretischer Entwurf einer freien Gesellschaft

Dennoch kann nichts auf der Welt das Gefühl des Menschen verhindern, für die Freiheit geboren zu sein. Niemals, was auch geschehen mag, kann er die Knechtschaft ertragen; denn er denkt.

Für mich persönlich bedeutete die Fabrikarbeit, dass alle äußeren Gründe (vorher hatte ich sie als innere angesehen), auf denen das Gefühl meiner Würde, die Achtung meiner selbst beruhten, in zwei oder drei Wochen radikal zerbrachen unter der Gewalt eines täglichen brutalen Zwanges. Und ich glaube nicht, dass dies in mir Revoltegefühle hervorrief, nein, ganz im Gegenteil... Fügsamkeit.

Schwerkraft und Gnade

Die Arbeiter haben ein noch größeres Bedürfnis nach Poesie als nach Brot. Das Bedürfnis, dass ihr Leben Poesie sei. Das Bedürfnis nach einem Licht der Ewigkeit.



Irene Trawöger/Marit Rullmann (Hg.): *Welt Weise Frauen. Philosophinnen von der Antike bis zur Neuzeit in Wort und Bild* porträtiert, Christel Göttert Verlag, Rüsselsheim 2016, 29,95 Euro.



ERINNERUNGEN AN ALMA ROSÉ (1906-1944)

ANDREA SCHWAB

Vielen blieb der Name Alma Rosé aus dem bekannten Film *Das Mädchenorchester von Auschwitz* (1980) nach dem gleichnamigen Buch der Chansonsängerin Fania Fénelon (1922-1983) in Erinnerung. Fénelon sang in dem von Rosé geleiteten großen Ensemble und überlebte das Konzentrationslager.

Im Film übernahm Vanessa Redgrave die Rolle von Fania Fénelon, Jane Alexander verkörperte Alma Rosé. Nachdem diese vom Internierungslager Drancy in der Nähe von Paris am 18. Juli 1943 nach Auschwitz deportiert worden war, war sie für medizinische Versuche vorgesehen. Als man die bedeutende Violinistin und Nichte von Gustav Mahler (1860-1911) erkannte, wurde sie dem Orchester als Dirigentin zugeteilt.

Alma Rosés Mutter war Mahlers Lieblingsschwester Justine (1868-1938), ihr Vater war der Primgeiger des Roséquartetts und Konzertmeister der *Wiener Philharmoniker*, Arnold Rosé (1863-1948). Almas Eltern waren zum katholischen Glauben übergetreten und taufte ihre Tochter auf den Namen Alma Maria und nach der Witwe Gustav Mahlers, die eine begabte Musikerin und Komponistin war.

Laut ZeugInnenaussagen leitete Alma Rosé das Orchester in Auschwitz mit hoher Professionalität und enormer Disziplin. Es gelang ihr, das Ensemble auf ein höheres Niveau zu bringen, indem zwölf Stunden am Tag geprobt wurde. Das Repertoire reichte von Brahms bis zu diversen Opernarien, Operettenmelodien und Märschen. Überliefert sind 200 Musikstücke. Bemerkenswert ist, dass Rosé bereits vor ihrer Inhaftierung in Auschwitz-Birkenau auf eine beachtliche Karriere als Geigerin und Dirigentin zurückblicken konnte.

Ihr erster Lehrer war ihr Vater, der mit dem Unterricht begann, als Alma vier Jahre alt war. Mit zwölf studierte sie bei Otokar Ševčík (1852-1934) am *Neuen Wiener Konservatorium*, das 1909 gegründet worden war. Ihr erstes solistisches Konzert gab Alma Rosé im Sommer 1922 in Bad Ischl, das Wiener Debüt erfolgte am 16. Dezember 1926 im *Großen Musikvereinssaal*. Dabei trug sie Glanzstücke für Violine, wie die Romanze in F-Dur von Ludwig van Beethoven und das Doppelkonzert in D-Moll von Johann Sebastian Bach vor, in dem ihr Vater den zweiten Solopart spielte. Bachs Doppelkonzert ist übrigens die einzige Einspielung (1928), die uns von Rosé und ihrem Vater erhalten geblieben ist.

In ihrer fünfjährigen Ehe mit dem höchst erfolgreichen tschechischen Geiger, Váňa Příhoda (1900-1960), setzte sie ihre Konzerttätigkeit fort – gemeinsame Tournées

führten sie nach Polen, Frankreich, Italien und Deutschland. Ihr Instrument war eine Guadagnini-Violine aus dem Jahr 1757 (Giovanni Battista Guadagnini, 1711-1786), die sie von ihrem Vater übernommen hatte.

1932 begann Rosé eine eigenständige Karriere als Geigerin und Dirigentin. Sie gründete das Damenorchester *Wiener Walzermädeln*. Das Repertoire bestand aus Tanz- und Unterhaltungsmusik gemäß der Tradition der mit Frauen besetzten Kammerorchester, die sich seit dem 19. Jahrhunderts in Tanzlokalen und Caféhäusern großer Beliebtheit erfreuten. Zusätzlich spielten die Walzermädeln auch anspruchsvolles Repertoire mit Werken von Franz Schubert und Antonin Dvorak. Auch ein Arrangement aus Richard Strauss' Rosenkavalier ihres Mannes Příhoda, von dem sich Alma Rosé im Jahr 1935 scheiden ließ, durfte bei den Aufführungen nicht fehlen.

Rosé leitete ihr Damenorchester als Stehgeigerin, indem sie alternierend Violine spielte und dirigierte – eine schöne Praktik und Tradition, der sich u. a. bekannte Dirigenten beim jährlichen Neujahrskonzert der *Wiener Philharmoniker* bedienten und damit Millionen von Zusehern bewegten und begeisterten. Sie führte die *Wiener Walzermädeln* in die Schweiz, nach Frankreich, in die Niederlande, nach Dänemark, Schweden und Ungarn sowie in die Tschechoslowakei.

Im März 1938 wurde Rosés Damenorchester von der *Reichskulturkammer* des NS-Regimes aufgelöst. Arnold Rosé entließ man ohne Pensionsansprüche aus dem Orchester der *Wiener Philharmoniker*. Beiden, Vater und Tochter, war es möglich, nach England auszureisen und sich in London niederzulassen. Das *Roséquartett* wurde neu zusammengesetzt und Alma spielte die 2. Violine.

Ein verlockendes Angebot im Herbst 1939, in den Niederlanden ein Engagement anzunehmen, bewegte die Geigerin und Dirigentin dazu, London zu verlassen. Sie wollte damit ihren Vater finanziell unterstützen. Almas Rückkehrerlaubnis nach England galt lediglich fünf Monate. Ahnungslos, dass Holland trotz Neutralität kein sicherer Aufenthaltsort für Jüdinnen und Juden war, ließ sie ihre befristete Rückkehrerlaubnis verfallen. Sie trat bei Privataufführungen von NazigegnerInnen auf, wie auch in Konzerten für *Radio Hilversum*. Eine eingegangene Scheinehe mit dem Nichtjuden August von Leeuwen-Boomkamp konnte Alma jedoch vor dem Zugriff der Nazis nur bedingt schützen. Sie wurde im August 1942 in Frankreich verhaftet und deportiert.

Von 1943 bis 1944 wirkte Alma Rosé in Auschwitz als Dirigentin – die Musikausbildung gab ihr Halt, Mut und Durchhaltever-

mögen, was sie auch ihren Leidensgenossinnen vermittelte. Einige von ihnen erzählten nach der Befreiung, dass sie Alma Rosé ihr Überleben verdankten.

Berichten zufolge wurden die Umstände ihres Todes am 5. April 1944 nie geklärt, da

die Angaben widersprüchlich sind. Es bleibt die Erinnerung an die bedeutende, unabhängige und hoch begabte Musikerin mit eisernem Willen, die unter kaum zu ertragenden Umständen mit der Kraft der Musik sich selbst und anderen Halt gegeben hatte. □



REGIESTATEMENT VON RUTH BECKERMANN

Alles ist immer auch das Gegenteil. Die Medien erzählen uns gerne, dass wir in einer Zeit der Vergleiche- rung der Gefühle, der Vereinsamung im Internet-Supermarkt der Liebespartner leben. Gleichzeitig steigt das Bedürfnis nach Auseinandersetzung mit authentischen Erlebnissen und Gefühlen. Die klassischen großen Liebesgeschichten haben nichts an Aktualität eingebüßt.

Ingeborg Bachmann und Paul Celan gehören in die Reihe großer, moderner Liebender. Ihre Liebe ist einerseits einzigartig, sie steht aber auch paradigmatisch für die Möglichkeit und Unmöglichkeit einer Begegnung nach der Katastrophe des Krieges und der Vernichtung.

Die wohl wichtigsten deutschsprachigen Dichter der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ringen um jene Fragen, die ich mir selbst immer wieder gestellt habe: Was bedeutet Liebe in unserer modernen bzw. post-modernen Zeit? Wie viele Generationen weit reicht die Zerstörung von Empathie und Vertrauen durch die NS-Ideologie in deren Kernländern Deutschland und Österreich? Sind Leben und Kunst vereinbar?



© Andrej Reiser, Suhrkamp Verlag

ZUM 100. GEBURTSTAG

ELLEN PRESSER



© NDR

PETER WEISS

Mit seinem Werk *Die Ermittlung. Oratorium in 11 Gesängen* hat sich Peter Weiss unauslöschlich in die deutsche Literaturgeschichte eingeschrieben. Grundlage war der Auschwitz-Prozess, der im Dezember 1963 in Frankfurt begann. Weiss verarbeitete die Protokolle über das Funktionieren der Vernichtungsmaschinerie zu einem dokumentarischen Theaterstück. Ein Jahr nach seiner Fertigstellung entstand 1966 ein Fernsehspiel daraus.

Es war klar, dass der 100. Geburtstag nach einer Würdigung des Autors rief. Und so sind gleich zwei Lebensbetrachtungen erschienen: Die eine des in Schweden lehrenden Historikers Werner Schmid bei Suhrkamp, die andere der Biographie-erprobten deutschen Journalistin Birgit Lahann bei Dietz.

Denkt man an die Arbeitsbereiche von Peter Weiss wie Malerei, Filmschaffen, Dramatik und Schriftstellerei, so ergeben sich – analog seines Leidensgenossen gleichen Jahrgangs, Wolfgang Hildesheimer, – bemerkenswerte Parallelen: die Doppelbegabung in der schreibenden und bildenden Kunst, das Verfolgungslos, das lebenslänglich Entwurzeltbleiben und An der Welt-Zweifeln.

Peter Weiss wurde am 8. November 1916 in Nowawes bei Berlin geboren. Er war der Sohn eines ungarischen Textilfabrikanten und einer deutschen Schauspielerin, die bei Max Reinhardt reüssiert hatte. Weiss, der Berlin gegen London 1935 tauschen musste, dann 1937 zum Studium der Malerei nach Prag ging, später in die Schweiz und schließlich nach Schweden, wird in seinen Gemälden seinen

Alptraum für alle sichtbar hinterlassen: die *Obduktion* (1944) und seinen *Torso ohne Kopf*.

Doch alle Alpträume wurden vom Unfalltod seiner 13-jährigen, heiß geliebten Schwester Margit Beatrice übertagt. Weiss' Bilder erzählen von Angstzuständen, Ausgeliefertsein und Außenseitertum. Die Familie erwies sich nicht als Hort der Geborgenheit, sondern der Lieblosigkeit. Abschied von den Eltern und Fluchtpunkt sind Kernstücke seiner Selbstbetrachtung.

In Schweden publizierte Peter Weiss, familiär, geografisch, wie politisch entwurzelt, in den 1940er Jahren. 1960 erfolgte seine erste deutschsprachige Veröffentlichung. 1965 machte sein Theaterstück *Marat/Sade* Furore. Im Herbst desselben Jahres wurde seine *Ermittlung* zeitgleich in elf Theatern der DDR und vier in Westdeutschland aufgeführt. 1981 schloss er seinen Mammut-Essay *Ästhetik des Widerstands* ab.

Peter Weiss starb am 10. Mai 1982 in Stockholm. Seine innere Zerrissenheit spiegelt sich in der Vielzahl der Ausdrucksmittel wieder, die er beherrschte: er malte, gestaltete Collagen, drehte Dokumentarfilme und schrieb Romane, pflegte Briefwechsel u.a. mit dem von ihm verehrten Hermann Hesse und mit seinem Verleger Siegfried Unseld. Man stellt fest, dass er seiner langjährigen Lebensgefährtin Gunilla Palmstierna-Weiss viel zumutete, denn er war immer auf der Suche und sagte von sich: „Ich misstraue allen Bindungen“. Sein Nachlass, zu dem Unmengen handschriftlicher Notizen gehören, ruht in der *Akademie der Künste* in Berlin.

Runde Jubiläen geben die Chance, wenigstens für einen Moment die Aufmerksamkeit auf Vergangenes, Vergessenes, in den Hintergrund Geratenes zu richten. So verhält es sich mit dem zu Lebzeiten zu Recht berühmten Schriftsteller, Dramatiker, Maler und Übersetzer Wolfgang Hildesheimer, der auch Tischler und Bühnenbildner gelernt hatte.

Am 9. Dezember 1916 in Hamburg geboren zu sein, verhielt in seinem Fall keine friedliche Existenz. 1934 war er mit seinen Eltern nach Palästina emigriert. 1937 ging er zum Studium der Malerei nach London. Was er in seiner Tätigkeit als Simultandolmetscher und Gerichtsschreiber bei den Nürnberger Prozessen vernahm, wurde zu einem weiteren prägenden Element seines Blicks auf die Welt: genau, unerbittlich und visionär. Ein Satz wie „Die Katastrophen unserer Tage sind irreversibel. Das ist der große Unterschied zu früher. In wenigen Generationen wird der Mensch die von ihm zerstörte Erde verlassen haben.“ Damit zielte er auf den Raubbau an den biologischen Ressourcen und umfasste dabei so viel mehr.

Hildesheimer, der zehn Jahre vor seinem Tod einräumte: „Ich wäre gern ein anderer geworden“, tat dem deutschen Literaturbetrieb gut. Das verbindet ihn übrigens mit seinem Altersgenossen Peter Weiss, der wie er zur *Gruppe 47* stieß, die viele wichtige deutschsprachige Stimmen vereinte. Seine Erzählungen *Lieblose Legenden* aus den Jahren 1950 bis 1962 gehören zu den Klassikern der Nachkriegsliteratur. Mit seinen Übersetzungen u. a.

von Djuna Barnes, Samuel Beckett, George Bernard Shaw wurde er zu einem wichtigen Vermittler englischsprachiger Literatur. Sein lyrisches Prosawerk *Tynset* (1965) brachte ihm den Büchner-Preis ein, seine *Mozart-Biographie* (1977) wurde zum Bestseller.

Seit 1957 lebte Hildesheimer vorwiegend in der Schweiz, wo er am 21. August 1991 in Poschiavo in Graubünden, starb. Verstummt war er schon 1984: „Es gibt keine Geschichten mehr zu erzählen. Es hat mir die Sprache verschlagen.“ Angesichts der Umweltzerstörungen verkündigte er das Ende seines Schreibens, widmete sich dafür aber um so intensiver wieder der Kunst. Auf diese Weise entstanden weitere Bücher mit Collagen und Gedichten. Sein im Suhrkamp Verlag erschienenen Gesamtwerk umfasst immerhin sieben Bände. Rechtzeitig zum 100. Geburtstag erschien im Wallstein Verlag die von Stephan Braese verfasste Biographie *Jenseits der Pässe*, die Wolfgang Hildesheimers Werdegang zu einem „engagierten Bürger und Intellektuellen“ beschreibt, bevor dieser Status zu einer Worthülse verkam. Und gegen solche war er zeitlebens allergisch. Schon 1953 hat Hildesheimer an Heinrich Böll geschrieben: „Ich weiss sehr wohl, gegen was ich bin, aber ich weiss nicht ganz für was.“ □

Zitate von Wolfgang Hildesheimer:

„Jeder Augenblick ist von der Ewigkeit gleich weit entfernt.“

„Seit ich nicht mehr rauche, huste ich, aber das ist kein rechter Ersatz.“

LEONARD COHENS SOLIDARITÄT MIT ISRAEL

Aus Anlass der traurigen Nachricht vom Tod Leonard Cohens sei ein kleiner Rückblick gestattet: Als Israel sich 1973 im Jom-Kippur-Krieg der ägyptischen und syrischen Angriffe erwehren musste, verweigerten die europäischen Länder dem jüdischen Staat jegliche Unterstützung und verboten den USA sogar, amerikanische Einrichtungen in Europa für dringend benötigte Nachschublieferungen zu benutzen. Leonard Cohen traf eine andere Entscheidung: Er machte sich prompt auf den Weg, um bei einem Solidaritätsbesuch für israelische Soldaten zu singen. □

Florian Markl



Links neben Cohen auf dem Foto: Ariel Sharon.

Impressum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Illustrierte Neue Welt,
Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer

Chefredakteurin: Dr. Joanna Nittenberg
alle 1010 Wien, Judengasse 1A,
Tel. ++43 1 5356301

Konto Bank Austria: BIC BKAUATWW
IBAN AT18 1200 0109 1007 3200
Druck: W & H Media Druck + Verlag GmbH

„SHALOM MOSHE!“

MOSHE JAHODA (1926-2016)

Dies war stets meine herzliche Begrüßung, wenn ich Moshe Jahoda, wo auch immer, sei es in Tel Aviv, in Wien oder bei irgendwelchen Kongressen sonst wo traf. Obzwar israelischer Funktionär und Diplomat blieb er stets aufs Engste mit Österreich verbunden – wenn auch sehr ambivalent.

Einerseits verbrachte Moshe eine glückliche Kindheit in Wien, andererseits erfuhr er nach dem Einmarsch Hitlers den brutalen Antisemitismus dieser Stadt. Als 12-Jähriger wurde er Zeuge des Novemberpogroms und musste mit ansehen, wie seine Synagoge in der Herzklotzgasse im 15. Bezirk, in der sein Vater im Vorstand tätig war, gänzlich abbrannte.

Es gelang ihm mit der *Jugend-Alijah* nach Palästina auszuwandern, seine Eltern sowie seine jüngere Schwester jedoch wurden 1942 nach Theresienstadt deportiert und in Auschwitz ermordet. Dies prägte sein ganzes Leben. Fünf Monate vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges erreichte Moshe Jahoda Palästina und wurde dort von der *Kinder- und Jugend-Alijah* betreut, zuerst in Jerusalem, dann im Kibbutz En Gev im Nordosten Palästinas, südlich der Golanhöhen, wo er bis 1948 blieb.

Ab 1946, noch vor der Staatswerdung Israels, diente er als Offizier der Untergrundarmee *Haganah*. 1948 nahm er am ersten Offizierslehrgang der israelischen Armee teil, erlangte den Rang eines Majors und wurde im Unabhängigkeitskrieg verletzt. An späteren Kriegen nahm er als Reserveoffizier teil.

Ab 1953 folgte eine zivile Karriere, unter anderem als Vizegeneraldirektor im Landwirtschaftsministerium, als Botschaftsrat in den Botschaften Israels in Argentinien, Uruguay und Paraguay, als Vizevorsitzender von *Kupat Cholim*, der Gesundheitsdienste der *Histadrut*, sowie als Generaldirektor der Wohlfahrtsorganisation *Mishan*, die sieben Altersheime, fünf Kinderdörfer und 65 Pensionistenklubs betreibt.

1990 wurde Jahoda zum Ersten Direktor des *American Jewish Joint Distribution Committee* (A.J.D.C.) im vormals kommunistischen Ungarn bestellt. Während seiner Tätigkeit in Ungarn begründete er Sozialprojekte für ältere Menschen, Programme für Jugendliche sowie Projekte zur Wiederbelebung jüdischer Gemeinden. 1991 übernahm er zusätzlich die A.J.D.C.-Leitung in Bulgarien, 1995 für die Slowakei.

Im Herbst 1997 wurde er zum Associate Executive Vice President der *Claims Conference* in New York bestellt, seit Februar 1999 leitete er das Büro der *Claims Conference* in Wien, welches einerseits die Interessen der österreichischen Überlebenden wahrnimmt, andererseits als Verbindungsstelle zwischen den jüdischen Gemeinden in Österreich und österreichischen Institutionen dient.

Jahoda war federführend in den Verhandlungen mit der österreichischen Regierung betreffend Wiedergutmachungs- und Entschädigungsmaßnahmen, die am 17. Januar 2001

in Washington mit der Unterzeichnung eines weit reichenden Abkommens abgeschlossen werden konnten.

2004 wurde er zum Repräsentanten der *Claims Conference* in Deutschland und Direktor der Nachfolgeorganisation ernannt, eine Aufgabe, die er bis 2006 wahrnahm. Jahoda war Kuratoriumsmitglied des *Österreichischen Zukunftsfonds* und Ehrenkurator beim *Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus*. In seinem Heimatbezirk Rudolfsheim-Fünfhaus war er maßgeblich an der Errichtung eines Mahnmals für den niedergebrannten *Turnertempel* beteiligt. Stets setzte er sich für die Anliegen der Menschen ein, besonders für die Überlebenden des NS-Regimes. Es ist geplant, den Platz beim Gedenkort *Turnertempel* nach Moshe Jahoda zu benennen.

Während seiner Tätigkeit als Vertreter der jüdischen Opferorganisation *Claims Conference* hat er sich auch als Cousin des Komponisten Fritz Spielmann, mit ganzer Kraft für den Verein *Orpheus Trust* in Wien eingesetzt. Gemeinsam mit seinem anderen Cousin Walter Marc Gregory und dem damaligen Wiener Kulturstadtrat Dr. Peter Marboe hat Moshe Jahoda den *Fritz Spielmann Fonds des Orpheus Trust* begründet, der zahlreiche ForscherInnen und MusikerInnen bei ihren Projekten, Leben und Werk von NS-verfolgten Musikschaffenden zu erforschen und dem Vergessen zu entreissen, finanziell unterstützt hat.



Die leider verstorbene Nationalratspräsidentin Prammer würdigte Jahoda bei der Überreichung des *Großen Silbernen Ehrenzeichens der Republik Österreich* 2008 im Parlament als „ganz besondere Persönlichkeit“ und wies auf die gesellschaftlich wichtige Bedeutung von Erinnerungskultur hin.

Die deutschsprachige Ausgabe seines Buches *Hier, da und andere Welten* erschien 2013 in einer wiener Edition und wurde ebenfalls von Nationalratspräsidentin Barbara Prammer im österreichischen Parlament vorgestellt. Die *Illustrierte Neue Welt* verdankt ihm auch sehr viel – dank seiner Initiative und seiner Hilfe entstand das Buch *Flucht in die Freiheit*, in dem für das historische Verständnis politische, soziale und psychische Elemente der Flucht sowie der Integration untersucht worden waren.

Shalom Moshe! Ruhe in Frieden, wir werden Dich nicht vergessen!

Joanna

FOTOGRAFIERENDE SPIONIN II

Im Rahmen der diesjährigen *Viennale* wurde der Dokumentarfilm *Auf Ediths Spuren* gezeigt. Dieser basiert auf dem zuvor erschienenen Buch, ebenfalls von Peter Stephan Jungk, *Die Dunkelkammern der Edith Tudor-Hart*, und handelt vom Leben seiner Großtante (Rezension in INW 4/2014, S. 24).

Geboren wurde Edith Tudor-Hart als Edith Suschitzky 1908 in Wien. Sie war Montessori-Kindergärtnerin und studierte während der Weimarer Republik Fotografie am *Bauhaus* in Dessau. Später wurde sie wegen „kommunistischer Umtriebe“ verhaftet und emigrierte nach England. Dort wurde sie mit ihren fotografischen Sozialreportagen bekannt. Tudor-Hart zählt zu den wichtigsten VertreterInnen der britischen Arbeiterfotografie. Sie hielt Demonstrationen mit ihrer Rolleiflex fest und zeigte in ihren Bildern das soziale Elend und die Armut auf der Straße. In der *National Portrait Gallery*, in Edinburgh, sind rund 4.000 ihrer Negative aufbewahrt, von denen der Großteil bisher noch nicht ausgewertet wurde.

Tudor-Hart war aber auch Agentin des sowjetischen Geheimdiensts KGB. Unter anderem vermittelte sie den Kontakt zu Kim Philby, einem der erfolgreichsten Doppelagenten. Durch ihn ist der Ring der *Cambridge Five* in Erscheinung getreten – fünf sowjetische Spione, die im Zweiten Weltkrieg und bis in die 1950er hinein Informationen an Russland weiterleiteten.

Es werden viele private Einblicke in ihr Leben gewährt, sie hatte nie Geld, ihre Ehe scheiterte und



sie hatte unglückliche Liebesgeschichten. Ihr einziger Sohn Tommy, der 1936 geboren wurde, war Autist. Dieser wurde zunächst von dem berühmten Kinderpsychiater Donald Winnicott behandelt, bevor er als angeblich unheilbar schizophren lebenslang in Nervenheilstätten verschwand. Edith Tudor-Hart verliebte sich in Winnicott – eine desaströse Affäre. Die „fotografierende Spionin“ war eine sehr sozial engagierte und kompromisslose Idealistin. Sie starb 1973 in Brighton.

Gedreht wurde an den wichtigsten Schauplätzen ihres Lebens. In Gesprächen mit Ver-

wandten, Freunden, Historikern und ehemaligen Geheimdienstleuten versucht der Filmemacher Peter Stephan Jungk die Geheimnisse um Edith Tudor-Hart zu lüften. Familiäre Erinnerungen werden u. a. in Gesprächen mit ihrem Bruder, Wolfgang Suschitzky, in den Focus gerückt, wobei beispielsweise der Aspekt, dass niemand von ihrem Doppelleben etwas geahnt hatte, erörtert wird. Der Kameramann und Fotograf Wolf Suschitzky ist kürzlich im Alter von 104 Jahren verstorben. Gesprächspartner sind auch Paul Broda, der Sohn von Engelbert Broda, der Fotohistoriker Duncan Forbes, der Ex-KGB-Offizier Igor Prelin, oder der Psychoanalytiker Felix de Mendelssohn, der, wie Wolf Suschitzky, am 7. Oktober 2016 verstorben ist.

Während seiner Recherchen versuchte der Filmemacher mehrmals vergeblich, Zugang zu den Geheimakten in der Zentrale des FSB, der Nachfolgeorganisation des KGB, zu erhalten.

Jungk betrieb akribische Ahnenforschung in Wien, London, Dessau und Moskau. Das vielschichtige Leben der Großtante spiegelt sich auch in dem unheimlich dichten Film wieder, aus dem ganz viele neue Filme entstehen könnten. Formal sehr gelungen sind animierte, gezeichnete Szenen, welches das Medium Film um eine weitere Facette bereichert.

Auf Ediths Spuren ist ein äußerst interessantes Filmporträt über eine beeindruckende Frau. Nun aber wäre es wohl an der Zeit, einen näheren Blick auf ihre fotografischen Arbeiten zu richten.

□

Petra M. Springer



Wissenschaftler des *Weizmann Instituts* haben ein potenzielles Medikament identifiziert, das nur Krebszellen nicht aber gesunde Zellen daran hindert, ihre „Post“ zu bekommen

Die lebende Durchschnittszelle braucht Kommunikationsfähigkeiten: Sie muss einen kontinuierlichen Strom von Mitteilungen schnell und effizient von ihrer Außenwand zu ihrem inneren Zellkern transportieren, wo die meisten der tagtäglichen Entscheidungen getroffen werden. Aber dieses rasch agierende Fernkommunikationssystem ist anfällig für Mutationen, die „Spam-Attacken“ zulassen

der Zelle – z.B. ein Wachstumsfaktor-Molekül, das der Zelle mitteilt, sich zu teilen – wird an der Zellmembran gestoppt. Ein Rezeptor an der Außenfläche der Zellmembran nimmt die Mitteilung an und übermittelt ihr Signal an die Innenseite. „Wären Moleküle menschliche Boten, müssten sie eine Entfernung von etwa 70 km zurücklegen, um von der äußeren Membran bis zum Zellkern zu gelangen“, sagt Seger. Anstatt die Mitteilungen von einem einzigen Kuriermolekül übermitteln zu lassen, beschleunigt die Zelle eine Art Staffellauf, bei dem die Mitteilung von einem zum nächsten Molekül weitergegeben wird. Dieses Kommu-

Ein wichtiger Schritt auf diesem Weg eignet sich, wenn ein Molekül, das sich ERK nennt, eine Transformation durchläuft, die es dazu befähigt, Membranen um den Zellkern zu durchdringen. Seger hat diesen Schritt eingehend erforscht und dabei einen äußerst komplexen Prozess enthüllt, der hervorgerufen wird, damit ERK seine Botschaft übermitteln kann.

Seger entdeckte, dass ein effektiver „Spamfilter“ in der ERK-Signalkaskade verhindert, dass Signale bis zum Zellkern gelangen. Seger und sein Team mit Alexander Plotnikov, Karen Flores und Galia Maik-Rachline ent-

Molekül in den Tiermodellen sogar noch besser als mit Krebszellen in vitro. Der Krebs verschwand innerhalb von Tagen und trat nicht wieder auf.“ Außerdem mag die Tatsache, dass die Moleküle den ERK nicht zerstören sondern ihn lediglich daran hindern, in den Zellkern einzudringen, für gesunde Zellen eine gute Neuigkeit sein: ERK kann immer noch eine „Quittung“ zurück über den Staffelpfad an die Rezeptoren senden, damit diese nicht versuchen, die Mitteilung erneut zu versenden.

Eine Krebserkrankung, die von dem Molekül in den Experimenten ausgemerzt wurde,

war Melanoma, eine zumeist tödliche Krebserkrankung, für die es nur wenige Behandlungen gibt. Die Medikamente, die derzeit gegen Melanoma eingesetzt werden, sagt Seger, funktionieren für eine Weile und dann wird der Krebs gegen sie

UM KREBS ZU STOPPEN, WERDEN MITTEILUNGEN BLOCKIERT

und somit Krebserkrankungen hervorrufen.

Prof. Rony Seger und sein Team aus dem Fachbereich *Biologische Regulation* haben jetzt eine Methode vorgeschlagen, welche die Informationsflut stoppt, bevor sie den Zellkern erreicht. Wenn sich die ersten vielversprechenden Ergebnisse aufrecht erhalten lassen, könnte die Methode zur Behandlung diverser Krebserkrankungen verhelfen, insbesondere solcher, die eine Resistenz gegen herkömmliche Behandlungen entwickeln, und möglicherweise könnte sie auch weitaus weniger Nebenwirkungen als herkömmliche Behandlungen verursachen. Diese Forschungsergebnisse wurden kürzlich in *Nature Communications* veröffentlicht.

Da Zellen keine elektronische Kommunikation zur Verfügung steht, benutzen sie Proteine. Proteine leiten die Signale oder Mitteilungen gewöhnlich sehr gekonnt weiter und schaffen es sogar, die Membranen der Zellen und des entfernten Zellkerns zu durchdringen, wo die Information letztendlich abgeliefert werden muss. Eine Weisung von außerhalb

nikationssystem von der Membran zum Zellkern ist bekannt als Signaltransduktion. Es gibt etwa 15 verschiedene Signalübertragungswege zur internen Übermittlung von Stimuli in der Zelle.

Seger hat einige Proteine identifiziert, die in diese Übertragungswege involviert sind, insbesondere einen bestimmten Weg, der sich MAPK/ERK-Kaskade nennt und bei Krebserkrankungen eine wichtige Rolle spielt. Eine Fehlregulation dieses Übertragungswegs zeigt sich in rund 85% aller Krebserkrankungen. Normalerweise werden die Botschaften dieser Proteine in einer normalen Zelle weitergegeben, indem das letzte Protein in der Staffel in den Zellkern hineingleitet, die Botschaft abliefern und wieder hinaus gleitet. Aber bei Mutationen wird die eigentlich brauchbare Mitteilung zu „Spam“: Sie wird immer wieder gesendet und überflutet den „Posteingang“ des Zellkerns. Die Reaktion auf diese „Spam-Attacke“ kann verheerend sein. Weisungen, zu wachsen und sich zu teilen, könnten in Krebs

wickelten eine Auswahl kleiner Moleküle, die in die Zelle eindringen und den Transfer von ERK-Molekülen in den Zellkern verhindern. In Zusammenarbeit mit Dr. Michal Besser vom *Sheba Medical Center* züchteten sie verschiedene Krebszellen im Labor und fügten dann verschiedene Moleküle hinzu, um zu sehen, welche von ihnen am effektivsten auf ERK abzielen.

Das Forschungsteam identifizierte ein potenzielles Medikament, das sehr gut funktioniert und sogar viele der Krebszellen absterben lässt. Seger sagt, die Krebszellen werden vom steten Fluss von ERK-Signalen „abhängig“, weshalb der Filter, der die Signale verhindert, sie absterben lässt. Sehr wichtig ist, dass dieses Molekül normale Zellen verschont und hauptsächlich den Krebsprozess angreift, weshalb weniger Nebenwirkungen als bei gegenwärtigen Chemotherapien auftreten.

In einem nächsten Schritt wurde das Molekül in Mausmodellen menschlicher Krebserkrankungen getestet. Bei einigen Krebserkrankungen, sagt Seger, „funktionierte das

resistent. Seger stellt sich vor, dass das neue Molekül zusätzlich zur abwechselnden Verabreichung verschiedener Medikamente eingesetzt wird, damit keine Resistenz entsteht. Das Molekül war absolut effektiv in der Ausmerzung von etwa einem Dutzend verschiedener Krebserkrankungen und bei einigen anderen erwirkte es zumindest den Rückgang der Zahl der Krebszellen.

Das Verfahren, kleine Moleküle zu entwerfen, die in die Zelle eindringen und bestimmte Botschaften zerstören können, bevor sie zu „Spam“ werden, könnte nicht nur in der Behandlung von Krebs sondern auch bei anderen Krankheiten nützlich sein. „Jeder Übertragungsweg wird mit einer jeweils anderen Krankheit assoziiert“, sagt Seger. „Der Trick ist, die Moleküle zu finden, die auf selektive Weise nur ein bestimmtes Stadium in dem Prozess angreifen.“ Sein Team und er experimentieren derzeit mit Molekülen, die einen anderen Übertragungsweg blockieren, der mit einer Autoimmun-Erkrankung in Verbindung gebracht wird. □



WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber
1040 Wien

 Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82

 Schnelleingasse 10
01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!

WOHLMUTH

Gerhard Wohlmuth und Familie
Südsteirisches Weingut
8441 Fresing 24 – Kitzreck
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at





Foto: IKG-Innsbruck

Die neugestaltete „Gedenkstätte für die Ermordeten des Todesmarsches 1945“ in Seefeld in Tirol

Am 31. Oktober 2016 wurde in einem feierlichen Festakt in der Gemeinde Seefeld – bei strahlendem Herbstwetter – die Gedenkstätte für die Ermordeten des Todesmarsches 1945 eingeweiht. VertreterInnen aus Politik, Gesellschaft und aus nahezu allen Religionsgemeinschaften folgten der Einladung der *Israelitischen Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg*, um – mehr als 70 Jahre nach den grauvollen Ereignissen am Seefelder Plateau – am Festakt dieses neugestalteten, würdigen Erinnerungsortes für die jüdischen Opfer des Jahres 1945 teilzunehmen.

Ende April 1945 wurden aus dem NS-Konzentrationslager Dachau tausende, halb verhungerte, jüdische Menschen evakuiert – zum Teil wurden sie auf Todesmärsche geschickt, zum Teil wurden sie mit der Eisenbahn in Richtung der „Alpenfestung“ verbracht. Am 28. April 1945 trafen 1.700 von ihnen am

Bahnhof in Seefeld ein. In den Wirren der letzten Kriegstage löste sich der Transport hier auf. Die SS-Bewacher ließen dann die Geschwächten und Sterbenden am Wegesrand zurück.

Der Tagesbericht der Gendarmerie bezeugt die vielen KZ-Insassen, die nur Stunden vor der Befreiung durch amerikanische Truppen auf dem Seefelder Plateau starben. Die alte Gedenktafel nennt insgesamt 63 Juden, die hier bestattet wurden.

Der heutige Waldfriedhof in Seefeld wurde nach Kriegsende, weit ab vom Dorf, als Begräbnisort für die jüdischen Opfer und zugleich als deutscher Soldatenfriedhof errichtet. Die gemeinsame Bestattung von Christen und Juden, sowie von Soldaten und Opfern des Todesmarsches galt bald als problematisch.

Mit der Neugestaltung von 2016 versuchte die *Israelitische Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg* gemeinsam mit der Gemeinde See-

feld, eine würdige Gedenkstätte für die jüdischen Opfer des Jahres 1945 zu schaffen. Es ist nun eine deutliche Abgrenzung zu den anderen Gräbern gelungen – die 63 Würfel stehen dabei als symbolische Grabsteine der Opfer des Todesmarsches.

Architekt DI Michael Prachensky, der bereits die Synagoge in Innsbruck geplant hatte, zeichnet für das Gesamtkunstwerk verantwortlich. Dank der guten Kooperation mit der Gemeinde Seefeld, der finanziellen Unterstützung des *Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus* und des *Tiroler Landesgedächtnisfonds* konnte das ambitionierte Vorhaben in diesem Jahr umgesetzt werden.

Nach der Begrüßung von Präsident Günter Lieder und der Einleitung von Ehrenpräsidentin Dr.in Esther Fritsch folgten die beeindruckenden Kurzreferate von Prof. Thomas

Albrich, der die historischen Hintergründe darlegte sowie von Architekt DI Michael Prachensky, der sein künstlerisches Konzept der Gedenkstätte erläuterte. Es folgten sehr bewegende und ergreifende Grußworte von Seefelds Bürgermeister Mag. Werner Frießer, dem Landesgeschäftsführer des *Österreichischen Schwarzen Kreuzes*, Hermann Hotter, dem Tiroler Landtagspräsidenten DDr. Herwig van Staa und dem Generalsekretär der *Israelitischen Religionsgesellschaft*, Mag. Raimund Fastenbauer. Mit der Einweihung durch Oberrabbiner Prof. Paul Chaim Eisenberg wurde die Gedenkstätte ihrem Zweck übergeben. Musikalisch umrahmte Julia Schumacher die Veranstaltung. Beim abschließenden Umtrunk, organisiert von der Gemeinde Seefeld, fand dieser beeindruckende und würdevolle Festakt, im Panorama des Sonnenunterganges, seinen wunderschönen und gemütlichen Ausklang. □

NEUENTDECKUNG AN DER GRABSTELLE JESU

In der innersten Kammer der Stelle, die als das Grab Jesu gilt, ist eine Marmorabdeckung von einem Restauratorenteam zum ersten Mal seit Hunderten von Jahren entfernt worden, um den ursprünglichen Stein zu erreichen, auf dem Jesus' Körper abgelegt worden sein soll.

Zahlreiche Historiker hatten bisher geglaubt, dass die echte Höhle, die erst einige Jahrhunderte nach Jesus' Tod als dessen Grab identifiziert wurde, lange zerstört sei. „Was man gefunden hat“, sagte der beteiligte Archäologe des National Geographic, Frederick Hiebert, „ist erstaunlich“. Die aktuelle Arbeit ist Teil eines historischen Restaurationsprojekts um die Ädikula – jener Raum, der die Höhle umgibt, aus der Jesus von den Toten auferstand – zu verstärken und zu konservieren. Sie gilt als das Herzstück in einer der ältesten christlichen Kirchen und somit eines ihrer wichtigsten Heiligtümer.

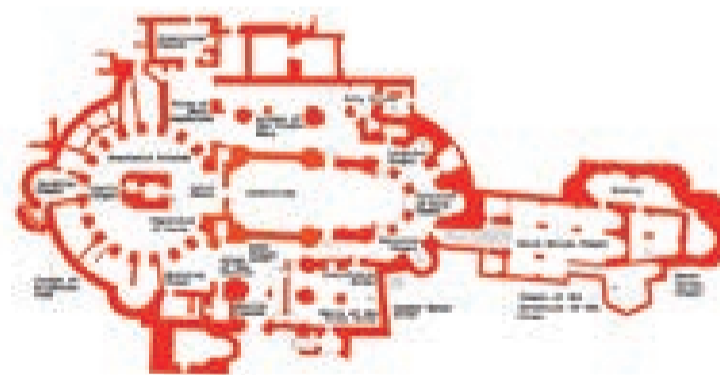
Unter dem Marmor fand man zuerst eine Schicht Schutt. Nachdem diese entfernt wurde, kam etwas Unerwartetes zum Vorschein: eine weitere Marmorplatte. Hiebert glaubt, dass diese zweite Platte, die grau und mit einem kleinen Kreuz versehen ist, aus dem 12. Jahrhundert stammt. Sie weist einen Riss in der

Mitte auf. Unter ihr befindet sich eine weißgraue Ablagerung. „Ich glaube nicht, dass dies der ursprüngliche Fels ist“, so Hiebert. „Wir haben noch weitere Arbeiten vor uns.“

Die christliche Hauptgemeinde, die die Kirche verwaltet, gewährte der Arbeitsgruppe lediglich 60 Stunden Zeit, um das Innere des heiligen Ortes auszugraben.

Experten arbeiten deshalb Tag und Nacht, um den Kern des Grabes zu erreichen und dieses zu analysieren. „Nach der Dokumentation werden wir das Grab wieder verschließen“, so Antonia Moropoulou, eine Architektin der *Nationalen Technischen Universität* von Athen, die die Renovierungsarbeiten überwacht. „Das Restaurationssteam möchte den Kern des Grabes fest verschließen, bevor sie Teile des Heiligtums mit Mörtel auffüllen, um es zu verstärken. Dabei darf das Material nicht zu tief einsickern, um nicht mit dem heiligen Felsen in Berührung zu kommen. Ein Teil des Grabes wird dann offen bleiben.“

Experten hatten ein rechtwinkliges Fenster in eine der marmornen Wände der Ädikula geschnitten, damit zum ersten Mal in der Geschichte, Pilger einen Blick auf den Kalkstein werfen können, von dem es heißt, er sei das Grab Jesu. □



Grundriss der Grabeskirche

W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON
GUSTAV KLIMT

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 · NEBEN DEM CAFÉ CENTRAL · TEL. +43 1 533 99 77
OFFICE@AUSTRIANFINEART.AT · KATALOG AUF ANFRAGE UND IM INTERNET

www.austrianfineart.com

LETZTE ORTE DER DEPORTATION

Eine bemerkenswerte, denkwürdige und sehr gut recherchierte Ausstellung ist bis 30. Juni 2017 in der Krypta des Helden-denkmals *Äußeres Burgtor – Heldenplatz* zu sehen, wobei der Ort bereits großen Symbolwert ausdrückt.

Unter dem Titel *Letzte Orte vor der Deportation – Kleine Sperlgasse, Castellez-gasse, Malzgasse* wird eine Dokumentation präsentiert, in der gezeigt wird wie mitten in der Stadt, insbesondere im 2. Bezirk, Juden in Sammelstellen eingepfercht wurden um dann in die diversen Lager verschickt zu werden.

Anfang des Jahres 1941 lebten in Wien noch rund 61.000 Menschen, die nach Definition der nationalsozialistischen „Rassenge-



© Lisa Rastl

setze“ als Jüdinnen und Juden galten. Sie alle – Kinder, Jugendliche, Männer, Frauen und alte Menschen – sollten nach dem Willen der Nazis in die Vernichtung geschickt werden.

Die Deportationen in Wien wurden von der *NS-Zentralstelle für jüdische Auswanderung* organisiert, geleitet vom SS-Hauptsturmführer Alois Brunner, einem der berichtigsten Gehilfen von Adolf Eichmann bei der Ermordung der jüdischen Bevölkerung Europas. Brunner richtete die Sammellager in jüdischen Schulen ein, zunächst in der Castellez-gasse 35 und in der Kleinen Sperlgasse 2a in der Wiener Leopoldstadt. Die Situation in den Lagern selbst war trostlos. Die ehemaligen Schulgebäude boten kaum Platz für die vielen

Internierten, waren im Winter nicht beheizt und die Lebensmittelversorgung war unzureichend. Die Angst vor der sogenannten „Kommissionierung“ ist ständiger Begleiter. Denn sie entschied darüber, wer deportiert und wer „zurückgestellt“ oder aus dem Lager entlassen wurde. Zwischen dem 15. Februar und 12. März 1941 wurden von hier fünf Transporte mit 5.031 Menschen in offenen Lastwägen zum Aspangbahnhof gebracht, um in Züge nach Polen transportiert zu werden.

Eine Ausstellung die man nicht versäumen sollte. Geplant ist, dass möglichst viele Schul-klassen diese historisch noch immer nicht ganz aufgearbeitete Dokumentation sehen sollen. □

belauscht & beobachtet

Der Bundesverband der IKG verlieh in diesem Jahr das **Große Goldene Ehrenzeichen** an vier Persönlichkeiten, die unterschiedlicher nicht sein konnten, doch alle trugen einen großen Teil bei, die IKG sowohl nach innen als auch nach außen zu stärken.

Präsidentin Dr. **Esther Fritsch** ist es beispielhaft während ihrer über 30jährigen Tätigkeit gelungen, aus einer für die Öffentlichkeit kaum bemerkbaren Gemeinde in Innsbruck, eine sehr aktive zu machen, die eine von allen geschätzte Präsenz zeigt. Dr. **Grigori Galibov**, langjähriger Präsident der Bucharischen Gemeinde, trug in mühseligen Kämpfen wesentlich dazu bei, die Integration dieser neueingewanderten Gemeindegit-

glieder zu fördern. Mag. **Martina Maschke** erhielt die Auszeichnung für ihren langjährigen Einsatz für die Erinnerungskultur, damit das Gedenken an die Shoa stets wachgehalten werde – besonders bei Jugendlichen und LehrerInnen.

Der erfolgreiche und vielseitig interessierte Industrielle **Erwin Javor**, der stets aktiv und ohne Maulkorb in allen Belangen, betreffend das Judentum, auftrat hat sich nun besonders mit der Errichtung und Förderung der Medienbeobachtungsstelle MENA als Freund Israels profilieren können. Eine besonders amüsante Laudatio für ihn hielt sein langjähriger Freund **Georg Markus**, in der dieser die Vielseitigkeit seiner Persönlichkeit beschrieb. □



Foto: Ouiriel Morgensztern

Oskar Deutsch, Esther Fritsch, Günther Lieder, ... Grigori Galibov, Martina Maschke, Erwin Javor, Ariel Muzicant und Georg Markus

Das **Jüdische Museum Wien** zeigte erstmalig und nur für einen einzigen Abend die Videoinstallation **4 x Sally**, eine Videoinstallation von Friedemann Derschmidt und Shimon Lev. Den Künstlern ist es gelungen, den mittlerweile 91-jährigen **Sally (Salomon) Perel** für ein gemeinsames Videoprojekt zu gewinnen. „Hitlerjunge Salomon“, Sally Perel, wurde 1925 als Sohn eines orthodoxen jüdischen Rabbiners in der deutschen Stadt Peine geboren. Als die Nazis an die Macht kommen, weicht die Familie nach Polen aus. Beim Überfall der Wehrmacht auf Polen schicken die Eltern den kleinen Salomon mit seinem älteren Bruder mit dem Auftrag

nach Osten, sich in Sicherheit zu bringen. Auf der Flucht findet Sally Peres sich plötzlich mit vielen anderen als Gefangener der Wehrmacht im Kessel von Minsk wieder. Diese beginnt Juden und Kommunisten (Kommissare) sofort zu erschießen. Wenige Augenblicke vor seiner eigenen Exekution rettet er sich durch eine Notlüge: Er behauptet „Volksdeutscher“ zu sein. Es wurde im geglaubt!

Perel beschreibt die Gehirnwäsche an den Jugendlichen in der Hitlerjugend und das Zerrissen-Sein in zwei Persönlichkeiten. Die Methode des videobasierten „synoptischen Erzählens“ wurde von Friedemann Derschmidt im Rahmen der vom Wissen-

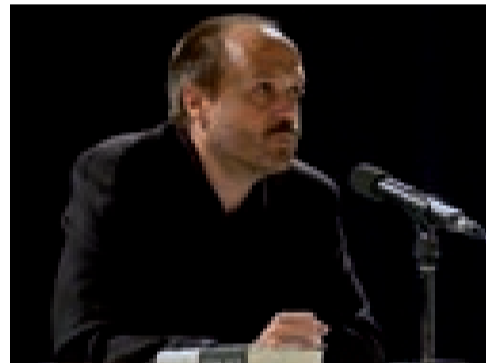


Foto: H. Wittmann

Gerhard Scheit

Den diesjährigen **Theodor Kramer Preis** für Schreiben im Widerstand und im Exil 2016 haben **Stefan Horvath** und **Gerhard Scheit** erhalten. Mit dem Theodor Kramer Preis werden sowohl die literarische Qualität als auch die Haltung und das Schicksal der Preisträger gewürdigt. Er wird seit 2001 alljährlich verliehen. Bisherige PreisträgerInnen sind u.a. Ruth Klüger, Elazar Benyoetz, Fred Wander, Milo Dor und im Vorjahr Hazel Rosenstrauch.

Einen Tag, nachdem sein Sohn Peter Sárközi und drei andere junge Roma beim Terroranschlag von Oberwart ermordet worden waren, begann Stefan Horvath 1995 zu schreiben. Er schrieb, weil er nicht mehr schlafen konnte, weil er sein ganzes Leben lang, wie er selbst sagte, still geblieben war, so wie auch schon sein Vater, der die Konzentrationslager Dachau, Buchenwald, Gusen und Mauthausen überlebt hatte und seine Mutter, Überlebende der Konzentrationslager Ausch-

witz und Ravensbrück. Sein Erzählen ist ein Anknüpfen gegen das eigene Stillschweigen und gegen das Totschweigen durch die Gesellschaft.



Foto: J. Hutte

Stefan Horvath

Gerhard Scheit denkt, schreibt, kämpft gegen die „Barbarei“, letztlich gegen die drohende Wiederholung von Auschwitz. Er schreibt über das Exil, über die Musik im Exil während des NS-Terrors, über Widerstand, jenen Jura Soyfers oder Bertolt Brechts, über Antimodernismus, jenen z.B. gegen Gustav Mahler, und vor allem über Antisemitismus. Der Antisemitismus ist nicht 1945 verschwunden. Er wurde adaptiert und findet sich im Antizionismus, im Islamofaschismus, von den *Suicide Bombern*, über die Hamas bis Teheran wieder. In seiner Kritik reiht er sich in die Tradition Theodor W. Adornos oder Jean Améry ein. An der Herausgabe der Gesamtausgabe von Jean Améry's Werken war Gerhard Scheit maßgeblich beteiligt. Mit seinen sprachlich brillanten Essays betritt er den weiten Weg zu einer schwierigen Heimkehr – zum denkenden, sein Handeln reflektierenden, verantwortenden Menschen. □

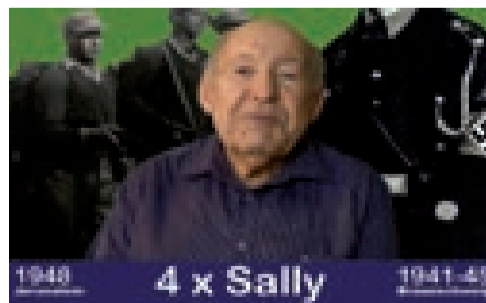


Foto: Derschmidt/Lev

Sally Perel

schaftsfond geförderten Forschungsprojekte *Memscreen* und *Conserved Memories* entwickelt. Im Juli diesen Jahres wurden jeweils zwei Gespräche zwischen Sally Perel und Friedemann Derschmidt in Deutsch und

zwischen Sally Perel und Shimon Lev in Hebräisch geführt. Wobei jeweils einmal mit Salomon dem Juden und einmal mit Josef (Jupp) dem Hitlerjungen gesprochen worden ist.

Alle vier Erzählungen wurden simultan gezeigt. Ein wie immer sehr interessantes Projekt der beiden Künstler Friedemann Derschmidt und Shimon Lev.

Die Arbeit mit Sally Perel ist Teil des Projekts *Two Family Archives* welches sich der Frage nach der Führbarkeit und Nichtführbarkeit eines Dialoges zwischen Nachfahren von Tätern, Opfern und Mitläufern widmet. □



Das Motto des diesjährigen israelischen Pavillons bei der **Architektur-Biennale** in Venedig war es, die Verschmelzung beziehungsweise die enge Verbindung zwischen Architektur und Biologie in den Mittelpunkt zu stellen. Die Ausstellung bietet ein weites Angebot von Werken, die in einem intensiven Dialog mit Architektur und Wissenschaft stehen, wobei der Schwerpunkt in der Biologie liegt. Es geht auch darum wie

wir in Zukunft Natur und Design konzipieren. Die Symbiose zwischen Lebendigen und Konstruktion vermittelt uns einen spekulativen Augenblick zukünftiger innovativer Architektur. Das Kuratorsteam lud zusätzlich sieben Gruppen, bestehend aus Architekten und Biologen, ein – darunter war auch der Nobelpreisträger **Prof. Dan Schechtman** –, um ihre Kenntnisse und Überlegungen einzubringen. □

Zahlreiche prominente Gäste aus Politik und Kultur folgten der Einladung der **Österreichisch-Israelischen Gesellschaft** zum feierlichen Festakt anlässlich 60 Jahre diplomatische Beziehungen zwischen Österreich und Israel. Der Präsident der ÖIG, **Peter Florianschütz**, zeigt sich beeindruckt von der Anzahl der Gäste und sprach die Hoffnung auf weitere gute Zusammenarbeit aus.

Israels Botschafterin in Österreich, **Talya Lador-Fresher**, reflektierte die nicht immer konfliktfreien Beziehungen zwischen beiden Staaten. Sie richtete jedoch ihr Hauptaugenmerk auf die Gegenwart, in der ein reger Austausch auf verschiedenen Gebieten stattfindet und sprach die Hoffnung aus, diese sehr guten Beziehungen weiterhin auszubauen.



Talya Lador-Fresher

Den Festvortrag hielt Univ. Prof. Dr. **Anton Pelinka**: *Deutsch-israelische Eindeutigkeit gegenüber österreichisch-israelischer Vieldeutigkeit*. Pelinka ging in seiner sehr objektiv gehaltenen Analyse auf die Beziehungen beider Staaten zu Israel ein. Seine Ausführungen wurden mit großem Interesse verfolgt.

Auch musikalisch bot diese Veranstaltung höchstes Niveau. Das **Merlin Ensemble Wien**, eine der renommiertesten österreichischen und europäischen Musikgruppe, spielten Arnold Schönbergs *Verklärte Nacht*, und Felix Mendelssohn-Bartholdys *Scherzo* aus dem Klaviertrio C-Moll, op. 66. Abschluss war das gemeinsame Singen der österreichischen und israelischen Hymne. Hervorzuheben ist auch die sehr professionelle und charmante Conférence von **Sonja Kato-Mailath-Pokorny**. Beim ebenfalls vorzüglichen Buffet gab es noch viele Gespräche und Diskussionen. □



Dr. Anton Pelinka

Eine eindrucksvolle Leistung bot Univ. Prof. Dr. **Daniela Pollak** bei ihrer Antrittsvorlesung an der **Medizinischen Fakultät Wien**. Anschaulich und auch für Laien verständlich gab sie Einblicke in ihre Forschungsarbeiten. Mit ihren 37 Jahren zählt sie wohl zu einer der jüngsten ProfessorInnen. Ihr wissenschaftlicher Fokus liegt in der Erforschung neurobiologischer Grundlagen psychischer Erkrankung unter der Verwendung spezifischer Tiermodelle. Um neue therapeutische Ansätze zu finden, werden Mechanismen der Pathogenese und Salutogenese erforscht. Pollak absolvierte ihr Studium zum Teil im Ausland und war auch Studentin bei Nobelpreisträger Eric Kandel. Wir gratulieren herzlichst! □



Anlässlich des 89. Geburtstages von **Shoshana**, den sie nicht mehr erleben durfte, lud ihr Sohn, **Amos Schueller**, zu einem Atelierfest, das ganz in ihrem Sinne gestaltet worden war. Umringt von ihren Werken wurden die zahlreich erschienen Gäste durch eine eindrucksvolle Tanzperformance über Leben und Wirken dieser Künstlerin begeistert. Die Würdigung der kürzlich verstorbenen Künstlerin hielt Prof. **Angelica Bäumer**.

Vom 10. Dezember 2016 bis 26. Februar 2017 findet in Oslo eine Gruppenausstellung mit Shoshana statt unter dem Motto *Mouvement international pour un Bauhaus imaginaire/The Imaginist Bauhaus* – eine Kooperation der *Kunsthalle Oslo* mit dem dortigen *Edvard Munch Museum*. □



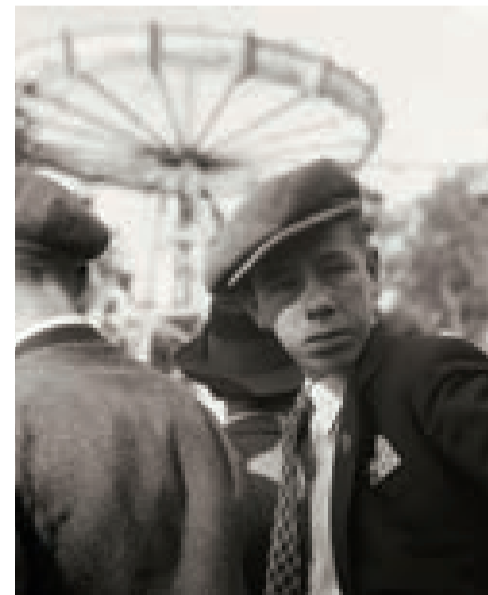
Silke Grabinger



Im Oktober fand im **Porgy & Bess** ein das Publikum mitreißendes Konzert unter dem Titel **Jewish Jazz** statt. Der Veranstaltungsraum war ausverkauft und zum Bersten voll, als *Father & Son*, Oberkantor **Shmuel Barzilai** sowie Gitarrist und Sänger **Yair Barzilai**, gemeinsam auftraten. Begleitet wurden sie vom Jazzpianisten und Komponisten, **Eli Meiri**, dem aus Israel eingeflogenen Gitarristen, **Sapir Wolloch** und von **Yildirim Fakilar**, Percussion. Unter dem Motto *Tradition in der Zukunft* fusionierten sie jüdischen Kantorengesang mit

zeitgenössischem Jazz. Es gab aber nicht nur ein Miteinander von Vater und Sohn, die gemeinsam brillierten, der Kantor der jüdischen Gemeinde in Wien, Shmuel Barzilai, gab auch religiöse Gesänge zum Besten und Yair Barzilai beeindruckte mit eigenen Kompositionen. Ins Publikum mischten sich auch IKG-Präsident **Oskar Deutsch** und der Direktor des Österreichischen Kulturforums in Tel Aviv, Dr. **Johannes Strasser**. Nach dem großen Erfolg traten Yair Barzilai & Elias Meiri samt Band auch im Rahmen der Havdalah-Feier im Wiener Stadttempel auf. □

Bis 26. Februar 2017 ist im **Wien Museum Karlsplatz** die Ausstellung **Robert Haas. Der Blick auf zwei Welten** zu sehen. Robert Haas (Wien 1898 – New York 1997) gehört zu den großen österreichisch-amerikanischen Fotografen des 20. Jahrhunderts. Das Wien Museum widmet diesem Fotokünstler zwanzig Jahre nach seinem Tod erstmals eine umfassende Personale. Die Ausstellung zeigt anhand noch nie veröffentlichter Bilder einen breiten Überblick über sein herausragendes fotografisches Werk. Haas arbeitete zunächst als Grafiker und Druckkünstler in Wien, ehe er – nach einer Ausbildung bei der Wiener Atelierfotografin Trude Fleischmann – eine erfolgreiche Karriere als Fotojournalist begann. In den 1930er Jahren entstanden berührende Alltags- und Sozialreportagen, aber auch Porträts und Objektstudien. Mehrere Jahre lang war Haas offizieller Fotograf der Salzburger Festspiele. Wegen seiner jüdischen Herkunft 1938 aus Österreich vertrieben, begann er in New York als Grafikdesigner und Drucker eine zweite berufliche Karriere. Seine eindrucksvollen Großstadt- und Industriefotografien aus dieser Zeit verraten den Ein-



fluss amerikanischer Kunstströmungen. Auf Reisen dokumentierte Haas den „American Way of Life“ abseits der großen Metropolen. Außerdem porträtierte er Persönlichkeiten wie Albert Einstein oder Oskar Kokoschka. Die Wiederentdeckung des Fotografen Robert Haas wäre ohne den Beitrag der Familie Haas nicht möglich gewesen. □



Broncia Koller-Pinell: Stilleben mit rotem Elefanten, um 1925

Universität für Angewandte Kunst Wien, Kunstsammlung und Archiv, Wien

VERSCHOLLENE KÜNSTERLINNEN

Die derzeitige Ausstellung im Jüdischen Museum ist jüdischen Künstlerinnen, die bis 1938 in Wien tätig waren, gewidmet. Unter dem Titel *Die bessere Hälfte* sind bis 1. Mai 2017 Arbeiten von 44 Künstlerinnen zu sehen. Neben bekannten Malerinnen, wie Tina Blau, Broncia Koller-Pinell sowie Marie-Louise von Motesiczky, oder den Keramikerinnen Vally Wieselthier und Susi Singer tauchen auch viele Namen auf, die zu Unrecht in Vergessenheit geraten sind.

Ihr Fehlen in der Kunstgeschichte hat damit zu tun, dass Frauen aus der offiziellen Kunstproduktion lange ausgeschlossen waren. Zugang zum Kunststudium an den Akademien, die seit der Renaissance entstanden sind, hatten sie erst im 20. Jahrhundert (in Wien seit dem WS 1920/21).

Frauen durften seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zwar an privaten und öffentlichen Instituten studieren, z. B. an der 1897 gegründeten *Kunstschule für Frauen* oder an der 1867 gegründeten *Kunstgewerbeschule* – der Kunstmarkt ist aber bis heute von Männern dominiert. Dies wurde bereits 1895 von Karoline Murau in ihrem Buch *Wiener Malerinnen* hinterfragt. Ab der Jahrhundertwende schlossen sich Frauen zusammen und stellten gemeinsam aus: 1901 entstand die Ausstellung *Acht Künstlerinnen* oder 1910 *Die Kunst der Frau*. In der 1903 gegründeten *Wiener Werkstätte*, wo angewandte und bildende Kunst gleichwertig nebeneinander standen, waren Frauen zugelassen, bedeutende jüdische Vertreterinnen waren Vally Wieselthier, Susi Singer-Schinnerl und Kitty Rix.

Schon ab den 1920er Jahren gingen viele jüdische Künstlerinnen ins Ausland oder lebten zumindest zeitweise dort: die Malerin Lilly Steiner in Paris, Vally Wieselthier in den USA, die Grafikerin Bertha Tarnay erst in Berlin und dann in England, und die Malerin Grete Wolf-Krakauer wanderte nach Palästina aus.

Der tragischen Einschnitt kam mit dem Nationalsozialismus – viele der Künstlerinnen wurden ins Exil vertrieben oder ermordet.

Diese Schau mit Wiederentdeckungen und neuen Erkenntnissen zeigt: Es gab um die Jahrhundertwende herausragende Künstlerinnen. Die Ausstellung wird von mehreren Fachvorträgen zum Thema begleitet. Am Sonntag, 22. Jänner 2017, sowie am Sonntag, 23. April 2017, findet außerdem ein Kulturfrühstück mit anschließender Kuratorinnen-Führung statt. Anmeldung und Details unter:

www.jmw.at/events.

□
Petra M. Springer

Bezahlte Anzeige



EINE STADT IST (NUR) STARK, WENN WIR SIE GEMEINSAM STÄRKEN.



Eine Stadt wird immer nur so gut, wie man sie gemeinsam gestaltet. Sie ist die Summe aller Ideen und Bemühungen, sie noch besser und lebenswerter zu machen. Mit einem klaren Ziel für die Zukunft: Ressourcen auf smarte Art und Weise schonen. Indem städtische Daten zur Verfügung gestellt werden, können smarte digitale Anwendungen für alle Wienerinnen und Wiener entwickelt werden: www.open.wien.at. Smart ist aber auch, wenn man sich verantwortungsvoll um sozial Schwächere kümmert. Erkundigen Sie sich unter www.freiwillig.wien.at wie und wo Sie sich ehrenamtlich für Wien engagieren können. Denn nur wenn alle Wienerinnen und Wiener etwas von der Wiener Lebensqualität haben, werden wir auch in Zukunft alle gemeinsam eine friedliche und wunderschöne Stadt genießen können – und das, während Wien weiter wächst: www.wachsendestadt.wien.at. *Smart, oder?*

DIE VOR(AUS)DENKENDE STADT.



SMART CITY WIEN

StadT Wien

Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern. Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!



Abonnementpreis

Inland: € 32,-
Ausland: € 44,-
Übersee: € 56,-

Mit bestem Dank die Redaktion

Besuchen Sie unsere Homepage mit aktuellen Terminen und interessanten Artikeln!

www.neuewelt.at